

N a c h r i c h t e n

aus der

Brüder = Gemeinde.

1830.

Z w e i t e s H e f t.

G n a d a u,

Im Verlage der Buchhandlung der Evangelischen Brüdern
Unität,

bey Hans Franz Burkhard,

so wie in allen Brüdergemeinen,

1 8 3 0.

U n t e r r i c h t u n g.

Die bisherige Mittheilung der Gemein-Nachrichten in den Brüdergemeinen und unter ihren näher verbundenen Freunden im Manuscript war mit sehr bedeutenden Unkosten und mancherley Nachtheilen verknüpft, welche bey vielen Copiren derselben unvermeidlich waren. Um daher die Kosten für diejenigen zu erleichtern, die sie bisher anschafften, und auch andern und mehreren die Anschaffung möglich zu machen, und zugleich für größere Correctheit Sorge zu tragen, ist vom Synodus der Evangelischen Brüder-Unität beschlossen worden, den größten Theil der bisherigen Gemein-Nachrichten zunächst für die Brüdergemeinen und ihre Freunde drucken zu lassen.

Es ist daher vom Anfang des Jahres 1819 an unter dem Titel:

„Nachrichten aus der Brüdergemeinde,“

eine periodische Schrift herausgekommen, von der alle zwey Monat ein Heft erscheint, der ganze Jahrgang aber ohngefähr 60 Bogen in gutem Druck enthält.

In diese Zeitschrift werden eingerückt: Missionsberichte, Lebensläufe, Reden und andere erbauliche Nachrichten. Auch wird manches der Art aus der früheren Zeit wieder ins Andenken gebracht.

Da diese Zeitschrift zunächst nur die Stelle der geschriebenen Copien der Gemein-Nachrichten vertreten soll, und ihrem Inhalte nach nicht auf eine bedeutende Anzahl

N a c h r i c h t e n
aus der
B r ü d e r = G e m e i n e.
1 8 3 0.

Zweites Heft.

Rede des Bruders von Albertini an die
Gemeine in Herrnhut Sonntag den
15ten März 1829.

Ges. Segne, segne uns aus freyem Trieb ꝛc. 805, 3.

O mein Herr Jesu Christ, der Du so willig bist
an dem Kreuz gestorben! weß Herz gehorsam
ist, dem hat's Dein Blut erworben. Sey ge-
lobt dafür ewiglich und hier, sey gelobt dafür!
1477, 1.

Dir geb'n wir heute uns ganz aufs Neue hin ꝛc. 417, 2.

Loosung: Preise, Jerusalem, den Herrn! lobe,
Zion, deinen Gott! Denn Er macht fest die
Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder
drinnen. Ps. 147, 12. 13.

Wie selig ist Dein Hausgesind'! wie preist Dich's,
Jehovah! 1366, 7.

Text: Christus, wiewol Er Gottes Sohn war,
hat Er doch an dem, daß Er litte, Gehorsam
gelernt. Ebr. 5, 8.

Er nahm auf sich Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod, und
sprach: ich will's gern leiden. 118, 1.

In unsern Festversammlungen, meine lieben Brü-
der und Schwestern! wenn die Gemeine oder eines
ihrer Chöre dem Herrn ein Fest des Dankes und
des Bundes feiert, hören wir nicht selten von den

Musik-Chören herab den herzdurchdringenden Gesang: „Preise, Jerusalem, den Herrn! lobe, Zion, deinen Gott! Denn Er macht fest die Kiegel deiner Thore; Er segnet deine Kinder drinnen, und schaffet deinen Grenzen Friede.“ Herzdurchdringend nenne ich den Gesang: denn wir fühlen, so oft er ertönt, in unserm Innersten, wie jedes Wort desselben den Liebeserweisungen des Herrn an unsrer Gemeinverbindung in Kraft und Wahrheit entspricht. Wahrlich! Er, der Gott unsers Bundes, hat Alles gethan, um fest zu machen die Kiegel unsrer Thore; Er hat unsern Grenzen Friede verschafft, daß wir einhergehen können unter Seiner starken Hand in Sicherheit und Ruhe, ohne Beängstigung durch Feinde von Aussen, daß wir uns still erbauen können vor Ihm in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Was aber mehr ist, wofür wir Ihm ein noch weit dankvolleres Zeugniß ablegen, ist dieses: Er ist nicht müde geworden seit hundert Jahren, die Kinder Jerusalems innerhalb ihrer Grenzen und vornehmlich ihrer Herzen zu segnen mit Segen jeder Art, nach ihrem jedesmaligen Bedürfniß. Sein Segen ist mit uns gewesen, hat uns umfassen, hat uns getröstet und gestärkt in leichter und schwerer Zeit: die Jahrbücher unsrer Geschichte sind auf jedem Blatt Seiner Segnungen voll.

Wenn wir nun aber unserm Texte weiter nachdenken und tiefer in denselben eindringen, so müssen wir freilich schaamroth gestehen: die Kiegel unsrer

unsrer Thore sind nicht so fest geblieben, als Er sie gemacht hatte; sie sind bald hie, bald dort locker geworden; der Geist der Welt, der Sünde, der Eitelkeit, des Verderbens hat mehr als zu viel Eingang gefunden: gleich als ob wir nicht genug zu thun gehabt hätten, mit der Sünde innerhalb unsrer Grenzen zu kämpfen, haben wir noch des Verderbens viel von Aussen hereingelassen. Wir, sage ich: denn Ihm die Schuld davon beizumessen, sind wir weit entfernt. Ach nein, sie ist unser! Hätten wir Dem, was Sein Geist den Gemeinen von Zeit zu Zeit zu sagen gehabt, immer ein treues Ohr geliehen, so wären die Kiegel unsrer Thore noch fest. Wir sind nicht treu gewesen, mit rechtem Ernst in Gottes Kraft zu halten, was wir hatten; darum ist die Gefahr groß, daß wir unsre Krone verlieren. Wie könnten wir sie retten? Waren wir nicht im Stande, zu wachen über dem, das wir hatten — wie könnten wir uns das wieder verschaffen, was wir nicht mehr haben? Nach Ihm blickt unser Auge voll Sehnsucht — nach Ihm, von dem allein uns Hülfe kommt, der allein den Schaden des Ganzen und eines jeden Herzens besonders heilen kann.

Was hat Er dazu für Mittel? Er segnet die Kinder Jerusalems drinnen. Er kommt zum Heilen, zum Stillen, zum Trösten, zum Erfreuen, zum Stärken, zum Heiligen, zum Erheben der Herzen nach Oben: Er redet mit uns bald ernst, bald freundlich: Er küßt uns, wenn's Herz

in Wehmuth ist — geht's uns gut, macht Er uns blöde: Er weiß eben so gut zu demüthigen, als zu erhöhen — mit Einem Worte, Er segnet: damit ist Alles gesagt. Wie gründlich Er die Seelenpflege versteht, davon sind unsre Herzen lebendige Zeugen. Wenn Er uns, weil Er uns lieb hat, straft — so dringen Seine Züchtigungen, gleich Feuerpfeilen, reich an Schmerz und Heil, in's Herz: wenn Er uns wohlthut nach Seiner Gnade — so haben wir des Himmels Vorgenuß schon hienieden: was unsre Herzen Da erfahren, sprechen Menschenworte nicht aus.

Aber was ist es denn, m. l. Brüder und Schwestern? was bringt Er uns denn so Wunderbares, womit Er die Kinder Jerusalems drinnen so segnet, daß die Segen nach allen Seiten hin ausreichen? Ach! Sich Selbst bringt Er! Seine göttliche Lehre, Seine Worte voll Geist und Leben, das ganze Verdienst Seiner heiligen Geburt und Menschheit, Seines Wandels auf Erden in Stille und Treue, Demuth und Gehorsam, Seiner ausdauernden Selbstvergessenheit, Seines unermüdeten Wohlthuns — und, vor Allem, Seines blutigen Kreuzestodes und Seiner siegenden Auferstehung. Ja, die Segen, die Er uns in Gethsemane und auf Golgatha und im Heraustritt aus Josephs Gruft erworben hat, überragen alle andern: denn dadurch erst ist Er Allen, die Sein Heil begehren, die Ursache der ewigen Seligkeit worden. Darum freuen und erheben sich unsre Herzen, so oft wir
in

in die Zeit eintreten, in der wir jetzt leben, in die Zeit, die dem heiligen Gedächtniß Seiner Leiden und Seines Todes besonders gewidmet ist. Denn wenn gleich alle Tage im Jahre, die Er läßt werden, der Gemeine Festtage der Marter Gottes seyn sollen und können, so ist es doch, als käme Er in dieser Zeit noch näher, der Held im blutigen Gewand, und als fände Er in Seinem muntern Einhertreten weniger Widerstand. Unsre Herzen öffnen sich nicht allein Seinem Unterweisen durch die unnachahmlichen Reden der letzten Menschensohnestage, sondern auch der Gotteskraft Seines Versöhnungstodes und den Kräften einer zukünftigen Welt, die aus Seiner Auferstehung fließen. Wir fühlen es lebendig — Er kann und will uns unsre Wahl zum Segen mit neuem unauslöschlichem Eindruck in Seinen blutigen Wunden lesen und von den Mängeln ohne Zahl durch ihre Kraft genesen lassen. Davon bin ich fest überzeugt, m. l. Br. u. Schw.! wenn ringsumher, so weit der Bund der Brüder reicht, ein jedes Herz sich in dieser Passionszeit so vom Heiland segnen ließe, wie Er es im Sinne hat — wenn in allen unsern Gemeinen im Osten und Westen, im Süden und Norden, dießseits und jenseits des Weltmeeres, Alle ihr Herz ihrem blutigen Erbarmen zu ungehinderter Einwirkung aufthun wollten: so würden die Riegel unsrer Thore bald wieder unerschütterlich fest werden. Alles, was Ihm zuwider ist, würde entfliehen: Nichts von dem, was Seine Augen

gen

gen lassen, würde auch nur Einen Augenblick ausdauern können: in Seiner mit Blut neugetauften Gemeinde würde Er wieder mit vollem Wohlgefallen wohnen und wandeln und zur Rechten und zur Linken Segen austheilen. Darum laßet uns, m. l. Brr. u. Schw.! dieser Zeit wohl wahrnehmen: es ist die angenehme Zeit, es ist der Tag des Heils, die Zeit, deren unsre Herzen zur Erneuerung, zur Blutbesprengung, zur Heiligung höchst bedürftig sind. Denn wir fragen nicht erst, worin die Segen Seines heiligen Leidens für uns eigentlich und hauptsächlich liegen? jedes Herz weiß es längst: es ist Christi Leidensgestalt, worin Er uns selig macht. Deshalb hat Sein Tod für unsre Schuld und Noth von Anfang an uns das Herz genommen; darauf sind wir zusammen gekommen. So oft wir Ihn, der den Tod für uns gelitten hat, durch die Auftritte Seiner Leiden im Geist und in der Wahrheit begleiten, so oft geben wir Ihm unsre Herzen aus Dankbarkeit und Liebe auf's Neue ohne Ausnahme hin; kein Herz, das davon ergriffen wird, kann Ihm widerstehen. „Marterbild! Du hast mich überwunden!“ heißt es immer wieder: „was Dir zuwider, muß in Tod vor diesem Himmelstriebe!“

Das ist der Hauptseggen Seiner blutigen Leiden. Aber daneben ist noch gar Vieles in dem hohen und heiligen Besspiel, das der leidende Heiland uns darstellt, was unsre Herzen zur Nachfolge reizt; und durch die Kraft Seines Todes

wer=

werden wir mächtig gemacht, nicht zurückzubleiben, sondern Christo, dem Helden, der uns mit Blut erworben hat, als unserm Vorbilde treulich nachzufolgen. Einen solchen Gegenstand zur Nachahmung bietet uns unser heutiger Text zur Betrachtung dar. „Christus, wiewol Er Gottes Sohn war, hat Er doch an dem, daß Er litte, Gehorsam gelernt. Und, heißt es weiter, da Er ist vollendet, ist Er worden Allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.“

Worin besteht doch der Bund, m. l. Brr. u. Schw.! den wir mit unserm Gott und Heiland haben, die Gemeinde im Ganzen und ein jedes ihrer Chöre? Es ist ja ein Bund der Liebe von beiden Seiten. Von Seiner Seite ist es ein Bund der Liebe, die uns durchs ganze Leben leiten und schützen und einst ewig beseligen will. Von unsrer Seite ist es ein Bund der Liebe und des Gehorsams aus Liebe. Was Er von uns fordert, ist nichts anders als: „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“ Das heißt mit andern Worten: „Seh mir gehorsam aus Liebe, und laß dir meine Wege wohlgefallen!“ Beym ersten Anblick, m. l. Brr. u. Schw.! scheint diese Forderung leicht. Unser Gott, der Seinen Eingebornen aus Liebe für uns dahin gegeben hat, will unser Vater seyn, und wir sollen Seine Söhne und Töchter seyn. Könnten wir uns wol ein lieblicheres Verhältniß denken? Er gibt uns keinen knechtischen Geist, daß wir uns vor Ihm fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist.

Er

Er will keinen Sklavenzwang, Er fordert Herzens-
triebe; aus Liebe sollen wir Ihm folgen. Das
ist es ja, was ein jeder Sohn, eine jede Tochter,
so lang ihr Herz auf dem rechten Fleck ist, mit
tausend Freuden leistet. Sind wir nun dem Hei-
land gehorsam, so sind wir's auch Seinem und un-
serm Vater: denn Er und der Vater sind Eins.
Der Sohn aber ist's, an den wir zunächst gewie-
sen sind, seit Er uns in der Zeit Seiner Mensch-
heit des Vaters Herrlichkeit offenbaret und im Le-
ben dargestellt hat. Seitdem sollen Alle den Sohn
ehren, wie sie den Vater ehren. Und wie der
Sohn dem Vater gehorsam war bis zum Tode,
ja zum Tode am Kreuz — so sollen wir dem Sohne
gehorsam seyn, und durch Gehorsam gegen den Sohn
unsern Gehorsam gegen den Vater an den Tag
legen. Was könnten wir uns Schöneres und An-
genehmeres denken? Im Anfang unsrer Bekannt-
schaft mit dem Mann der Schmerzen kommt es uns
leicht und lieblich vor; da stehen wir noch in der
ersten Liebe; da brennt unser Herz noch vor Dank-
barkeit gegen den, der unsre Seelen vom ewigen
Tode errettet hat. Da singen wir mit vollem Her-
zen: „Das wär' ein strafbar Widerstreben, sich
weigern Dir, o Bräutigam!“ Da sinnern wir eifrig
nach: was könnte ich wol Ihm zu Liebe thun?
Da sind wir bereit, Alles für Ihn zu wagen;
da ist uns kein Opfer zu schwer, wenn es darauf
ankommt, Ihm zu gefallen. Sagt Er: geh! so
gehen wir; sagt Er: komm! so kommen wir.

Spricht

Spricht Er: thue das! so thun wir's mit tausend Freuden. Sagt Er: leide jenes! so leiden wir's nicht allein mit Gelassenheit, sondern mit innigem Dank, daß wir nach Seinem Willen leiden dürfen.

Aber, m. l. Brr. u. Schwn.! das bleibt nicht so: denn ach! wir sind gar wandelbar und unzuverlässig! die alte Lust zur Welt und Sünde kehrt zurück und erneuert ihre Ansprüche an uns. Wenn wir nicht stets wachen und beten, so sind wir bald neuem Wechsel preisgegeben. Die Flamme unsrer Liebe zu Ihm sinkt zusammen, und so ist der Weg gebahnt zum Ungehorsam gegen den, der Sein Blut an uns gewendet hat. Indessen, m. l. Brr. u. Schwn.! Er ist unbeschreiblich beharrlich: weder der Anfang noch der Fortgang unsrer Untreue hebt Seine Treue auf; Er ermüdet nicht, uns durch Seinen heiligen Geist bald mit Liebe, bald mit Ernst wieder anzufassen. Und so gelingt es Ihm nach und nach, uns zu Menschen Gottes zu erziehen, die, durch viele Erfahrung von ihrem Wankelmuth überzeugt, immer fester an Seine Treue sich halten und so auf dem Wege des Gehorsams aus Liebe fortschreiten.

Wenn wir nun in dieser seligen Herzensstellung bleiben, jede kleine Abweichung bald erkennen, und so, selbst unter mancherley Abwechslungen, uns weiter fördern lassen, so kann es eine Zeit lang recht schön gehen. So lange wir uns wohl befinden, so lange wir über nichts zu klagen haben, so lange es Ihm gefällt, uns auf ebener Bahn zu

zu leiten, so lange sind wir ohne Schwierigkeit bereit, zu thun, was Er uns heißet, und zu meiden, was Ihm mißfällig ist. Wenn Er aber für gut findet, durch Versuchungen von Aussen und Innen unser Herz zu prüfen und zu läutern, so mag Mancher, der geglaubt hat, er stehe fest im Gehorsam, sich wohl vorsehen, daß er nicht falle. Wenn es anders geht, als wir dachten, wenn mancher Plan, selbst in Seinem Dienst, auf den wir viel gebaut hatten, mißrath, wenn Er unsre Bitten, die uns doch zweckmäßig, ja nothwendig schienen, nicht sofort erhört, wenn sich unserm Vornehmen Berge von Hindernissen entgegen thürmen — so werden wir nur zu leicht mißmüthig und unzufrieden, und treten zurück. Sendet Er uns gar scharfe Leiden, legt Er uns auf ein langwieriges Krankenbett, nimmt Er uns unsre Geliebten, an denen unsre Seele hing, von der Seite — wie dann? Wir dachten, wir wären schon weit im Glauben und in der Folgsamkeit, und siehe! wir müssen erst wieder A B C-Schüler werden und Gehorsam lernen. Wo sollen wir da Trost und Kraft herholen, die schwere Schule durchzumachen? Wir blicken auf den Heiland, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, wie Er in Gethsemane zitterte und zagte. Unmittelbar vor den Worten unsers Textes sagt der Apostel: „Er hat in den Tagen Seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu Dem, der Ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhört worden
darum,

darum, daß Er Gott in Ehren hatte." Das war die große Scene in Gethsemane, wo Gottes Sohn in Seiner menschlichen Erniedrigung noch Gehorsam lernen mußte, nachdem es drey und dreszig Jahre lang Seine Speise gewesen war, zu thun den Willen Seines Vaters im Himmel, und zu vollenden Sein Werk. Das war eine Prüfung, die keines Menschen Sinn fassen kann. Der Heiland war todtbetrübt: Er hatte sich müde gerungen unter der Last der Sünden aller Welt, die auf Ihm lag. Da flog Ihm der Gedanke durch die Seele: „ist's möglich, daß dieser Kelch vorübergehe? daß ich den Kelch nicht trinke, den mir mein Vater gegeben hat, daß ich ihn trinken soll?" Es war nur der Gedanke eines Augenblicks, in der Todesangst Seiner Seele. Schnell ermannte Er sich wieder, und sprach das große Wort: „doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Die volle Ergebenheit in des Vaters heiligen Willen war wieder da, und Er beharrte im Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Aber lernen mußte selbst Er, wiewol Er Gottes Sohn war, Gehorsam in dem, daß Er in diesen furchtbaren Augenblicken auf dem Delberg litt! Welch ein Leiden war das! und warum mußte es über Ihn kommen? Vornemlich darum, m. l. Vrr. u. Schw. ! weil es zur Vollendung unsers Heils nach dem unerforschlichen Rath Gottes nothwendig gehörte: dann aber auch, damit wir in den harten, aber heilsamen Schulen des Leidens, die von Zeit zu Zeit nach
Seiner

Seiner Weisheit und Liebe über uns kommen, von Ihm Gehorsam lernen. Da soll den Seinen, die Ihn lieben und auf Seine Erscheinung warten, das Ihm abgelernte Wort: „nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Kraft geben, ihre Leiden still zu ertragen und Seinem Willen gehorsam zu seyn, bis es Ihm gefallen wird, ihnen wieder in's Geraume zu helfen. Wenn wir Ihm so gehorsam sind, und wär's unter tausend Schmerzen, so wird Er uns die Ursache der ewigen Seligkeit; so werden wir einst, wenn wir vor Seinem Throne stehen mit weissen Kleidern und Palmen in den Händen, und singen das Lied der Lieder, das Lied vom Lösegeld, Ihm danken, daß Er damals, als es Gehorsam galt, uns durchgeholfen hat, daß wir Ihm nicht ungehorsam gewesen noch zurückgewichen sind, sondern in Seiner Kraft ritterlich gerungen haben und durch Tod und Leben zu Ihm gedrun- gen sind.

O, m. l. Br. u. Schw. ! es ist wohl eine große Sache, die Leiden unsers Heilandes so zu Herzen nehmen und an ihnen lernen! Sind wir darin treu, so werden wir durch die Kraft dieser Leiden zu Menschen Gottes gestaltet, zu jedem guten Werk und besonders zum Gehorsam geschickt und immer geschickter bis zur Vollendung.

Ges. O hilf, Christe, Gottes Sohn u. 117, 8.

Rede des Bischofs Christian Gottlieb Hüffel an die Gemeinde in Herrnhut, Sonntag den 5ten April 1829, bey der Ordination der Brüder Johannes Körner, Christian Gottfried Claß, Carl Wilhelm Anton, Heinrich Gustav Furfel zu Diakonen der evangelischen Bräderkirche.

Ges. Einigs Herze! das soll meine Weide und schon hier mein Himmel seyn ꝛ. 1332, 1.

Was Jedes in der Zeit soll werden, heißen, haben ꝛ. 1370, 4.

Loosung: Ich will reden, was der Herr mir sagen wird. 1 Kön. 22, 14.

Denn man kann mit Freuden sagen: Sein Wort hat die Kraft, daß es Früchte schafft. 10, 3.

Dieß, meine lieben Brüder und Schwestern! war der erklärte Vorsatz eines Mannes Gottes der alten Zeit, da er aufgefordert wurde, dem Israelitischen König Ahab über den Ausgang eines unternommen Kriegszugs gegen die Syrer ein Wort der Weissagung vom Herrn zu geben, und man ihm zumuthete, daß er seinen Spruch nach dem Gefallen und den Wünschen des Königs einrichten sollte, wie es ganze Haufen falscher Propheten, die man hatte zusammen kommen lassen, bereits einmüthig

ge=

gethan hatten. Er blieb aber bey seiner Gesinnung, ungeachtet er vermuthen konnte, daß sein unverhohlenes Zeugniß der Wahrheit keine andere als unangenehme Folgen für ihn haben werde, da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß der König ihm gram war, weil, wie er sagte, dieser Mann ihm nichts Gutes, sondern eitel Böses weissagte. Er ließ sich also, nachdem er sein Zeugniß abgelegt hatte, auf Befehl des Königs geduldig ins Gefängniß führen und mit Brot und Wasser des Trübsals ernähren, bis der König mit Frieden wieder kommen würde.

Wir wollen uns aber, meine lieben Brüder und Schwestern! jetzt bey diesem übrigens schönen und belehrenden Beyspiel von Gewissenhaftigkeit und ächter Dienertreue nicht aufhalten, sondern diese Worte sogleich als den Ausdruck einer solchen Gesinnung anerkennen, wie sie bey allen denen ohne Ausnahme Statt finden muß, die das Wort, welches unter uns verkündigt wird, mit der Wirkung auf ihr Herz gehört haben, daß sie sich verpflichtet fühlen, Jesum Christum, der Welt Heiland, als ihren einigen und rechtmäßigen Herrn anzunehmen, dem sie, weil Er sie erschaffen und mit Seinem Blute erworben und gewonnen hat, Leib und Leben schuldig sind, — den Herrn, der aber auch das ganze menschliche Herz haben will; daher es nicht nur auf Worte, sondern auf das ganze Thun und Lassen des Menschen ankommt, daß solches Seinem Willen und Geboten gemäß sey: da es
denn

denn bey einer solchen Gesinnung heißen wird: ich will nicht nur das reden, was der Herr geredet haben will, sondern auch mein Amt, meinen Beruf ausrichten nach dem Vermögen, das der Herr darreicht; weil wir ohne Ihn nichts thun können — was der Apostel Petrus allen Gläubigen ohne Unterschied empfiehlt.

Den Erstlingen der Unterthanen in Seinem neuen Gnadenreiche, Seinen ersten Zeugen und Boten an die Welt, hatte unser Herr und Heiland mehr als einmal ausdrücklich gesagt, daß sie bey dem Bekenntniß Seines Namens allerley Schwereß zu erfahren haben würden: sie würden überantwortet werden vor die Rathhäuser, gemißhandelt und gestäupet werden in den Schulen; man würde sie vor Könige und Fürsten zur Verantwortung führen, zum Zeugniß über sie und über die Nationen. Da sollten sie nicht sorgen, noch sich lange bedenken, wie und was sie reden sollten, denn es solle ihnen zu der Stunde gegeben werden. „Ich will euch, sagte der Heiland, Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen: denn Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matth. 10, 17—20. Luc. 21, 12—15).

Das, meine lieben Brüder und Schwestern! war eine Anweisung auf Specialfälle, ähnlich dem des Propheten, der in der Loosung spricht, dergleichen bis auf diesen Tag in der Kirche Christi vor-

vorgekommen sind und ferner vorkommen werden, und wobey es nicht fehlen kann, daß sich die Verheißung des treuen und wahrhaftigen Zeugen vollkommen bestätige. Nachdem aber unser Herr und Heiland durch jene Apostel Seine Gemeinde auf Erden gegründet hat, in der Er wohnet und wandelt, die Er leitet und führet durch Seinen Geist, die nach Seinem Willen aus allen Sprachen und Zungen der Welt gesammelt, immer mehr ausgebreitet, vermehrt, verherrlicht werden soll; und nachdem es Ihm fortwährend beliebt, sich armer Menschen zur Erreichung dieser Seiner Absicht zu bedienen: so werden in dieser Gemeinde immerdar mancherley Gaben, mancherley Kräfte, verschiedene Aemter und Dienstleistungen Statt finden, die alle ihren Ursprung von Oben haben, und die bey einem Jeglichen, dem sie mitgetheilt werden durch den Geist, sich zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen (1 Cor. 12, 4—7.), auf daß, wie der Apostel sich ausdrückt, die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, daß Seine Gemeinde immer größer und herrlicher werde bis zur Vollendung, bis die Summe der Gotteskinder voll ist, die der Heiland zur Herrlichkeit einführen will, bis wir Alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, in dem sich das Ebenbild Jesu Christi deutlich darstellt (Eph. 4, 12. 13.).

In so fern es nun, meine lieben Brüder und Schwestern! hiebei auf Rede, Lehre und Ermahnung ankommt, so wissen wir, daß dazu eine allgemeine Regel und Vorschrift gegeben ist: das lebendige und kräftige Wort Gottes, das da ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des menschlichen Herzens (Ebr. 4, 12.), das Wort von der Versöhnung, die durch Christum Jesum geschehen ist, welches Gott in der Welt aufgerichtet hat, in welchem die Menschen an Christus Statt gebeten werden, sich mit Ihm versöhnen zu lassen (2 Cor. 5, 19. 20.), andere Gesinnung und Gedanken gegen Ihn anzunehmen, zu erkennen, wie Er die Leute so lieb hat, indem Er den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit erlangten, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 22.): es ist das Zeugniß, daß der Heiland sich für uns dahin gegeben hat, auf daß Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14.).

Da nun dieses Wort genügend ist für alle Arten und Klassen von Menschen, sie zur Erkenntniß des Heils, das in Christo Jesu ist, hinzuführen und dabey zu erhalten; da es nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes vollkommen ausgebildet werde, zu allem guten Werk geschickt (2 Tim. 3, 16.): so wird einem jeden rechtschaffenen Diener dieses Wortes und Botschafter an

Christus Statt bey dem festen Entschluß seines Herzens, bey dem Grunde, der einmal gelegt worden ist, zu bleiben, nichts hinzuzuthun, was mit der Dauerhaftigkeit und Schönheit desselben sich nicht reimt, was die Feuerprobe nicht aushält, beständig anliegen, daß er am Verstande dieses Wortes immer mehr zunehme, daß ihm gegeben werde, dasselbe auf die rechte Weise zu theilen (2 Tim. 2, 15.), nach den Umständen und Bedürfnissen derer, mit welchen er zu handeln hat, sey es durch öffentliche Verkündigung oder durch Privatzuspruch; daß ihm gegeben werde, Unwissende zu belehren, Traurige zu trösten, Blöde zu ermuntern, Unvorsichtige zu warnen, Leichtsinnige und Widerspenstige zu bestrafen, kurz, immer so zu reden, wie der Apostel Paulus von sich und seinen Gefährten bezeugt, als aus Gott, vor Gott, in Christo Jesu, unserm Herrn (2 Cor. 2, 17.), geistliche Sachen geistlich zu richten (1 Cor. 2, 13.), und sich wohl zu beweisen gegen aller Menschen Gewissen vor Gott (2 Cor. 4, 2.). Als ein Pflegling des Geistes Gottes, der in alle Wahrheit leitet, wird er immer besser erkennen, daß er in der Hinsicht nichts aus sich selbst nehmen könne, sondern daß, was gut ist, was zur Besserung dienet, was die Herzen der Menschen ergreift, ihm durch die Gnade Gottes verliehen werden müsse, daß das Maas seiner Gaben, die Frucht seiner Arbeit lediglich von dem Gutfinden seines Herrn abhänge, der von Seinen Dienern und Haushaltern über Gottes Geheimnisse nicht mehr erwartet, als daß

daß sie treu erfunden werden, und der für Treue im Geringen großen Lohn verspricht.

Da sagt nun der Apostel: „So viele unser vollkommen sind, so viele unser richtige Erkenntniß dessen, was Gott den Menschen zu ihrem Heil offenbaret hat, erlangt haben, laßet uns also gesinnet seyn, nämlich voll Verlangen des Herzens, Jesum Christum recht zu erkennen, in Ihm erfunden zu werden, unsere Gerechtigkeit ganz auf Ihn und Sein heiliges Verdienst zu gründen, übrigens Ihm in Seinem Leben und Leiden nachzufolgen, und festzuhalten an der Hoffnung des ewigen Lebens; und das Alles in der Ueberzeugung, daß man es noch nicht ergriffen habe oder schon vollkommen sey (Phil. 3, 12—15.). Sollt Ihr sonst etwas halten, setzt er hinzu, gibt es sonst etwas in der Welt für Euch zu thun, so laßet Euch darüber Belehrung vom Herrn geben, so ferne, daß wir Alle nach der Regel einhergehen, in die wir gekommen sind, daß das uns geschenkte Wort Gottes bey uns allen die Richtschnur unsers Verhaltens sey und bleibe.“

Demnach, meine lieben Brüder und Schwestern! können wir wohl festsetzen, daß Er, das Haupt Seiner Gemeinde, Seines Leibes, Heiland, alle Seine Kinder, vornehmlich Seine Diener, über ihren Beruf, er bestehe nun darin, zu arbeiten am Wort und an der Lehre, oder darin, sich der Nothdurft der Heiligen anderweitig anzunehmen (Röm. 12, 13.), nicht werde im Dunkeln lassen,

oder ihnen versagen, was zu gesegneter Ausrichtung desselben erforderlich ist, vielmehr sie in Stand setzen werde, die allgemeinen Regeln Seines Wortes auf vorkommende Fälle mit Einsicht anzuwenden, damit es durch ihre Bemühung auch äußerlich in Seinem Hause überall treu und redlich zugehe im Geiste der brüderlichen Liebe. Wohl dem Volke, kann man da wohl sagen, glücklich die Gesellschaft, bey der dieses allgemein dem Heiland zugetraut wird und sich so beweiset, in der Er nach Seiner vollkommenen Kenntniß der Gesinnung und Anlagen aller Menschen bey ihrer Zielen den ächten Diener-sinn erwecken, an den Tag bringen und auch fruchtbar machen kann zur Beförderung des Wohls der Menschen und zu Seines Namens Ehre und Preis.

Was auch unser kleines Bräderkirchlein in der Hinsicht von unserm treuen Herrn und Heiland bis auf den heutigen Tag erfahren hat, nicht, weil wir dessen würdig wären, sondern, weil es Ihm beliebt hat, sich nahe mit uns einzulassen, muß uns zum neuen Beweise dienen, wie es Seine Sache ist, das Arme, Geringe, Verachtete in der Welt zu erwählen (1 Cor. 1, 28.), zu rufen dem, das nicht ist, daß es sey (Röm. 4, 17.), und in menschlicher Schwachheit Seine Kraft groß werden zu lassen; welcher Beweis uns ja nicht umsonst gegeben seyn, sondern uns in Demuth erhalten, aber auch mit Vertrauen erfüllen soll, daß, wenn Er uns ferner brauchen will, wenn Er will, daß wir bleiben und Seine Sache auf Erden, in der Nähe
und

und Ferne treiben, und die Seile weit gespannt hat, wie wir dieses nicht in Abrede stellen können, Er uns auch die Mittel hiezu in Gnaden verleihen werde; woben wir freilich nicht von solcher Verlegenheit ganz frey zu bleiben hoffen können, die der Heiland selbst zur Zeit Seines Dienstes auf Erden empfinden mußte bey Wahrnehmung des Mangels an treuen Arbeitern zu Bedienung Seines großen Werkes: über welche Verlegenheit Er uns aber doch schon oft hinausgeholfen hat und ferner hinaus helfen wird, wenn nur unser Ruhm an Ihm nicht geschmälert wird.

So haben wir jetzt etliche unsrer lieben Brüder vor uns, die Er uns zu Dienern in Seinem Hause geschenkt hat; und da sie in demselben schon seit Jahren thätig gewesen, haben sie bereits Proben davon abgelegt, daß es ihnen an der Gesinnung nicht fehlt, in welcher man gern redet, was der Herr geredet haben will, und das Amt, das einem anvertraut ist, ausrichtet als aus dem von Ihm gereichten Vermögen: weswegen wir kein Bedenken haben, ihnen einen neuen Segen zu ihrem ferneren Dienst, und nach dem Gebrauch der Kirche diejenige Legitimation zu ertheilen, die sie zu noch ausgebreiteter Thätigkeit darin berechtigt. Es sind die Brüder Johannes Körner, welcher seit einer Reihe von Jahren bey unsrer Mission in Terra-Labrador angestellt ist, und da Gelegenheit gehabt hat, in den Versammlungen der gläubigen Eskimos in ihrer Sprache von dem Heil, das in Christo Jesu

Jesu ist, zu zeugen. Er befindet sich seit dem vorigen Herbst in Europa zum Besuch, und steht nun im Begriff, mit einer Schwester als seiner Ehegehülfin auf seinen Posten zurückzukehren. — Christian Gottfried Claß, dormaliger Chorarbeiter der ledigen Brüder in Kleinwelke; Carl Wilhelm Anton, Vorsteher der ledigen Brüder in Niesky; Heinrich Gustav Furfel, bisher Mitpfleger der ledigen Brüder in Kleinwelke, und nun zur Uebnahme des Pflegeramtes bey den ledigen Brüdern in Zeist berufen. Diese vier Brüder sollen nun in Auftrag der Unitäts-Direction zu Diakonen der evangelischen Bräderkirche ordinirt werden. Es wird demnach die ganze hier versammelte Gemeinde aufgerufen, bey dieser Handlung mit ihrem Geiste ganz gegenwärtig zu seyn, und ihr Gebet mit dem dieser lieben Brüder dazu zu vereinigen, daß unser Herr und Heiland, das Haupt Seiner Gemeinde, sich jetzt zu ihnen mit besonderer Gnade bekenne, und zu dem, was an ihnen in Seinem Namen verrichtet werden soll, Ja und Amen sage, ihnen neuen Muth und Kraft verleihe, ihr Tagewerk in Seinem Hause zu treiben, wie und wo und so lange Er solches haben will. Wir singen ihnen zuvörderst:

Nimm sie von Neuem in die Hand 2c. 1356, 3.

Gebet: Herr Jesu! du Haupt Deiner Gemeinde, du Heiland Deines Leibes! blicke von Deinem erhabenen Thron in Gnaden herab auf diese
Deine

Deine Diener, die hier vor Dir liegen und jetzt aufs Neue zum Dienst in Deinem Hause bestätigt werden sollen, da sie sich dann Dir aufs Neue mit Leib und Seele ergeben und weihen wollen. O nimm ihre Zusage in Gnaden an! Bekenne Dich zu ihnen! Segne einen jeden von ihnen mit einem besondern Segen! Gib ihnen ein neues Maaß Deines guten Geistes! Setze sie in Stand, Dein Werk fröhlich, doch in demüthigem Geiste zu treiben, wozu Du sie berufen und erwählet hast! Wenn sie Gelegenheit haben, Dein Wort zu verkündigen, so lege Geist und Feuer auf ihr Zeugniß, und laß es sich an den Herzen ihrer Zuhörer bewähren als Dein Wort der Kraft und Gnade! Segne ihren Zuspruch an einzelnen Seelen, die ihrer Pflege befohlen sind, und lehre sie so reden, wie es die Umstände und Bedürfnisse einer jeden erfordern! Laß das Wort, das in Deinem Namen von ihnen geredet wird, das Wort des Trostes, der Warnung, der liebevollen Bestrafung, eine gute Statt finden! Wenn sie bey Bedienung der Gemeinde mit den heiligen Sacramenten geschäftig sind, so laß es mit Salbung des Geistes in reichem Maaße geschehen! Und wenn sie sich sonst der Nothdurft der Glieder Deines Leibes annehmen, so lege auch darauf Deinen Segen! Ja in Allem, was sie thun, sey ihr Rath, ihre Hülfe, ihr Trost bey Bekümmerniß über sich selbst und Andere! Und so laß sie ihr Tagewerk fortführen, bis Du für gut findest, sie davon abzurufen, bis Du sie kannst stellen

len vor das Angesicht Deiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, und zu einem jeden von ihnen sprechen: Du frommer und getreuer Knecht! Du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will Dich über Viel setzen; gehe ein zu Deines Herrn Freude! Amen.

Nun erfolgte die Ordinations-Handlung, worauf gesungen wurde: Sein Friede, der höher als alle Gedanken, der müsse nie von euch entweichen noch wanken.

Doxologie, vom Musik-Chor gesungen:

Lob sey Deiner heiligsten und verdienstlichsten Liturgie, o du Diener der wahrhaftigen Hütte! der Du nicht kommen warst, daß Du Dir dienen ließest, sondern daß Du dienetest. Amen, Hallelujah!

Gemeine: Erhalt alle Diener des Wortes vom Blut 2c. 983.

Rede des Bruders Stengard an die Gemeinde in Herrnhut am Sonntag nach Oftern, den 26sten April 1829.

Ges. Lehr uns wandeln, wie Du wandeltest zc. 425, 4.
O daß an meiner Stirn und Aug' und Brust
erscheine — ein wahrer Christusfinn zc. 815, 1. 2.

Text: Sage nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. 1 Tim. 6, 11.

Du unser König! da hast Du Herz und Sinn!
wir können wenig: Du selbst bring' uns dahin,
daß man in unserm ganzen Wesen möge Dein
heiliges Bildniß lesen! 1329, 3.

Am heutigen ersten Sonntag nach Oftern erschienen in der ältesten christlichen Kirche die Neuge-
tauchten in weissen Kleidern in der Gemeinde, und
wurden an den Bund, in den sie eingetreten wa-
ren, feierlich erinnert und dazu von der Gemeinde
gesegnet. Diese schöne Sitte haben wir in der
Brüdergemeinde beybehalten, und so ist dieser Tag
in=

insonderheit auf unsern Missionen, derer wir heute besonders vor unserm lieben Herrn gedenken wollen, ein sehr feierlicher Tag. Es erhebt uns, m. l. Geschwister! wenn wir uns vorstellen, daß an dem heutigen Tage auf unsern zahlreichen Missionen, z. B. in Westindien, ganze Schaaren neu getaufter Heiden unserm Herrn sich darstellen und Ihm danken für die große Gnade, die Er an ihnen gethan hat, daß sie durch den Unterricht ihrer treuen Lehrer dem Herrn gewonnen sind und durch die Aufnahme in die christliche Gemeinde Theil bekommen haben an den Segen, die uns Allen der Herr durch Leiden und Sterben erworben hat.

In unsern Brüdergemeinen ist dieser Tag ein besonderer Festtag für diejenigen, welche seit Jahr und Tag entweder in die Brüdergemeinde aufgenommen oder zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeinde gelangt sind. So haben denn auch in der hiesigen Gemeinde 26 Geschwister diesen Tag unter dem Bekenntniß unsers lieben Herrn festlich begangen. Allen diesen nun wird in dem heutigen Text zugerufen: Tage nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Und sie setzen aus vollem Herzen hinzu: Du unser König! da hast Du Herz und Sinn! wir können wenig: Du selbst bring' uns dahin, daß man in unserm ganzen Wesen möge Dein heiliges Bildniß lesen!

Das ist ja, m. l. Br. u. Schw. ! unser Aller Beruf, daß wir in das heilige Bildniß unsers Herrn

Herrn und Heilandes sollen gestaltet werden. Darum haben wir zu Anfang dieser Stunde gesungen: O daß an meiner Stirn und Aug' und Brust erscheine ein in des Lammes Blut getauchter Sünder-sinn, ein wahrer Christus-sinn! Darauf kommt bey uns Alles an, daß wir Christo ähnlich werden, daß der wahre Christus-sinn in unserm Wandel sich zu Tage lege; darum heißen wir Christen. Fragen wir: worin besteht denn dieser Christus-sinn? was war der Charakter des Heilandes, dem wir ähnlich werden sollen? — so antwortet der Apostel Paulus: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob Er wol in göttlicher Gestalt war, hielt Er's nicht für einen Raub, Gotte gleich seyn, sondern entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 5 — 8). In diesem Alles aufopfernden Gehorsam gegen Seinen himmlischen Vater besteht also nach dem Ausspruch des Apostels Paulus der eigentliche wahre Charakter unsers Heilandes, dem wir ähnlich werden sollen. So wie Er, sollen auch wir gehorsam seyn, nicht uns selbst leben, sondern Gott unserm Herrn, der das gegründetste Recht an unser Herz hat. Das ganze Leben unsers Heilandes, wie wir es bey den Evangelisten lesen, ist uns ein Beweis von Seinem Gehorsam. Gleich der erste uns aufgezeichnete Ausspruch Sei-

nes

nes Mundes war: „ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist.“ Den Willen Seines Vaters zu befolgen, war Sein Tichten und Trachten, ja so sehr Seinem Herzen Bedürfniß, wie die Speise dem Körper. „Meine Speise ist die, sagte Er selbst, daß ich thue den Willen meines Vaters und vollende Sein Werk.“ So sehen wir Ihn bey allen Gelegenheiten in der innigsten Verbindung mit Seinem Vater. Alles, was Er that, besprach Er mit Ihm; dem Umgang mit Ihm opferte Er die Nacht auf, wenn Er durch den Unterricht des Volkes und durch die Aus spendung Seiner Wohlthaten an die von allen Seiten Ihn umdrängenden Bedürftigen aller Art verhindert bey Tag keine Zeit dazu hatte. So schwer Ihm auch Sein Leiden wurde, — denn Er war ein Mensch, und fühlte als Mensch, und Ihm war bange vor der Taufe, mit der Er sollte getauft werden; dennoch, weil Er wußte, daß es der Wille Seines Vaters sey, so entschied Er sich gleich dahin: „nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ So lebte Er nicht sich selbst, sondern dem Willen Seines Vaters. Damit hing aber zusammen, was der Vater von Ihm forderte, daß Er sich für die Sünde der Welt zum Opfer gab. Seine innige Liebe gegen die Menschen war es, die Ihn vom Throne der Herrlichkeit in unser Elend trieb, die Ihn vermochte, sich in unser Fleisch und Blut einzukleiden, und sich für uns aufzuopfern, auf daß wir selig würden.

Diese

Diese Liebe zu Gott, verbunden mit der Liebe zu den Menschen, ist also der Charakter unsers Heilandes, und dem sollen wir ähnlich werden. Darum, als unser Heiland einmal gefragt wurde, welches das erste und wichtigste Gebot sey, antwortete er: „Das erste und vornehmste Gebot ist: liebe Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften; das andere ist dem gleich: Du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zwey Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Darauf kommt also Alles an, daß wir unserm Herrn und Gott gehorsam werden, daß wir nicht uns selbst leben, sondern unser eigenes Leben in den Tod geben, daß Seine Gebote die Regel unsers Thuns sind, daß wir bey Allem, was wir vornehmen, fragen: was verlangt mein Herr von mir? Und mit dieser Gesinnung müssen wir die Liebe zu unsern Geschwistern verbinden, die sie liebt, wie sich selbst, ihr Wohl auf dem Herzen trägt, und es für Gnade achtet, etwas dazu beytragen zu können. Diese Liebe ist das Kennzeichen, daß wir wahre Brüder und Schwestern sind.

Allein, m. l. Geschwister! wie kommen wir zu dieser Gesinnung? Daß wir sie von Natur nicht haben, ist gewiß. Von Natur lieben wir nicht Gott, sondern die Welt; die Dinge dieser Erde sind es, an denen wir Lust und Freude haben. Eben so wenig liegt die wahre aufopfernde Liebe für Andere in unserm Charakter; wir lieben im tiefsten Grunde
nur

nur uns selbst. Wenn wir also dem Heiland ähnlich werden sollen, so muß eine gänzliche Veränderung bey uns zu Stande kommen; unser eigener Geist muß ertödtet werden, und wir müssen den Geist des Herrn empfangen; der muß zu uns kommen und Wohnung bey uns machen. Wie wir zu dieser großen Veränderung gelangen, wissen wir; wir können es uns selbst nicht geben; es ist der Zug des Vaters, die Wirkung Gottes des heiligen Geistes. Und der wirkt an unsern Herzen dadurch, daß er uns das Leiden und Sterben Jesu klar macht, in dem nicht nur Sein Gehorsam gegen Seinen Vater und Seine Liebe zu den Menschen im hellsten Lichte sich darstellt, sondern wodurch uns auch Kräfte erworben sind, Seinem Bilde ähnlich zu werden. O wenn wir einen tiefen Blick dahinein thun, wenn wir unter Seinem Kreuze stehen und uns Sein Verdienst und Leiden zueignen; dann geht uns ein neues Licht auf, dann bekommen wir ein neues Herz und einen neuen Sinn, dann wird uns die Liebe zur Welt und Sünde ein Gräuel, dann bitten wir nur um Gnade und Erbarmen. Und mit der Vergebung der Sünde wird uns Kraft geschenkt zu einem neuen Leben und Wandel; wir bekommen einen neuen Sinn, der nur auf Gott unsern Heiland gerichtet ist, einen in des Lammes Blut getauchten Sünderinn. Wir fühlen zwar wohl, daß wir sündig sind und bleiben, aber wir wissen auch, daß unsere jämmerliche Sündigkeit mit dem Blutgewande überkleidet ist, und durch
die

die Kraft des Herrn können wir Ihm ähnlich werden.

Wenn wir nun so, m. l. Brr. u. Schwn.! zu einer neuen Gesinnung gelangt und wahre Christen geworden sind, das heißt, solche, die den Christus-Sinn ins Herz bekommen haben, so kommt es darauf an, daß der wahre Christus-Sinn in uns wachse, daß Alles, was noch von der Sünde in uns ist, durch die Kraft und Macht des Christus-Sinnes immer mehr niedergedrückt werde, und daß in Worten und Werken das Bild unsers Heilandes in uns wirklich dargestellt werde. Zu dieser Heiligung nun bedürfen wir der beständigen Unterstützung des heiligen Geistes. Wir haben aber auch so manche schöne Hülfsmittel, die, wenn wir sie recht benutzen, diese Gesinnung in uns befördern. Das wichtigste ist unstreitig der Genuß des heiligen Abendmahls. Wenn wir jedesmal, so oft wir uns anschicken, zum Tische des Herrn zu nahen, nach der Vorschrift des Apostels Paulus unser Herz prüfen und in der Stille zurückdenken, ob wir unserm einmal gegebenen Versprechen treu geblieben und in der Jesus-Ähnlichkeit weiter gekommen sind, oder ob wir die Welt und Sünde wieder lieb bekommen haben, so wird es uns klar werden, was uns noch fehlt. Wenn wir mit dieser Sehnsucht nach neuer Kraft und Stärke zum Tische des Herrn nahen, so werden wir erfahren, welche Kräfte in diesem Sacramente liegen. Da wird uns die Kraft Seines Todes und heiligen Ver-

Verdienstes mitgetheilt; da werden wir mit Seinem Geiste begabt, und bekommen Kraft zu einem göttlichen, Ihm wohlgefälligen Leben und Wandel.

Ein anderes wichtiges Hülfsmittel zur Förderung in unserm Gnadengange ist unsre Gemeinverbindung. Wir wissen, m. l. Vrr. u. Schw. ! daß es nicht äußere Dinge sind, worauf wir zusammengekommen sind; der Zweck unsrer Verbindung ist, daß wir uns gegenseitig im Guten fördern und uns an unsern himmlischen Beruf oft erinnern wollen. Dahin zielen unsre besonderen Einrichtungen, unsre Chor-Verbindungen, unsre täglichen Versammlungen. Und wie förderlich können uns die werden, wenn wir sie recht benutzen! Ach, wie oft werden wir träge, und vergessen über den Dingen dieses Lebens das, was uns das Wichtigste seyn soll! Da stärkt uns die geschwisterliche Auffassung, und belebt aufs Neue unser Herz. O möchten wir nur diese Hülfsmittel recht benutzen! Das wünschen wir denn, wie uns Allen, so vorzüglich den Geschwistern, die heute einen besondern Gedenktag gefeiert haben. In der Hinsicht wollen wir sie jetzt noch besonders dem Heiland zum Segen empfehlen.

Ges. Ach gib an Deinem kostbaren Heil ꝛc. 446, 5.

Faß sie an mit neuer Gnade ꝛc. 802, 3.



Bericht

Bericht von der Reise der Geschwister Mehlhose von Lichtenfels in Grönland nach Friedrichsthal, vom 27ten Juny bis 22sten August 1828.

Zu Anfang des May — schreibt Br. Mehlhose — erhielten wir mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit aus der Unitäts = Aeltesten = Conferenz die Anweisung, daß uns in jeder Hinsicht so liebe Lichtenfels zu verlassen, um künftig den neuen Missions = Posten Friedrichsthal mit bedienen zu helfen. Gern hätten wir einen Theil dieser Reise in Gesellschaft unsers freundschaftlich gesinnten zeitherigen Nachbarn, des Kaufmanns Wolf, gemacht, der zu Ende des May sich mit seiner Familie nach der südlich liegenden Colonie Julianenhaab begab; weil aber das zu unsrer Abholung erwartete Friedrichsthaler Boot noch nicht angekommen war, so konnten wir diese angenehme Reisegesellschaft nicht benutzen. Da wir wegen des langen Ausbleibens des Bootes endlich besorgen mußten, daß die beste Jahreszeit zu unsrer mehr als 80 deutsche Meilen betragenden Küstenfahrt ungenutzt vorüber gehen werde; so nahmen wir das Anerbieten unsrer zeitherigen Mitarbeiter mit herzlichem Dank an, uns ihr Boot so lange zu überlassen, bis wir das uns von Friedrichsthal entgegengesendete antreffen würden,

den, und begaben uns nach einem wehmüthigen Abschied von unsern lieben europäischen Geschwistern und der grönländischen Gemeinde mit unserm erst eilf Wochen alten Söhnlein am 27sten Juny im Namen des Herrn auf die Reise.

Sehr tröstlich war uns die Tagesloosung: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Ps. 94, 9. Er versteht der Augen Tropfen und des Herzens Klopfen.“ Das Wetter war schön und angenehm, nur verursachte uns der starke Secgang einige Unannehmlichkeiten. Um 6 Uhr des Abends nöthigte uns ein heftiger Westwind, ans Land zu gehen und daselbst unser Nachtlager aufzuschlagen. Unser kleiner Georg schien sich in seine neue Lage recht gut zu finden. Dies war überhaupt auf der ganzen Reise der Fall, nur forderte er zuweilen sehr laut seine Nahrung, wenn wir gerade nicht am Lande waren, und dieselbe nicht so gleich gewärmt werden konnte.

Am 28sten hatten wir guten Segelwind. Als sich gegen Mittag der Nebel hob, genossen wir den herrlichen Anblick der majestätischen Eisblink, die sich um so interessanter darstellte, je näher wir ihr kamen. Aus diesem großen und hohen Eisfelde ragen hin und wieder hohe Bergspitzen hervor, welche frey vom Eise sind, an andern Stellen gleicht es einem großen mit Schnee bedeckten Ackerfelde, welches sich allmählig erhebt. Gar sehr bedauerten wir, daß wir am folgenden Tage, da wir ganz
in

in die Nähe desselben kamen, diesen höchst interessanten Anblick des dichten Nebels wegen entbehren mußten.

Raum hatten wir am 28sten das Land betreten, um daselbst unser Nachtlager aufzuschlagen, als sich plötzlich ein heftiger Südwind erhob, der uns, wenn er uns früher überfallen hätte, in nicht geringe Gefahr gebracht haben würde, da wir über zwey Stunden lang auf allen Seiten die offene See gehabt hatten, und folglich nirgends am Lande hätten Schutz suchen können. Auch am 29sten früh mußten wir über eine ähnliche Stelle. Da wir aber starken Segelwind hatten, und zugleich gerudert wurde, so flog unser Boot schnell dem gegenüberliegenden Lande zu. Weil jedoch der Wind immer mehr zunahm, so sahen wir uns genöthiget, schon zu Mittag unser Zelt aufzuschlagen, zumal wir noch über eine starke Strömung zu setzen hatten, welche nach der Versicherung unsrer Grönländer bey heftigem Wind nicht befahren werden kann.

Als wir am 30sten bey dichtem Nebel und starkem Winde bis Mittag gefahren waren, erblickten wir plötzlich auf einer Insel einige grönländische Zelte, auf welche wir sodann zufuhren, um in einem derselben unserm kleinen Georg einen warmen Aufenthalt während seiner Mittagsmahlzeit zu verschaffen, da der Wind und Nebel angreifend kalt war. Als wir uns der Insel näherten, wunderten wir uns, keine Menschen bey den Zelten zu

erblicken. Kaum waren wir gelandet, so wurden wir ziemlich unfreundlich von einer Menge grönländischer Hunde bewillkommt, welche gleichsam die Besitzer dieser Zelte in der Abwesenheit der Grönländer zu seyn schienen. Nachdem wir uns in dem ansehnlichsten Zelt durch einen Kaffee erwärmt und auch unsern Kleinen befriedigt hatten, setzten wir unsre Reise bey heftigem Wind und starkem Seegang weiter fort, wobey uns das starke Schwanken des Bootes nicht wenig beschwerlich fiel. Da der Wind immer mehr zunahm, so fuhren wir in eine kleine Bucht, um daselbst ruhigeres Wetter abzuwarten. Nach Verlauf einer Stunde wurde weiter gefahren; kaum aber hatte der Nebel das Land unsern Blicken entzogen, als sich der Wind mit verdoppelter Heftigkeit wieder einstellte. Das Unangenehmste dabey war, daß wir des dichten Nebels wegen das Land nicht sehen konnten. Weil nun die Grönländer der Meinung waren, daß wir eine Insel, bey welcher wir vorbeys kommen sollten, verfehlt hätten, so wurde nach dem Compaß südöstlich gesteuert, da in dieser Richtung das feste Land angetroffen werden mußte. Dies gewährte uns den Vortheil, daß wir den Wind und den Seegang in den Rücken bekamen, was bey weitem nicht so gefährlich ist, als wenn wir, wie es bey unserm eigentlichen Curs der Fall gewesen wäre, beide von der Seite gehabt hätten. Wirklich waren wir auch nicht lange in dieser Richtung gefahren, als wir durch den Nebel Land erblickten, da wir
denn

denn in einer Bucht unser Zelt aufschlugen. Beym Ausladen des Bootes fand es sich, daß durch das Ueberschlagen der Wellen viel Wasser in dasselbe gekommen war.

Am 1sten July erreichten wir Vormittags in der 10ten Stunde die Colonie Friedrichshaab, und wurden daselbst von dem Kaufmann, Herrn Matthiesen, und dem dänischen Missionär, Herrn Türgensen, welcher sich in Amtsgeschäften von Godhaab aus, hier befand, auf das zuvorkommendste aufgenommen. Des Regens und Südwindes wegen waren wir genöthiget, drey Tage daselbst zu verweilen. Die Kirche, in welcher für die zur hiesigen Mission gehörenden Grönländer Gottesdienst gehalten wird, ist ein schönes und geräumiges Gebäude. In derselben zog ein treffliches Oelgemälde, welches die Einsetzung des heiligen Abendmahls vorstellt, unsre Aufmerksamkeit besonders auf sich.

Am 4ten setzten wir unsre Reise in Gesellschaft von zwey grönländischen Booten fort, welche die hier nachgebliebenen Sachen des Kaufmanns Wolf nach Julianenhaab bringen sollten. Mit denselben ging ein Mann von Julianenhaab dahin wieder zurück, welcher das Schiff von da nach Friedrichshaab als Lootse geführt hatte. Da er die Reise zwischen den beiden genannten Colonien seit 1818 alljährlich gemacht hat, so waren ihm alle diejenigen Stellen genau bekannt, wo man dem Wind und dem Seegang ausweichen kann. Dies war uns um so erwünschter, da sich unter unsern Grön-

Grönländern nur eine Ruderin befand, welche diese Reise einigemal gemacht hatte, allein nichts weniger als zuverlässig war, wie wir bereits erfahren hatten. Gegen Mittag kamen wir zu einigen grönländischen Zelten, woselbst wir für unsere Grönländer getrocknete Heeringe und Seehundsfleisch zur weiteren Reise einkauften, da wir dergleichen auf der Colonie nicht hatten erhalten können.

Als wir am 5ten des Morgens um 3 Uhr eben im Begriff waren, unser Frühstück zu bereiten, wurden wir durch den für uns so angenehmen Zuruf überrascht: Narksamiut agerput, d. h. die Friedrichsthaler kommen. (Bekanntlich heißt das Land, worauf Friedrichsthal angelegt ist, Narksak, ein gleiches, ebenes Land; Narksamiut sind die, welche auf diesem Lande wohnen.) Unterdeß kam das Boot, welches unsre Geschwister zu unsrer Abholung von Friedrichsthal abgeschiedt hatten, um eine Landspitze herum. Die armen Leute waren am Abend zuvor in Friedrichshaab angekommen, als sie aber erfuhren, daß wir schon am Morgen von da abgereist wären, so hatten sie sich unverzüglich wieder auf den Rückweg begeben, um uns einzuholen, ehe wir von unserm Nachtlager aufbrächen. Wir ließen ihnen sogleich Essen bereiten, und nachdem sie einige Stunden ausgeruht hatten, bestiegen wir das Friedrichsthaler Boot und die Lichtenfeller kehrten wieder dorthin zurück. Am Nachmittage kamen wir an die unter dem Namen der Frobischer Straße bekannte Eisziorde. Hier soll es öfters so voll
Eis

Eis seyn, daß man zuweilen mehrere Tage warten muß, ehe man hinüber kommen kann, indem sich das aus der Fiorde kommende Eis zuweilen 5 bis 6 Meilen weit in die See erstreckt. Dies soll besonders in der letzten Hälfte des July und im August und September der Fall seyn. Wir fanden jedoch glücklicher Weise nicht das geringste Hinderniß, und konnten unsern Weg ohne Aufenthalt fortsetzen, wobei wir von der Witterung ungemein begünstigt wurden. Nur bedauerten wir, daß wir dieselbe nicht so lange benutzen konnten, als wir gewünscht hätten. Denn da unsre Leute gestern den ganzen Tag und die Nacht hindurch wie auch heute fast ununterbrochen gefahren waren, so sahen wir uns genöthigt, etwas früher, als sonst gewöhnlich, unser Nachtlager aufzuschlagen, um ihnen Erholung zu verschaffen.

Am 6ten hatten wir fast unausgesetzt mit dem Wind und der hohen See zu kämpfen. Tages darauf regnete es ununterbrochen; wir freuten uns daher, daß wir mit unserm Kleinen in unserm guten Zelt im Trocknen bleiben konnten. Auch am 8ten mußten wir des starken Windes wegen stille liegen. Die Milch, welche wir von Friedrichshaab für unsern Kleinen mitgenommen hatten, ging jetzt zu Ende, weshalb er sich von nun an bis Julia-nenhaab mit Zucker-Wasser begnügen mußte. An dem heutigen Sonntag schlossen wir uns im Geiste an alle unsre Brüder und Schwestern an, welche an diesem Tage mit Gebet und Fürbitte vor dem Herrn

Herrn erscheinen. Auch wir stellten uns in unsrer Einöde, in welcher wir von hohen Gebirgen und kahlen Felsen umgeben waren, unserm treuen Heiland dar, indem wir gegen Abend die Kirchenlitaney mit einander beteten, zu welchem Zweck wir die Grönländer in unserm Zelte versammelt hatten. Bey der Bitte „unsre Reisenden zu Land und See segne und behüte,“ empfahlen wir noch besonders auch unsre Reisegesellschaft der Obhut und Bewahrung des Herrn.

Als wir uns am 9ten früh zur weiteren Reise anschickten, erhob sich von den hohen Bergen ein so heftiger Wind, daß wir unser Vorhaben wieder aufgeben mußten. Erst um 6 Uhr des Abends waren wir im Stande, unter Segel zu gehen. Die ganze Nacht hindurch hatten wir das schönste Wetter und die angenehmste Fahrt auf der ganzen Reise, weil es um diese Jahreszeit hier zu Lande nicht dunkel wird. In der Mitternachtsstunde legten wir mit dem Boot etwas an, und erquickten uns durch einen erwärmenden Kaffee, worauf wir, nachdem auch unsern Ruderinnen einige Erfrischungen waren gereicht worden, frohen Muthes weiter fuhren.

Am 10ten gegen Morgen trafen wir viele Grönländer in ihren Zelten an, welche von ihrem Wohnorte Urfut auf der Reise nach Friedrichshaab begriffen waren, um sich von dem jetzt dort anwesenden Missionär mit den heiligen Sacramenten bedienen zu lassen. Gegen Mittag kamen wir nach Urfut,

Urfut, einem von Grönländern zahlreich bewohnten Ort, welcher zum Handlungs-District Friedrichshaab gehört. Von dieser Colonie befindet sich daselbst auch ein Europäer als Handels-Assistent, welcher in einem grönländischen Hause wohnt.

Wir hatten gehofft, unsern Kleinen allhier in einem warmen grönländischen Zelt umziehen zu können, was seit unsrer Abreise von Friedrichshaab nicht hatte geschehen können. Da wir aber keine Grönländer mehr antrafen, außer einer Familie, welche ebenfalls im Begriff war, nach Friedrichshaab aufzubrechen, so waren wir genöthiget, hiervon abzusehen.

Weil wir seit gestern Abend ununterbrochen gefahren waren, so gingen wir zu Mittag ans Land und schlugen unser Zelt auf. Hier kamen zwey Boote, welche oberwähnten Kaufmann Wolf und dessen Familie nach Julianenhaab gebracht hatten, auf ihrer Rückreise nach Friedrichshaab zu uns. Schon überließen wir uns der frohen Hoffnung, uns bald wieder im Kreise dieser lieben Familie zu befinden. Leider aber hatte unsre Geduld noch eine Prüfung auszuhalten. Denn als wir am 11ten etwa vier Stunden gefahren waren, wurden wir durch heftigen Wind genöthiget, ans Land zu gehen, um für unser Boot einen Schutzort zu suchen. Diesen fanden wir in der Nähe einiger grönländischen Häuser, bey welchen wir jedoch keine Menschen, wol aber eine große Menge grönländischer Hunde vorfanden. In Hoffnung, daß sich
der

der Sturm, wie solches bey Nordwind gewöhnlich der Fall ist, gegen Abend legen werde, luden wir unser Boot nicht aus, sondern errichteten nur eine Art von Noth-Zelt, um uns und unsern Kleinen vor dem angreifend kalten Nordwind einigermaßen bergen zu können. So erwarteten wir mit Ungeduld den Abend, der denn auch endlich nach langem Harren anbrach. Allein unsre Hoffnung, in der Nacht weiter fahren zu können, schlug uns fehl, da der Wind ununterbrochen anhielt. Wir waren daher genöthigt, das Boot auszuladen und ans Land zu ziehen, um uns zum Uebernachten anzuschieken. Dieß war uns vornehmlich der vielen Hunde wegen sehr unangenehm. Denn da diese armen Thiere kein anderes Futter erhalten, als welches sie am Seestrande finden, so sind sie sehr verhungert und gefräßig. Wir suchten daher so gut wie möglich alles vor ihren Angriffen zu verwahren, und wurden auch nicht wesentlich von ihnen belästiget.

Als am 12ten des Morgens sich der Wind einigermaßen gelegt hatte, luden wir eiligst unsre Sachen ins Boot, um nach dem gegenüberliegenden Lande zu fahren. Wir hatten aber noch nicht den halben Weg zurückgelegt, als der Wind sich aufs neue mit großer Heftigkeit erhob, wobei die Wellen öfters ins Boot schlugen. Als wir das Land erreicht hatten, fuhren wir einige Stunden an demselben hin, und fanden hier einigermaßen Schutz. Da wir aber nunmehr wieder über ein
ziem-

ziemlich breites Wasser sehen mußten, auf welchem wir dem Wind und Seegang abermals von der Seite ganz ausgesetzt waren, so wurden wir zu unserm Leidwesen genöthigt, wieder ans Land zu gehen. Um nicht wie Tages zuvor dem kalten Nordwind Preis gegeben zu seyn, wurde das Boot sogleich ausgeladen, ans Land gezogen und das Zelt aufgerichtet. Hier mußten wir bis zum Mittag des folgenden Tages bleiben. Ich ging einige- mal auf den Berg, an dessen Fuß unser Zelt stand, auf die Jagd, es glückte mir aber nicht, etwas zu erlegen. Auch unsre Grönländer benutzten diese Zeit, um an dem Berge Holz zur Feuerung und für sich Angelika-Wurzeln zu sammeln, welche sie, in Seehundsspeck getaucht, als einen Leckerbissen roh verzehren. Wir bekamen hier eine Angelika-Wurzel von ungewöhnlicher Größe, welche am dicken Ende acht Zoll im Umfang hatte. Von dieser bereiteten wir ein schmackhaftes Gemüse, welches uns, da wir seit geraumer Zeit dergleichen hatten entbehren müssen, gar sehr erquickte. Während unsers Aufenthaltes an diesem Orte sahen wir zum ersten- mal die Art und Weise, wie sich die Grönländer Feuer verschaffen, welche von ihnen Feuerbohren genannt wird. In ein Stück trockenes Holz wird nämlich mit dem Messer eine kleine Höhlung und bey derselben eine Riefe von der Länge eines Zolles gemacht. Sodann wird ein Riemen, dessen beide Enden frey bleiben, um die Mitte eines Stöckchens zweymal gewickelt. Dies Stöckchen wird senk-

senkrecht in jene Höhlung gestellt, auf das obere Ende desselben aber ein anderes Stück Holz gelegt, welches von einem Manne festgehalten wird, der durch den Druck von Oben das Ganze in gleicher Richtung zu erhalten bemüht ist, während ein anderer in jede Hand ein Ende des Riemens nimmt und wechselsweise das eine Ende schnell anzieht, das andere aber nachläßt. Durch das schnelle Umdrehen und die hiedurch hervorgebrachte Reibung des aufrecht stehenden Stöckchens werden sodann die kleinen Späne in der Höhlung erhitzt und in kurzer Zeit glühend. Diese werden hierauf in trockenes Moos gelegt und damit wird dann im Winde so lange stark hin und her gelaufen, bis das Moos anfängt zu brennen.

Am 13ten Nachmittags legte sich der Wind allmählig, wir brachen daher sogleich auf, und kamen ohne Hinderniß um Mitternacht bey Edibliarfuk an. Dies ist eine Stelle, wo man das Boot ausladen und übers Land ziehen muß, welches hier jedoch nur eine reichliche Bootslänge breit ist. An diesem Ort schlugen wir unser Nachtlager auf. Auch trafen wir daselbst eine Familie Friedrichsthaler Grönländer an, welche in der Gegend von Urfut Weichstein holen wollte, aus welchem sie ihre Lampen und Kochgefäße bereiten.

Es war uns sehr erwünscht, hier ein warmes Zelt vorzufinden, in welchem meine Frau mit dem kleinen Georg Schutz gegen die Mitternachts-Kälte suchte, während wir andern mit dem Ausladen des Bootes

Bootes und mit dem Aufrichten des Zeltes beschäftigt waren.

Am 14ten erreichten wir bald den langen Sund Torškotek. Beym Einlaufen in denselben waren uns Wind und Strömung entgegen, weshalb wir nicht im Stande waren, das Boot weiter zu bringen. Wir mußten daher etwas anlegen und warten, bis die Strömung anfang etwas langsamer zu fließen. Da nun auch der Wind nachließ, so konnten wir nach Verlauf einer Stunde weiter fahren. Nach und nach trat gänzliche Windstille ein, und wir hatten eine überaus angenehme Fahrt, indem wir gegen sechs Stunden lang in diesem Sund am Lande hinruderten. Dasselbe war mit dem herrlichsten Grün bedeckt, woraus man deutlich wahrnehmen konnte, daß wir uns nunmehr im südlichen Grönland befanden.

Auch am 15ten ging unsre Fahrt gut von Statten, bis wir endlich Abends um 9 Uhr zuerst das Europäische Fahrzeug und die Dänische Handelsflagge und bald darauf auch die Colonie-Gebäude von Julianenhaab zu unsrer unbeschreiblichen Freude erblickten. Hier wurden wir von unserm Freunde, dem Kaufmann Wolf und dessen Familie überaus liebevoll empfangen. Im Kreise dieser lieben Familie konnten wir uns nun wieder von den Mühseligkeiten unsrer langen Reise erholen. Auch war es uns sehr erwünscht, für unsern kleinen Georg endlich wieder Milch zu bekommen, welche ihm gut zusagte.

Sech

Sechs Meilen von dieser Colonie befinden sich noch Rudera einer Kirche der alten Normänner. Die Mauern derselben bis an den Giebel sind noch wohl erhalten, wie auch die Thür- und Fenster-Öffnungen. Sehr gern hätte ich dieses merkwürdige Alterthum aus der früheren Grönländischen Geschichte in Augenschein genommen, da wir aber hiedurch einen ganzen Tag eingebüßt haben würden, so konnte ich mich zu diesem Zeitverlust nicht entschließen.

Wir hatten die Absicht gehabt, nur einen Tag in Julianenhaab zu verweilen; weil es aber am 17ten regnete, so waren wir genöthigt, bey unsern zuvorkommenden Freunden zu bleiben. Nach einem herzlichen Abschied mit denselben traten wir am 18ten die weitere Fahrt nach Lichtenau an. Da uns der Handels-Assistent in Julianenhaab einen Weg sehr anempfohlen hatte, auf welchem man das Boot ausladen und eine kleine Strecke über das Land ziehen muß, welches seiner Versicherung nach bey hohem Wasser keine Schwierigkeiten habe, und uns dieser Weg als ungleich näher und angenehmer von ihm geschildert wurde, als derjenige, welcher gewöhnlich benutzt wird, so beschloßen wir, ersteren einzuschlagen. Nach einer vierstündigen Fahrt gelangten wir an diese Stelle, erstaunten aber nicht wenig, als wir den Ort erblickten, wo das Boot ans Land gezogen werden sollte, indem derselbe vom Wasser aus ganz steil in die Höhe ging. Doch gelang es uns mit großer Anstrengung,

gung, zuerst die Sachen und dann auch das Boot und dies war das schwierigste — hinauf zu bringen. Sodann mußte noch alles eine beträchtliche Strecke übers Land geschafft werden. Nach vierstündigem Ansfenthalt kamen wir endlich so weit, auf der andern Seite des Tragplatzes das Boot wieder besteigen und weiter fahren zu können.

Hier muß noch folgender Umstand erwähnt werden, der uns einen augenscheinlichen Beweis von der uns beschützenden Hand des Herrn darbietet. Kaum waren wir an jener Stelle angekommen, als nicht weit von uns ein großer Eisberg zusammenstürzte. Hiedurch wurde die See dermaßen in Bewegung gesetzt, daß wir die Taue, mit welchen das Boot am Lande war befestiget worden, schleunigst ablösen mußten, damit sich dasselbe in den Wellen frey umher bewegen könnte, und zugleich der Anfüllung desselben mit Wasser vorgebeugt würde. Nur fünf Minuten früher wären wir wahrscheinlich ganz in der Nähe des einstürzenden Eisberges gewesen.

Von hier eilten wir auf Lichtenau zu, wobei uns das Wetter ungemein begünstigte. Als wir uns diesem Ort bis auf einige Stunden genähert hatten, fanden sich nach und nach so viele Grönländer bey uns ein, daß unser Boot von ihnen ganz umgeben war. In der Nähe von Lichtenau wurden wir mit Blase-Instrumenten, welche die Melodie des Verses: „Nun danket alle Gott,“ anstimmten, feyerlich bewillkommt, und Abends um
9 Uhr

9 Uhr trafen wir zu unsrer innigsten Freude bey unsern lieben Geschwistern in Lichtenau ein, von welchen wir auf das liebevollste empfangen wurden. In ihrer Mitte konnten wir uns nunmehr von den vielfachen Beschwerden unsrer bisherigen Reise wieder erholen, und nach Seele und Leib aufs neue stärken. Besonders gut sagte der hiesige Aufenthalt unserm kleinen Georg zu, der jetzt seine gehörige Pflege und Wartung haben konnte. Dem Wunsche der Geschwister in Friedrichsthal gemäß, sendeten wir den Tag nach unsrer Ankunft Postkajake dahin ab, um ihnen sogleich unsre glückliche Ankunft allhier zu melden. Bey der Rückkehr derselben erhielten wir ein Schreiben, in welchem sie uns baten, unsern Aufenthalt in Lichtenau bis zum 1sten August zu verlängern, damit unsre neue Wohnung erst nothdürftig in Stand gesetzt werden könnte, weshalb wir das Boot, mit welchem wir angekommen waren, fürs erste wieder nach Friedrichsthal zurückkehren ließen.

Das Klima von Lichtenau ist merklich verschieden von dem in Lichtenfels. Die Berge sind hier mit einem angenehmen Grün bekleidet, zwischen welchem gelbe Blumen lieblich blühen. Tritt man des Morgens in den Garten, so ist es daselbst so anmuthig, daß man nach Europa versetzt zu seyn glauben könnte. So angenehm uns übrigens der Aufenthalt bey unsern lieben hiesigen Mitarbeitern war, so sehnten wir uns doch gar sehr, das Ziel unsrer Reise endlich einmal zu erreichen, zumal wir
noch

noch länger hier verweilen mußten, als wir anfänglich geglaubt hatten. In den letzten Tagen des July trat nämlich Regenwetter mit Südwind ein, und dieser führte eine so große Menge Treibeis herben, daß an unsre Abholung nicht gedacht werden konnte. Erst am 20sten August waren wir, nach einem fünfwöchigen Aufenthalt in Lichtenau im Stande, den letzten Theil unsrer Reise anzutreten, nachdem einige Tage zuvor das Boot von Friedrichsthal angelangt war.

Bis 4 Uhr des Nachmittags war das Wetter still und angenehm. Dann aber wurden wir von einem Regen überfallen, welcher nach und nach immer stärker wurde. Weil wir aber die Handels-Anlage Nennortelik zu erreichen wünschten, so fuhren wir unter anhaltendem Regen weiter. Am meisten Noth machte uns dabei unser kleiner Georg, welcher nicht in seinem verdeckten Wagen bleiben wollte, weshalb er nicht gehörig vor dem Regen verwahrt werden konnte. Ganz durchnäßt erreichten wir Abends um 8 Uhr Nennortelik, wo wir von dem dortigen Kaufmann, Herrn Arde, und seiner Familie sehr gastfreundschaftlich aufgenommen wurden. Dies war uns um so willkommener, da es die ganze Nacht und bis zum Mittag des folgenden Tages ununterbrochen regnete.

Am 22sten begaben wir uns des Morgens wieder auf den Weg, um das Ziel unsrer langen Reise zu erreichen. Bey dem dicken Nebel konnte man kaum zwey Bootslängen weit vor sich sehen.

Weil aber unsre Grönländer hier wie zu Hause sind, und auch mehrere Kajakfahrer bey uns waren, so konnten wir demungeachtet ganz ohne alle Besorgnisse seyn. Nach etlichstündiger Fahrt waren wir genöthigt, bey einer kleinen Insel anzulegen, weil wir so viel Treibeis vorfanden, daß wir nicht durchkommen konnten, auch machte der dicke Nebel es unmöglich, freyes Fahrwasser aufzusuchen. Wir mußten daher so lange warten, bis sich das Eis etwas zertheilt hatte. Noch ehe wir das Friedrichsthaler Haus sehen konnten, wurden wir überaus angenehm durch den Schall einer Clarinette und eines Waldhornes überrascht. Des Abends um 5 Uhr trafen wir sodann zu unsrer und unsrer lieben Mitarbeiter Freude glücklich in Friedrichsthal ein, von Herzen dankbar, daß der Heiland uns und unsern kleinen Georg auf der ganzen Reise vor allem Schaden bewahrt hat.

Nun geht unser sehnlicher Wunsch dahin, daß uns unser lieber Herr auch hier nach Seinem Sinn leiten, uns durch Seine trostreiche Nähe alles Schwere versüßen und sich zu unserm Dienst gnadenvoll bekennen möge.

Bericht von der Reise der Geschwister Lundberg und des Bruders Glitsch von London nach Labrador, vom Anfang Juny bis Anfang September 1828.

Mit dem festen Vertrauen, daß der Herr unser Beschützer seyn werde, und der Fürbitte so vieler unsrer Geschwister und Freunde uns versichert haltend, begaben wir uns am 1sten Juny in London an Bord der Harmony, welche auf dieser Reise von dem Bruder Taylor zum erstenmal als Capitain geführt wurde, und gingen sodann des folgenden Tages unter Segel.

Am 5ten bekamen wir heftigen Gegenwind, und da überdies die See hoch ging, so wurden wir von der Seekrankheit befallen. Die Tagesloosung: „Der Herr Herr hilft mir, darum werde ich nicht zu Schanden“ Jes. 50, 7. war uns hiebei sehr tröstlich. Der ungünstige Wind, welcher mit gänzlicher Windstille abwechselte, verzögerte unsre Ankunft in Stromneß bis zum 15ten. Während unsers etlichtägigen Aufenthaltes allda genossen wir von mehreren Freunden und Beförderern des Missions-Werkes viele Freundschaft.

Als wir uns am 18ten gegen Abend wieder auf der offenen See befanden, erfuhr die Schwester Lundberg eine besondere Lebensbewahrung, in-

dem sie beym Hinabgehen in die Cajütte in das unter derselben befindliche Behältniß, dessen Deckel weggenommen war, stürzte, ohne jedoch eine Beschädigung davonzutragen.

Der günstige Wind ließ bald nach, und noch am 20sten sahen wir einige nördlich von Schottland gelegene Inseln, wohin sich nunmehr eine Krähe, die das Schiff bis jetzt begleitet hatte, begab.

Am 26sten erhob sich ein Sturm; während desselben warfen die häufig über das Berdeck schlagenden Wellen zwey Matrosen beym Steuerruder zu Boden, und füllten das große Boot mit Wasser. Vertrauensvoll blickten wir zu unserm lieben Herrn auf, der uns auch gnädig vor wesentlichem Schaden bewahrte, wiewol einige Segel zerrissen, und wir nirgends einige Ruhe finden konnten, da man sogar in den Betten hin und her geworfen wurde.

Am 1sten July erblickten wir in unsrer Nähe einen Dreymaster, und in den folgenden Tagen wurde die Harmony von mehreren Meerschweinen und großen Seefischen begleitet. Unbeständiger Wind und gänzliche Windstille wechselten am 4ten und 5ten ab, dabey hatten wir Nebel und empfindliche Kälte. Als wir uns dem Cap Farwell, an der grönländischen Südküste, gegenüber befanden, trieb, wie früher schon öfters, ein großes Stück Holz bey uns vorbei, welches wir gern unsern grönländischen Geschwistern ans Land geschoben hätten.

Am

Am 8ten war die Witterung wieder äußerst rauh und nebelig, die See ging sehr hoch und das Schiff wurde jämmerlich hin und her geworfen. Bald befanden wir uns auf den hohen Wellen, wo der heftige Wind gewaltig in die Segel blies und die Masten zu zerbrechen drohte, bald in der Tiefe, und es schien, als ob die Wasserberge uns bedecken würden. In der Kajüte und im Schiffsraum flog alles, was nicht angebunden oder sonst stark befestiget war, durch einander, dennoch behütete uns unser gnädiger Gott vor allem Schaden. Bey der großen Kälte war es uns sehr erwünscht, daß wir in der Kajüte einfeuern konnten.

Am 10ten hatten wir wieder einen Erholungstag; die hohe See hatte nachgelassen, der Wind stand mehr südlich, und die Luft war milder geworden, so daß die Schwester Rundberg, welche sich Tages zuvor, der Kälte wegen, meist im Bett hatte aufhalten müssen, wieder aufs Berdeck kommen konnte.

Am 12ten hatten wir uns dem Lande bis auf 300 Seemeilen genähert. Gar sehr hätten wir gewünscht, an diesem Tage in Disk zu seyn, um mit der dortigen Gemeinde das heilige Abendmahl begehen zu können. Doch auch auf den Meereswogen gab uns der Herr Seine tröstende Nähe kräftig zu fühlen.

Da wir jetzt anhaltenden Wind hatten, so mußte bey dem dichten Nebel alle mögliche Sorgfalt angewendet werden, vornehmlich auch weil wir

uns

uns im Seestrom befanden, wo gewöhnlich Eis angetroffen wird. Wie nöthig die bisher beobachtete Vorsicht gewesen war, wurden wir am 13ten gewahr, indem wir gegen Mittag, als der Nebel etwas stieg, in unsrer Nähe einen Eisberg erblickten, deren bald mehrere sichtbar wurden, so wie der Horizont sich mehr aufhellte. Gegen Abend sahen wir nichts als dichtes Treibeis, durch welches hindurch zu dringen für unmöglich befunden wurde. So weh es uns auch that, in der Fahrt aufgehalten zu werden, so mußte dennoch das Schiff gewendet werden, um während der Nacht nicht in Gefahr zu gerathen. Kaum war dies geschehen, so stellte sich der Nebel wieder ein, daß man kaum eine Schiffslänge weit sehen konnte, und nun führte uns der Strom südwärts. In dichten Nebel gehüllt trieben wir so fort bis zum Abend des folgenden Tages, da wir mit Nain in gleichen Grad der Breite kamen. Mehrere Seevögel, die sich beym Schiff einfanden, fütterten wir zu unserm Vergnügen, auch sahen wir heut die ersten Labrador-Möven. Ein günstiger Wind brachte uns in der Nacht und am folgenden Tage dem Lande näher, welches dann, als sich der Nebel gegen 10 Uhr verzog, zur allgemeinen Freude vor uns liegend erblickt wurde. Doch diese Freude war leider nur von kurzer Dauer, indem sich einige Stunden später eine 40 bis 50 Meilen breite Eisbank zwischen uns und dem Lande zeigte. Von Herzen dankten wir dem Heiland, daß Er uns gerade jetzt helles Wet-

Wetter schenkte, da wir dem Eise wiederum so nahe waren. Nunmehr wurde zwischen dasselbe hineingefahren, bis wir wegen der Dichtigkeit des Eises nicht weiter konnten; wir mußten daher umkehren und vor dem Eise beylegen. Unser Capitain, Br. Taylor, hatte sich eine starke Verkältung zugezogen und bekam ein heftiges Fieber, weshalb er in der Nacht nicht die Wache besorgen konnte. Dies beunruhigte uns nicht wenig, da gerade jetzt verdoppelte Aufmerksamkeit nöthig war. Um so dankbarer waren wir, daß er am 16ten seine Geschäfte wieder besorgen konnte. An diesem Tage war es windstille, wir lagen daher in einer großen Eisbucht ziemlich ruhig; endlich aber wurden wir durch die Strömung südwärts gezogen. Hier fand sich ein Sperling vom Lande bey uns ein, der aber bald wieder dahin zurückkehrte. Auch wurden mehrere eßbare Seevögel geschossen.

Den 17ten und 18ten trieben wir bey schwachem Winde am Eise hin und her. Am nächstfolgenden Tage drangen wir mit Nordwind so weit in das Eis ein, als noch offenes Wasser zu sehen war, worauf ein Versuch gemacht wurde, das Schiff an einem großen Eisberge zu befestigen, da diese Berge sehr wenig treiben. Während wir damit beschäftigt waren, wurde das Schiff durch die Strömung mit Gewalt gegen denselben getrieben, und nur durch schnelles Aufziehen der Segel gelang es, dem Anstoßen zu entgehen und wiederum freyes Fahr-Wasser zu erreichen.

Den

Den 20sten war es so nebelig, daß wir das Land nicht erblicken konnten, und gegen Abend trieb uns der Nord-Ost-Wind dermaßen ins Eis, daß es viel Mühe kostete, uns wieder in etwas freyeres Wasser heraus zu arbeiten.

Am 21sten wurde der westliche Wind benutzt, abermals durchs Eis zu dringen, wiewol auch diesmal vergeblich. Kaum waren wir wieder im offenen Wasser, als Windstille eintrat, welche bis an den folgenden Nachmittag anhielt. Der östliche Wind, welcher sich nun erhob, wurde benutzt, um nördlich zu segeln. Wir geriethen aber in der Nacht mehrmals ins Eis, von welchem wir am Morgen des 23sten auf allen Seiten umringt waren, doch waren die Stücke weit genug von einander entfernt, um hindurch segeln zu können; allein da der Nebel die Aussicht hinderte, so gab es oft gewaltige Stöße. Dies bewog den Capitain am Morgen des 24sten, das Schiff an einem großen Eisfelde vor Anker zu legen. Da aber letzteres bey ziemlich frischem Winde zu stark trieb, so wurde ein zweyter Anker an einem andern Eisfelde befestiget, von welchem sodann einige Tonnen frischen Wassers an Bord gebracht wurden, weil unser Wasser-Vorrath schon bedeutend abgenommen hatte. Obgleich das Schiff an diesen beiden Eisfeldern sicher zu liegen schien, indem die kleineren Eisstücke schnell vorbey trieben, so geriethen wir doch durch ein großes Eisstück, welches sich an die Seite des Schiffes drängte, in nicht geringe Gefahr,

fahr, die beiden Eisanker einzubüßen. Bey starkem Winde lagen wir diese Nacht und den folgenden Tag den 25sten bis gegen 6 Uhr des Abends an den Eisfeldern vor Anker; nun aber trieb das Schiff einem großen Eisberg gerade entgegen, weshalb die Eisanker schleunigst eingenommen und dann wieder unter Segel gegangen werden mußte. Wegen der vielen Eisberge, zwischen denen wir nun in finsterner Nacht kreuzten, mußte das Schiff öfters gewendet werden, welches ziemlich beschwerlich war, da der kalte Nebel die Taue mit Eis überzogen hatte.

In der Nacht auf den 29sten überfiel uns ein heftiger Nordwind, der den ganzen Tag bey dickem Nebel anhielt, da denn alle Segel, bis auf zwey stark bereifte, eingezogen werden mußten.

Am Morgen des 30sten sahen wir mit Erstaunen und Gefühlen des innigsten Dankes, wie wunderbar uns die Hand des Herrn geleitet hatte, indem mehr als 20 große Eisberge um uns herlagen, zwischen welchen wir Tages zuvor herumgekreuzt waren, ohne mehr als vier derselben bemerkt zu haben. Da sich am Nachmittag das Wetter aufklärte, stellte sich auch ein für uns günstiger Wind ein, der uns dem Lande, von welchem wir uns weit entfernt hatten, näher brachte. Wir kamen bey mehr als hundert Eisbergen von verschiedener Gestalt und Größe vorbei, ehe wir das eigentliche Treibeis wieder erreichten, welches nunmehr auseinander getrieben zu seyn schien. Des-

halb

halb beschloß der Capitain, am folgenden Tage einen abermaligen Versuch zu machen, sich dem Lande zu nähern; welches aber nicht eher ausführbar war, als am 1sten August, da ein sanfter Südwind unser Vorhaben begünstigte. Einige Stunden lang wurde nach den nördlich von Kiklapait liegenden zu Skaf gehörenden Inseln mit gutem Erfolg vorwärts gesegelt. Da sich aber jetzt die Eisstücke immer mehr drängten, so wurde schon um 7 Uhr des Morgens an einem Eisfelde geankert, wo wir bis 2 Uhr des Nachmittags vom Eise umschlossen lagen. Während dieser Zeit drängte sich das Eis nach der Seeseite zu immer dichter zusammen, öffnete sich aber gegen das Land hin etwas mehr, weshalb beschlossen wurde, sich letzterem so viel möglich zu nähern; welches auch bis 4 Uhr unter manchen harten Stößen glückte. Nun aber war das Eis dermaßen an und über einander gedrängt, daß man nicht das mindeste vom Wasser sehen konnte, weshalb das Schiff, nachdem alle Segel eingezogen worden waren, sich selbst und der schützenden Hand Gottes überlassen werden mußte. Verlegen sahen wir einander an und fragten: wie wird uns nun weiter fortgeholfen werden? und siehe da — noch vor Ablauf einer halben Stunde drückte sich das Schiff immer tiefer ins Eis hinein; ein Eisstück nach dem andern wich auf die Seite, und das Schiff rückte durch eine unsichtbare Hand geleitet, dem Lande immer näher, bis nach einer Stunde wieder so viel freyes Fahrwasser war, daß
bis

bis 8 Uhr gesegelt werden konnte, da denn wiederum an einem großen Eisfelde geankert wurde. Dieser Tag war der merkwürdigste auf unsrer so überaus mühseligen Reise, denn an demselben wurden wir durch den Augenschein aufs neue innigst von der trostvollen Wahrheit überzeugt, daß dem Herrn Nichts unmöglich ist.

Die Nacht ging ungestört vorüber, und sobald am 2ten August der heitere Morgen anbrach, wurde hinreichendes Fahrwasser entdeckt, um nach den Inseln vordringen zu können, wozu der Süd = Ostwind uns beförderlich war. Als wir gegen 4 Uhr des Nachmittags zwischen Kiklapait und der zunächst daranliegenden Insel fuhren, überfiel uns plötzlich ein heftiger Windstoß, der das Schiff stark auf die Seite legte, weshalb alle Segel wieder eingezogen werden mußten. Da hier kein Ankerplatz vorhanden war, und der Wind das Schiff nach den Eisstücken und Felsen hintrieb, so wurde gegen den Wind beygelegt, bis nach den heftigsten Windstößen, welche jedoch glücklicher Weise nicht allzulange anhielten, in der rechten Richtung gesteuert werden konnte. Mühsam und gefahrvoll wand sich nun das Schiff zwischen den Felsen und Eisstücken hindurch; indeß konnte bald wieder ein Segel aufgezogen werden, worauf wir gut vorwärts rückten, bis uns eine neue Eisbank den Weg zu versperren schien. Aber auch hier half der Herr, denn nach drey heftigen Stößen, welche das Schiff in die Eisstücke that, wobei freylich alles
zit =

zitterte und erbehte, kamen wir wieder in freyes Fahrwasser, und um 10 Uhr des Abends konnte bey einer Insel, wenn gleich zwischen Eisstücken, geankert werden. Die Nacht wurde vom Capitain und Steuermann unter manchen bangen Besorgnissen verbracht, indem sie befürchteten, daß tief im Wasser gehende Eis werde den Anker zerbrechen oder aus dem Grund heben, da die Strömung ziemlich heftig war. Den 3ten wurde daher mit Tages Anbruch der Anker gelichtet, und sodann ein besserer Ankerplatz gesucht und gefunden. Hier blieben wir diesen ganzen Tag liegen, da die Bucht von Eisk vollständig mit Eis verstopft zu seyn schien, und der dichte Nebel keine Aussicht von den Bergen verstattete.

Nicht lange hatten wir hier gelegen, als wir auf einem der nahen Berge Eskimos erblickten, und bald darauf kamen drey derselben an Bord. Bey ihrem Anblick konnten wir uns der Dank- und Freudenthränen nicht erwehren, und auch sie bezeugten uns mit bewegten Herzen, daß sie den Heiland oft gebeten hätten, das Schiff gnädig zu bewahren. Dies hätten sie mit um so größerer Angelegenheit gethan, da nichts als Eis in der See zu erblicken gewesen wäre; noch gestern früh sey auch der Platz, wo wir jetzt vor Anker lagen, ganz mit Treibeis angefüllt gewesen. Unsre Freude wurde durch die angenehme Nachricht von dem Wohlbefinden unsrer sämtlichen Mitarbeiter noch erhöht; und so wehmüthig es uns auch war, zu

ver-

vernehmen, daß viele unsrer Eskimo-Geschwister in Main und Hoffenthal an einer epidemischen Krankheit im vorigen Herbst aus der Zeit gegangen sind; so gereichte es uns doch zu nicht geringem Trost, daß dieselben im Glauben an den Heiland diese Welt verlassen haben.

Da sich am 4ten August des Morgens um 9 Uhr der Nebel in etwas verzog, so verließen wir unsern Ankerplatz, kamen aber nicht weit, weil bald gänzliche Windstille eintrat. Diesen Zeitpunkt benutzte der Capitain, um mit den Brüdern Lundberg und Glitsch ans Land zu gehen und einen Berg zu besteigen, von welchem wir den von uns einzuschlagenden Weg zum Theil übersehen konnten, und ihn ziemlich frey von Eis fanden. Ein günstiger Wind, welcher sich jetzt erhob, brachte uns bald in die Nähe des hohen Gebirges, an welchem man nach Disko hinfahren muß. Die leider wieder eintretende Windstille gab nunmehr der starken Strömung völlige Gewalt über das Schiff, weshalb die Mannschaft die ganze Nacht ununterbrochen fortarbeiten mußte, um dasselbe vor dem Stranden an einer der Inseln zu sichern, bis wir endlich am 5ten früh auf einer Eisbank ankeren konnten. Kaum war dies geschehen, als sich ein günstiger Wind zu erheben schien. Der Anker wurde augenblicklich gelichtet, mußte aber bald wieder heruntergelassen werden, da das Schiff in dem eisigen Wasser sich nicht steuern ließ. Ein abermaliger Versuch fiel nicht besser aus, bis sich endlich

lich gegen 4 Uhr ein frischer Ostwind erhob, der uns zwischen den Inseln hindurch bis nahe vor den Eingang der Skabucht brachte, dann aber sich wieder gänzlich legte. Unsre lieben Mitarbeiter, die Tages zuvor unsre Ankunft in ihrer Nähe erfahren hatten, schickten uns ihr großes Boot wohlbemannt zur Hülfe, um das Schiff wo möglich noch diese Nacht in den Hafen zu ziehen, welches aber, ungeachtet die Matrosen, unterstützt durch die Eskimos, ihre letzten Kräfte anstengten, dennoch nicht bewerkstelligt werden konnte, da das Schiff, der Strömung folgend, nur mit vieler Mühe von den Felsen abgehalten werden konnte. Die Brüder Stürmann und Beck, welche zu unsrer Bewillkommung mit dem großen Boot gekommen waren, fährten nun, da alle Hoffnung aufgegeben werden mußte, Skab bald zu erreichen, in einem kleinen Schiffsboot nach Hause zurück, wohin sie auch den Br. Glitsch mitnahmen.

Die Ermüdung der Matrosen war so groß, daß sie erschöpft auf dem Verdeck hinsanken. Der Capitain gewährte ihnen daher einige Ruhe, und zwar um so lieber, da die Eskimos im Nothfall im Stande waren, das Stranden des Schiffes zu verhindern. Nachdem wir hierauf bis unter Wolfsberg, etwa zwei Stunden von Skab, waren zurückgetrieben worden, so wendete sich das Schiff von selbst dem rechten Weg nach Skab zu, und ward nunmehr von denen im Boot rudern den Eskimos vorwärts gezogen, bis sich gegen 10 Uhr ein

ein schwacher Wind erhob, der diese Arbeit gar sehr erleichterte. Durch einige Stunden Schlaf gestärkt, zogen die Matrosen freudig die Segel auf, und steuerten der Skaf-Bucht zu, doch mußten der contrairten Strömung wegen auch jetzt noch zwey Boote das Schiff im Tau haben. Gegen 4 Uhr Nachmittags langte dasselbe endlich in der Mündung der Skaf-Bucht an, worauf die Geschwister Lundberg das Schiff verließen, und in Begleitung des Br. Beck um 6 Uhr bey unsern Geschwistern in Skaf anlangten, von welchen sie in herzlichster Liebe aufgenommen wurden. Gemeinschaftlich mit ihnen brachten wir unserm treuen Heiland den innigsten Dank dar für die auf dieser langen und gefahrvollen Reise bisher erfahrene Bewahrung und Durchhülfe.

Nachdem das Schiff in Skaf einen Theil seiner Rückfracht eingenommen hatte, verabschiedeten sich die Geschwister Lundberg mit den dortigen Geschwistern und ihrem bisherigen Reisegefährten, dem Br. Glitsch, der künftig auf diesem Missionsposten dienen wird, und begaben sich mit den Geschwistern Kunath, die ebenfalls nach Hoffenthal sind berufen worden, am 21sten wieder an Bord der Harmony, welche sodann am 25sten des Abends bey Nain vor Anker kam. Die Geschwister Lundberg freuten sich herzlich, daselbst ihre lieben Eskimos wieder zu sehen, unter denen sie acht Jahre verlebt hatten, und sich mit ihnen unterhalten zu können,

nen, wobey sie die Liebe derselben aufs neue zu ihrer Beschämung inne wurden.

Am 4ten September segelte die Harmony von Nain ab, und langte des folgenden Tages gegen 7 Uhr des Abends in Hoffenthal an.

Preis und Dank sey Gott unserm Heiland gebracht, der uns nach so vielen überstandenen Gefahren glücklich an den Ort unsrer Bestimmung geleitet hat. Auch dafür sey Geist, Seele und Leib aufs neue Ihm und Seinem Dienst geweiht.

Bericht von Cedarhall auf Antigua vom Jahr 1827.

Beym Sprechen der Getauften im Januar äußerte sich ein Abendmahlskandidat: „Ich habe die Kirche Jahre lang besucht, ohne Rührung in meinem Herzen zu empfinden; es blieb kalt und gleichgültig gegen den Heiland. Endlich gerieth ich in einen solchen Zustand, daß mir das Leben unerträglich wurde, und ich ernstlich daran dachte, demselben ein Ende zu machen. Schon hatte ich mein Messer geschärft, und als ich einmal mit meinem Eigenthümer in Streit gerieth, war ich im Begriff, meinen Entschluß auszuführen. Da war es mir, als ob Jemand mir zuriefe: „wirf das Messer weg, und nimm die Bibel in die Hand.“ Ich that dieß, und bey'm Aufschlagen fiel mir der Spruch ins Auge: „Es hat euch noch keine denn menschliche

liche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läſſet versucht werden über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen" (1 Cor. 10, 13.). Inniger Dank gegen den Heiland, der sich meiner herzlich angenommen, und die gläubige Hoffnung, Er werde mich aus Gnaden bey sich erhalten, erfüllte meine Seele."

Ein Anderer bezeugte: „Der Heiland ist mein Ein und Alles. Was sollte ich armer Sünder thun, wenn ich Ihn nicht täglich zu meinem Trost hätte? denn Alles, was ich bin und habe, kommt von Ihm."

Im Februar hatten wir die Freude, daß ein alter Neger, welcher wegen Mißthelligkeit mit seiner Frau seit einigen Jahren die Versammlungen nicht besucht und alle unsre Aufforderungen zur Ausöhnung von sich gewiesen hatte, sich wieder bey uns einfand und erklärte, er sey von der Verkehrtheit seines bisherigen Betragens überzeugt, und könne sich nicht zufrieden geben, bis er der Vergebung des Heilandes und der Geschwister versichert sey.

Um diese Zeit waren wir genöthigt, auf der einen Seite unsrer Kirche neue Dachrinnen legen zu lassen. Da wir nämlich bey trockener Witterung kein anderes Wasser haben, als das Regenwasser, welches in der Cisterne gesammelt wird; so ist es überaus nöthig, die Dachrinnen in gutem

Stande zu erhalten, um bey anhaltender Dürre nicht in Wassermangel zu gerathen.

Da viele Neger wegen der Arbeit in der Zuckerernte sich bey Tage nicht zum Sprechen einfinden konnten, so geschah es einmal, daß einige Negerinnen in dieser Angelegenheit des Abends spät herkamen, als wir uns schon zur Ruhe niedergelegt hatten; da denn die Schwester Newby aufstand und mit ihnen sprach. Das Sprechen ist den Negern überaus wichtig: Viele von ihnen wissen freilich oft wenig zu sagen; wenn ihnen aber nur ein Wort des Trostes und der Ermunterung gesagt wird, so sind sie schon vergnügt und zufrieden. Haben sie das Sprechen einmal versäumt, so klagen sie sich gewöhnlich das nächstemal selbst darüber an; hingegen macht es ihnen wenig Kummer, wenn sie mehrere Sonntage nicht zur Predigt herkommen.

Am 4ten April besuchte Br. Münzer auf der Plantage Rowland Fry die sehr alte und franke Schwester Anna Eva, deren Zustand das innigste Mitleiden erregte. Sie lag auf einem Brett: ein Bund Zuckerrohr diente ihr als Kopfkissen, und einige Lumpen machten ihre Bedeckung aus. Ihre Wärterin war eine alte Schwester, die an Krücken geht. Sie war schon so schwach, daß sie nur wenig sprechen konnte.

Am 11ten trat Br. Münzer eine Reise nach St. Kitts an, wurde daselbst mit der Schwester Katharina Mac Dermott zur heiligen Ehe verbunden,

bunden, und nach einer sechstägigen beschwerlichen Reise trafen diese Geschwister am 24sten May bey uns ein.

Am 21sten May ging Br. Newby zufolge einer Einladung nach St. Johns zum Begräbniß des Stadtpfarrers William Harman, welcher sich jederzeit als ein wahrer Freund unserer Mission bewiesen hat.

Zu Anfang Juny erlitten wir einen bedeutenden Verlust in unsrer Haushaltung, da uns in einer Nacht alle unsre Hühner durch Einbruch in den Stall gestohlen wurden.

Am 24sten hatten wir das Vergnügen, den Bruder Hüffel bey uns zu bewillkommen. Er hielt sich bis zum 25sten hier auf, und machte sich mit den Umständen der hiesigen Mission bekannt. Am 2ten July gingen die Geschwister Newby nach St. Johns, und am 4ten folgten ihnen die Geschwister Münzer dahin nach. Daselbst wurden am 5ten die Brüder Simon, Zippel und Münzer durch Br. Hüffel zu Diakonen der Bräderkirche ordinirt.

Am 2ten August entschlief auf der Plantage Rigby ein alter Bruder. Einige Tage zuvor besuchten ihn die Geschwister Münzer, und als sie seiner Hütte nahe kamen, in welcher er auf einem Brett lag, hörten sie ihn angelegentlich beten. Als sie ihn verlassen hatten, vernahmen sie, daß er den Heiland anflehete, ihm Jemand zu senden, der ihm einen Trunk Wasser reiche. Es wurden einige Neger gebeten, ihm Handreichung zu thun, welches

denn auch geschah, bis er von den Leiden dieser Erde erlöst wurde.

Am 5ten ging Br. Münzer nach Rowland-Fry's Plantage, und hielt daselbst eine Predigt. Dazu hatte der Verwalter ein geräumiges Vorrathshaus einrichten lassen. Die vielen alten und schwachen Geschwister auf dieser über eine Stunde von Cedarhall entfernten Plantage, so wie die von den benachbarten Plantagen, waren innig erfreut über den ihnen überaus tröstlichen Zuspruch. Eine alte Schwester hob die Hände auf, und rief aus: „O, Dank sey Dir, lieber Heiland! daß Du mir die Gnade geschenkt hast, noch einmal das süße Wort von Dir zu hören, welches ich seit mehreren Jahren nicht vernommen habe!“

Am 8ten gingen die Geschwister Münzer zu einer Kranken auf der Plantage Monteros, die schon früher einmal war besucht worden. Sie erklärte sich über ihren Herzenszustand so sündenhaft, daß Br. Münzer kein Bedenken hatte, ihre Bitte um die heilige Taufe zu gewähren. Die Thränen, welche sie bey dieser Handlung vergoß, zeugten mehr als Worte von dem Wohlsenn ihres Herzens.

Den wichtigen Gedenktag der Brüder-Unität am 13ten August begingen wir mit unsern Mitarbeitern in St. Johns.

Am 15ten gingen die Brüder Newby und Münzer abermals dahin zum Begräbniß des Eigenthümers der Plantage Dark Valley, Herrn Joseph Weston. Derselbe hat sich jederzeit als ein Freund
unsrer

unsrer Mission bewiesen und zum Bau von Cedarhall einen ansehnlichen Beytrag gegeben.

An diesem und dem folgenden Tage stürmte es so heftig, daß wir mit großer Unruhe einen Orkan erwarteten. Dieser brach denn auch am 17ten bey Tages-Anbruch aus, und war so heftig, daß wir nicht allein für unsre Wohnung, sondern auch für unser Leben in nicht geringe Besorgniß gerie-then. Die Cederbäume, mit welchen unser Platz umgeben war, wurden in kurzer Zeit größtentheils niedergerissen; einige wenige blieben zwar stehen, waren aber aller Aeste beraubt. Das eben aufgerichtete, noch nicht ausgebaute hölzerne Wohnhaus wurde mehrere Fuß von der Grundmauer verrückt, und diese fast ganz zertrümmert. Das Haus selbst blieb jedoch unbeschädigt, und konnte wieder aufgewunden werden. Da das alte Wohnhaus, in welchem auch die Kirche ist, so heftige Stöße bekam, daß man den Einsturz befürchten mußte, so flüchteten wir uns in das steinerne Gebäude, welches durch die übrigen einigermaßen vor dem Winde geschützt war. Dieser Orkan war mit einem so heftigen Regen begleitet, daß in unsern Stuben kaum noch ein trockener Platz zu finden war. Gegen 10 Uhr Vormittags ließ der Sturm nach, und einige Zeit darauf begaben wir uns in unser Wohnhaus, wo wir aber bey dem Oeffnen der Fenster einen traurigen Anblick hatten: denn die Verwüstung war über alle Beschreibung groß. Nur wenig Bäume hatten der Wuth des Orkans widerstehen

stehen können, und auch diese waren aller Nester beraubt. Die Negerhäuser auf den meisten Plantagen waren größtentheils niedergerissen, oder wenigstens ohne Dach. Mit innig bewegten Herzen dankten wir unserm lieben Herrn für Seine Obhut und Bewahrung in diesen Schreckensstunden. Hätte der Orkan noch etwas länger gedauert, so wäre wahrscheinlich kein Haus stehen geblieben.

Am 27sten wurden wir aufs Neue in Angst und Schrecken versetzt: denn Abends gegen 7 Uhr ging der Sturm abermals in einen Orkan über und dauerte bis um Mitternacht. Auch diesesmal hielt unser treuer Herr und Heiland in Gnaden Seine Hand über uns, und bewahrte uns vor Schaden an Leib und Leben. Nur einige der ältesten Neger erinnern sich, daß zwey Orkane in einem Jahre gewesen sind. Eine alte Negerin auf Green Castle erfuhr eine besondere Bewahrung. Sie ist so lahm, daß sie sich kaum von der Stelle bewegen kann; und da ihr niemand zu Hülfe kam, so war sie nicht im Stande, ihr Haus zu verlassen. Dieses stürzte zusammen, doch so, daß sie unbeschädigt blieb; und nachdem sich der Orkan gelegt hatte, wurde sie glücklich hervorgezogen.

Am 30sten November des Morgens nach 2 Uhr wurden wir durch ein Erdbeben geweckt, welches so heftig war, daß sich die ältesten Leute keines so starken zu erinnern wissen.

Im Jahr 1827 sind in Cedarhall 57 Kinder und 37 Erwachsene getauft und 26 früher Ge-

Getaufte in die Gemeinde aufgenommen worden. 66 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. 30 Erwachsene und 9 Kinder sind aus der Zeit gegangen.

Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeinde aus 1201 getauften Erwachsenen (unter welchen 854 Abendmahlsgenossen) und 459 getauften Kindern. Dazu kommen 452 Taufkandidaten und neue Leute. Zusammen 2112 Personen.

Joseph Newby.

Joh. Gottlieb Münzer.

Lebenslauf des auswärtigen verheiratheten Bruders Johann Nicolaus Lederer, genannt Lenk, heimgegangen zu Gerlachsthal im Warthebruch den 19ten April 1828.

Ich bin nie Willens gewesen, meinen Lebenslauf aufzusehen und schriftlich zu hinterlassen, vielmehr habe ich gewünscht, daß das Andenken an meine Thorheiten und Sünden, nachdem sie mir um Christi Willen aus Gnaden vergeben worden sind, der Vergessenheit übergeben werden möchten. Da mich aber mehrere meiner lieben Brüder aufgefordert haben, etwas von meinem Lebensgang aufzusehen, so habe ich mich endlich entschlossen, dieß für mich traurige und demüthigende Geschäft zu übernehmen.

Der

Der Herr lasse diesen Aufsatz zur Verherrlichung Seines Namens und andern um ihre Seligkeit bekümmerten großen Sündern zum Trost gereichen, wenn sie darin den überschwänglichen Reichthum Seiner erbarmenden Sünderliebe erkennen.

Ich habe das Licht dieser Welt den 6ten August 1745 in Alt = Töplitz erblickt, woselbst mein Vater Claudius Andreas Lederer, aus Sulzbach in der Ober = Pfalz gebürtig, Prediger war. Mein Großvater von mütterlicher Seite war Johann Nicolaus Wredo, Prediger in Kegin, einem Marktflecken in der Mittelmark Brandenburg. — Meine Eltern fürchteten Gott, und mein Vater war in der ganzen Brandenburgischen Inspection als ein rechtschaffener und frommer Prediger bekannt. Selbst in den Brandenburgischen Annalen wird dies von ihm bezeugt. In meinen ersten Lebensjahren war ich immer fränklich und oft dem Tode nahe gewesen, in der Folge aber besserten sich meine Gesundheits = Umstände, und ich wurde ein munteres und lebhaftes Kind. Mein Vater hatte deshalb ein wachsames Auge auf mich, nahm mich gewöhnlich in seine Stube und ertheilte mir einen meinem Fassungsvermögen angemessenen Unterricht in den Wahrheiten des Christenthums. Schon als Kind hatte ich mir einen schönen Schatz von biblischen Sprüchen zu eigen gemacht, welche der Vater mir und meinen Geschwistern erklärte. Den ersten Gnadenzug an meinem Herzen empfand ich bey dem Liede: Ermuntre dich mein schwacher Geist &c., welches

ches meine Eltern mit besonderer Andacht, und gewiß unter einem seligen Gefühl der Gnadengegenwart Jesu, an einem Weihnachts-Abend sangen. Zwar konnte ich mir keinen deutlichen Begriff von dem machen, was ich fühlte, aber es war mir doch innig wohl dabey, und es deuchte mir, daß meine Eltern bey dem, was sie sangen, auch so etwas empfinden mußten. — Die Weihnachts- und Passionsgeschichte las ich immer sehr gern und nicht selten mit bewegtem Herzen; auch benutzte der Vater diese Zeiten besonders dazu, uns Kindern zu Herzen zu reden. — Bis in mein 10tes Jahr besuchte ich den Unterricht in der Dorfschule; nun aber nahm mein Vater einen Hauslehrer für uns Kinder an. Dieser war ein frommer und fleißiger Mann; alle Morgen betete er mit uns aus dem Herzen; leider blieb er nur ein Jahr bey uns. Wir erhielten hierauf einen andern, der sich wenig um unsern moralischen Zustand bekümmerte. Mein Vater, welcher sein naheß Ende vermuthete, wünschte mich noch zuvor zu confirmiren und zum heiligen Abendmahl einzusegnen. Beym Unterricht sowol als bey der Einsegnung in der Kirche ward ich mit mehreren Confirmanden kräftig angefaßt und vergoß viele Thränen.

Im März 1758 erfolgte das selige Ende meines mir unvergeßlichen lieben Vaters. Den Sonntag vor seinem Hinscheiden hielt er noch eine ernstliche Schul = Predigt, in welcher er die Vernachlässigung der Kinderzucht, die üble Behandlung
der

der Kinder und die denselben gegebenen Nergernisse nachdrücklich rügte. Am Montag Morgen war er schon sprachlos, erholte sich aber wieder. Allein am Mittwoch früh mußten wir Kinder vor sein Bett treten; er betete noch über uns, ertheilte uns seine letzten väterlichen Ermahnungen, segnete uns und schließ darauf sanft ein. Ich glaubte diesen Schmerz nicht überleben zu können, fiel auf meine Kniee, und flehte zu Gott um Gnade und Vergebung aller meiner Sünden und um Trost und Hülfe. Dabey ging manches vor in meinem Herzen, und ich faßte den Vorsatz mich zu bessern und recht fromm zu werden. In diesem Vorsatz wurde ich durch die Ermahnungen einiger redlichen Männer bestärkt, die meinen Vater öfters besucht und sich mit ihm von der Gnade und Liebe des Heilandes und von ihrem Herzenszustand unterhalten hatten, wobey ich sie jedesmal mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten pflegte. Allein dieser gute Vorsatz dauerte nur so lange, als die Erschütterung und Traurigkeit über den Verlust meines Vaters anhielt. Ich bekam jetzt mehr Freyheit, denn unser Hauslehrer bekümmerte sich außer den Schulstunden nicht um uns, und der Mutter konnte ich bey ihren vielen Beschäftigungen auch leicht entweichen. Ich liebte Gesellschaft und suchte und fand sie bald so, wie ich sie wünschte. Zuweilen hielt ich mich bey dem Gesinde und den Arbeitsleuten auf, da ich denn Gelegenheit hatte, mancherley Schlechtes zu sehen und zu hören. Zuweilen suchte ich meine
alten

alten Schulkameraden auf, mit welchen ich mich durch jugendliche Spiele belustigte.

Mein Vater hatte mehrmals geäußert, daß er es gern sehen würde, wenn ich mich zum Studium der Theologie entschloße; hiezu hatte ich jedoch keine Neigung. Meine Mutter aber bestand darauf, und ich wurde nach Brandenburg auf die hohe Schule gebracht. Die Eltern meines ehemaligen Hauslehrers verschafften mir Frentische und mieteten mir eine Stube in einem stillen Hause. Die Bitten und Ermahnungen, welche mir meine Mutter bey dieser Gelegenheit ans Herz legte, wirkten in mir abermals den Vorsatz, mich zu bessern und recht fleißig zu seyn. Auch erwarb ich mir in kurzer Zeit durch ein stilles Betragen die Gewogenheit meiner Lehrer und der Tisch-Patrone. Sonderlich genoß ich in dem Hause des Prediger Hartwig viel Gutes nach Leib und Seele. Eine jede Person in diesem Hause bis auf die geringste Dienstmagd war mir hochachtungswürdig. So ging ich eine Zeit lang meinen Gang still und einsam und befand mich wohl dabey. Nach und nach aber gerieth ich mit andern Schülern in Bekanntschaft, die mich denn bald in ihre Gesellschaften lockten. Gleich ward mein Vorsatz wankend, und mein eiteles Herz nahm willig Antheil an ihren Sünden.

Noch war ich nicht zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Als nun die ganze Schule nach Gewohnheit communiciren wollte, wurde ich
von

von dem Rector befragt, ob ich bereits confirmirt und zum Abendmahl gegangen sey? Ich erklärte hierauf: ich sey zwar von meinem Vater confirmirt worden, wünsche aber doch noch mit den übrigen Confirmanden dem Unterricht des Predigers Hartwig beywohnen zu dürfen. Zu diesem Wunsch bewog mich die Furcht, in meinem jetzigen Zustand das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen. Auf Zureden des Rectors entschloß ich mich jedoch, zum Tisch des Herrn zu nahen. Während der Beichtrede des Predigers Hartwig in der Sacristen und beym Hinzutreten zum Altar wurde ich sehr bewegt, und mein Herz zitterte bey der Darreichung des gesegneten Brodtes und Weines. Aber o Gott! wie gar schnell verschwanden doch die Ueberzeugungen Deines Geistes aus meinem bösen Herzen! Kaum vergingen einige Tage, und alles war wieder vergessen! und wie oft habe ich in der Folge diese heilige Handlung mit einem gleichgültigen und kalten Herzen begehen können!

Durch den Umgang mit einigen meiner Mitschüler wurde ich auch mit mehreren Sünden bekannt; sonderlich ergab ich mich dem Spiel, womit ich die kostbare Zeit außer den Schulstunden verdarb, und weil ich fast immer verlor und wenig Geld in die Hände bekam, so suchte ich mir durch Betrug und Ränke Geld zu verschaffen. Mein Taschengeld und was ich sonst brauchte, erhielt ich von den Eltern meines ehemaligen Hauslehrers ausgezahlt. Von diesen wußte ich unter mancherley Vor-

Vorwand Geld zu erhalten, verkaufte auch heimlich mehrere meiner Kleidungsstücke und vergriff mich sogar an dem Eigenthum meiner Mitschüler. Sa es ging so weit, daß ich aus dem Hause des Predigers Hartwig, in welchem ich mit so vieler Liebe behandelt wurde, einen silbernen Löffel entwendete und denselben an einen Juden verkaufte. Der Löffel wurde nun als verloren ausgerufen, worauf ihn der Jude brachte und mich als den Verkäufer anzeigte. Gleich nach der That war ich nach Hause gereist. Der Bruder meines ehemaligen Lehrers hinterbrachte meiner Mutter diese traurige Nachricht. Hierüber gerieth ich in die größte Unruhe und schämte mich, einen Menschen anzusehen. Als ich wieder nach Brandenburg kam, fürchtete ich mich zu dem Prediger Hartwig zu gehen, mußte mich aber endlich doch dazu entschließen. Mit Furcht und Zittern trat ich an die Hausthüre. Als ich dieselbe öffnete, kam mir die Frau Pastorin entgegen und hieß mich freundlich willkommen. Weinend legte ich mein Sündenbekenntniß ab und überreichte ihr das Geld für den Löffel; allein sie nahm es nicht an und sagte: es solle von der Sache nichts mehr erwähnt werden. Als ich hierauf zum Prediger ging, war auch er ganz freundlich, entließ mich aber mit einer ernstlichen Ermahnung. Die ganze Sache blieb auch verschwiegen, und niemand als der Jude erfuhr etwas davon. Dies Verhalten beschämte mich zwar sehr, allein ich ward hiedurch keinesweges gebessert. Im Anfang zog ich

ich mich zwar in etwas von der Gesellschaft zurück, da ich aber gewahr wurde, daß niemand von der Sache wußte, wurde ich bald wieder dreist. Doch hütete ich mich vor ähnlichen Vergehungen.

Als ich drey und ein halbes Jahr meine Zeit in Brandenburg sehr schlecht verbracht hatte, sollte ich die Universität Halle beziehen. Ich war erst 18½ Jahr alt und wußte sehr gut, daß ich dazu noch nicht tüchtig war; ich that daher meiner Mutter Gegen-Vorstellungen, die aber nicht angenommen wurden. Sie erwiederte, ihre Umstände gestatteten ihr nicht, mich noch länger hier zu lassen, auch müsse ich mich so einrichten, daß ich in zwey Jahren die Universität wieder verlassen könnte. Mein Vormund der Prediger Holmann und der Nachfolger meines Vaters stimmten mit ihr überein, und erklärten mich für tüchtig, die Universität zu beziehen. Der Entschluß meiner Mutter wurde daher schnell ausgeführt, und weil sie zwey meiner Brüder in das hallische Waisenhaus bringen wollte, so reiste sie mit uns im Jahr 1763 an den Ort unsrer Bestimmung. Als sie das Nöthige zu meiner Einrichtung eingekauft hatte, behielt sie kaum so viel übrig, um ihre Rückreise antreten zu können. Mir wurden jährlich hundert Thaler ausgesetzt und anbefohlen, mich um den churmärkischen Frentisch zu bewerben, auch mich zum Abendtisch im Waisenhause zu melden und einschreiben zu lassen. Den letztern erhielt ich zwar, weil aber die Zahl der Studenten, die daran Antheil nahmen, zu groß war,

war, so kam man nicht alle Abend dazu. Um den erstern konnte ich mich jedoch nicht bewerben, weil hiezu Zeugnisse und besondere Empfehlungen erfordert wurden, die ich nicht hatte. Meine Mutter versprach mir, mit der ersten Post fünf und zwanzig Thaler zu schicken, allein ein Vierteljahr ging vorüber, ehe ich etwas erhielt. Im ersten halben Jahr lebte ich eingezogen, hörte meine Collegia bey den Professoren Knapp, Kösselt und Meier regelmäßig, und machte weiter keine Bekanntschaft als mit den Studenten, die mit mir in einem Hause wohnten. Als ich aber einen Stubencameraden erhielt, der schon ein halbes Jahr vor mir in Halle gewesen war, wurde ich bald auf der Universität bekannt, denn dieser führte mich in alle Gesellschaften ein. Ich fing wieder an zu spielen, bekam mit einem Studenten Handel, wurde verklagt und verfiel in Strafe. Da ich bey meinem hitzigen Temperament befürchtete, daß ich noch öfter in Streit gerathen und auf die Klinge herausgefordert werden könnte, so legte ich mich mit allem Fleiß auf die Fechtkunst. Als die Landsmannschaften wieder aufkamen, trat ich sogleich in die Märkische ein, wodurch ich denn immer weiter von dem Zweck, weshalb ich in Halle war, abgeleitet wurde. Die Collegia besuchte ich sehr unregelmäßig und brachte meine meiste Zeit auf den Kaffeehäusern bey den Spielern zu, wo es nie an Gelegenheit zum Sündigen fehlte. Indesß wurde ich durch eine geheime Furcht vor manchem Bösen bewahrt, was ich andere

dere

dere ohne Scheu begehen sah. Den Gottesdienst besuchte ich nur selten, und zum Abendmahl ging ich gar nicht; doch blieb eine kalte Erinnerung an die Wahrheiten der christlichen Religion bey mir zurück; ja ich vertheidigte dieselbe sogar gegen die Spötter und Nichtsglaubenden. Als ich etwa zwey Jahre in Halle gewesen war, erhielt ich unerwartet einen Besuch von meiner Mutter, welche diese Reise hauptsächlich um meiner Brüder willen, die noch auf dem Waisenhause waren, unternommen hatte. Kurz zuvor hatte ich sie um Geld gebeten, allein sie brachte nicht viel mehr mit als sie selbst zur Reise nöthig hatte, und reiste nach etlichtägigem Aufenthalt sehr unzufrieden über mich wieder ab. Bald darauf wurde mir von Hause aus eine Condition angetragen, die ich jedoch ausschlug, weil ich Halle nicht gern verlassen wollte und weil ich wußte, daß ich nichts gelernt hatte. Meiner Mutter aber schrieb ich, ich könnte und würde nicht eher nach Hause kommen, bis meine Schulden bezahlt wären, welche ich summarisch anzeigte. Auf diesen Brief erhielt ich lange keine Antwort. Inzwischen besuchte mich ein Vetter, der Prediger Decker, welcher einen Sohn in dem Pädagogio hatte. Ich war genöthigt, ihm meine Umstände zu entdecken. Er bezeugte darüber seine Unzufriedenheit, sah aber ein, daß ich nothwendig Geld haben müsse, und versprach mir, es bey meiner Mutter und bey meinem Vormund dahin zu bringen, daß mir die verlangte Summe überschickt würde; dann

dann aber solle ich mich nach Hause begeben. Durch die Vorstellungen meines Vaters wurde ich um diese Zeit zu dem Entschluß vermocht, Halle zu verlassen, und gedachte, zu Hause oder wenn ich in Condition käme, alles Versäumte durch Fleiß und eigenes Studiren nachzuholen. Auch fiel mir ein, daß ich nach meiner Nachhausekunft öffentlich würde auftreten müssen. Ich wünschte daher zuvor einen Versuch zu machen und erhielt auf meine Bitte von dem Lehrer im Zuchtthause die Erlaubniß, den Züchtlingen und denen, welche zu der Kirche gehörten, an einem Mittwoch eine Rede zu halten. Zum Text wählte ich Römer 1, 16. „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht 2c.“ Nach Anleitung desselben stellte ich das Evangelium vor als eine Kraft Gottes, den Sünder ernstlich zur reinigen Erkenntniß seiner Sünden und zweitens zum Glauben an den Herrn Jesum zu bringen. Was ich hierüber gesagt habe, davon ist mir jetzt wenig mehr erinnerlich. Unter meinen Zuhörern waren auch mehrere Studenten, welche mir ihre Zufriedenheit bezeugten.

Es währte noch geraume Zeit, ehe das versprochene Geld ankam. Endlich erhielt ich sechzig Thaler; so viel war ich schon schuldig gewesen, als ich die Rechnung eingeschickt hatte. Unterdeß aber waren meine Schulden merklich angewachsen, und an das zu meiner Heimreise erforderliche Postgeld war auch nicht gedacht worden. Von dem übermachten Gelde bezahlte ich nur das nöthigste,

und meldete meiner Mutter, daß die Summe nicht hinreichend gewesen sey, weil ich sie nicht zu rechter Zeit erhalten hätte. Da ich nun nicht nach Hause kam, und aufs Neue Geld verlangte: so schrieb mir meine Mutter, daß sie jetzt ihre Hand gänzlich von mir abziehen würde. Meine sämtlichen Gläubiger hatten ein gutes Zutrauen zu mir, und würden ohne alles Bedenken mich frey und öffentlich haben abreisen lassen; ich gab ihnen aber selbst den Rath, mich zu verklagen und ihre Forderungen einzureichen. Dies geschah. Der Prorector fragte mich, warum ich nicht bezahle? worauf ich ihm die Sache auseinander setzte und um ein Schreiben von Seiten der Universität an meine Mutter und an meinen Vormund bat. Dies wurde mir bewilligt, allein es that nicht die Wirkung, welche ich mir davon versprochen hatte. Mein Vormund machte erweislich, daß mein väterliches Vermögen erschöpft sey, und daß meine Mutter der andern Kinder wegen nicht mehr an mir thun könne. Dies wurde meinen Gläubigern bekannt gemacht und ihnen untersagt, mir ferner etwas zu borgen. Auch wurden sie befragt, ob sie mich wollten abreisen oder festsetzen lassen? Alle erklärten, daß sie mich in der Hoffnung, daß ich sie doch einmal befriedigen würde, ungehindert abreisen lassen wollten. Durch die Erklärung meiner Mutter gerieth ich in die größte Verlegenheit, denn ich wollte Halle, zumal in den Umständen, in welchen ich mich jetzt befand, ungern verlassen. Ich schrieb daher an
meine

meine Mutter und an meinen Vormund, und machte sonderlich meiner Mutter die bittersten Vorwürfe, daß sie mich zum Studiren beredet ja beynah gezwungen habe; hielt ihr das mir ertheilte Versprechen vor, mich von ihrem Vermögen zu unterstützen, wie auch, daß sie mir das ausgelegte Geld nie ganz, noch zur bestimmten Zeit, geschickt habe und dergleichen mehr. Als dies alles nicht helfen wollte, schrieb ich ihr einen drohenden Brief, worin ich erklärte, sie handle nicht als eine rechtschaffene Mutter; wenn sie jetzt ihre Hand von mir abzöge, so sähe ich mich genöthigt, mein Leben zu verkürzen und ihr die Verantwortung zu überlassen. Als mir nach mehreren Jahren dieser fürchterliche Brief von meinem Bruder in Berlin vorgelegt wurde, schauderte mir die Haut bey Durchlesung desselben.

In dieser schrecklichen Lage wurden mir ganz unerwartet ein und zwanzig Stück Ducaten durch den Inspector des Waisenhauses Fabricius ausgezahlt. Dies war eine Erbschaft, um welche mein Vormund schon mehrmals geschrieben, sie aber nicht hatte erhalten können. Da man nun dieses Geld schon verloren gab, so war mir, weil ich mich anheischig machte, dasselbe zu schaffen, eine Vollmacht zu Erhebung desselben ertheilt worden. Vor einiger Zeit hatte ich an die Regierung in Sulzbach, wo der verstorbene Freund wohnhaft gewesen war, dieserhalb geschrieben, und zur Antwort erhielt ich nun oberwähnte Summe. Auch von meiner Mutter bekam ich dann und wann auf meine Briefe

noch etwas Geld, überdies wurde ich von der Landsmannschaft unterstützt. Nun dachte ich nicht mehr an meine Rückkehr nach Hause, sondern nahm mir vor, die Rechte zu studiren, und fing an juristische Collegia zu besuchen.

In den Landsmannschaften wurden alle Sonnabende des Abends auf einer kleinen Bühne theatralische Vorstellungen gegeben, welche von den Officiern des hier in Quartier liegenden Regimentes, von den angesehensten Familien der Stadt und auch von einigen Professoren besucht wurden. Bey diesen Vorstellungen war ich allezeit eine handelnde Person und trat meistens in Hauptrollen auf. Hiedurch ward ich den vornehmsten Familien in der Stadt bekannt, welches nicht bloß meinen Credit erhielt, sondern es flossen mir auch wirkliche Vortheile und Unterstützungen durch diese Bekanntschaft zu. So kam unter andern einmal ein mir unbekannter Schneider zu mir, und bat um Erlaubniß, mir Maas nehmen zu dürfen. Er sagte: ein vor kurzem abgegangener Student habe ihn beauftragt, ihm ein Kleid zu verfertigen und nachzuschicken, er habe aber sein Maas verloren; da nun derselbe gerade von meiner Statur sey, so bitte er um die Erlaubniß, das Maas bey mir zu nehmen. Nach einiger Zeit kam er mit dem Kleide, und ersuchte mich dasselbe anzuziehen. Dies that ich, zog es aber sogleich wieder aus. Hierauf griff er nach seinem Hut und sagte: leben Sie wohl; das Kleid gehört Ihnen; ich bin bezahlt.

Unter

Unter den Landsmannschaften gab es oft Streigkeiten, welche Anlaß zu Zweykämpfen gaben. Bey einigen derselben war ich in der größten Lebensgefahr. Einmal forderte ich mehrere zugleich heraus, denn im Vertrauen auf meine Kunst und Geschicklichkeit war ich ungemein verwegen. Nachdem ich mit dem ersten, welchen ich sehr geringschäßig behandelte, einige Gänge gemacht hatte, trat ein Russe hervor und verlangte Genugthuung für alle. Er ging blind und wüthend auf mich los, und weil ich ihn eben so wie den ersten behandeln wollte, brachte er mir einen Stich in den Arm bey. Nun war Friede! Ein anderer Russe, welcher Medicin studirte, verband mir die Wunde und sagte, ich solle dieselbe, sobald ich nach Halle käme, untersuchen lassen. Ich that es nicht, und zog mir dadurch ein Wundstieber und bey der nachmaligen Untersuchung große Schmerzen zu. Dies hätte mir zur Warnung dienen können, allein es machte keinen Eindruck auf mich, und nach einiger Zeit hatte ich eine fürchterliche Schlägeren auf einer Stube wo niemand weichen konnte. Beide Schlägeren blieben, obgleich mehrere dabey interessirt waren, verschwiegen. Nach einiger Zeit aber wurde ich von einem Studenten, den ich auf seiner Stube, mit einer Peitsche ausgehauen hatte, verklagt. Die Sache kam vor den academischen Senat, und ich wurde als ein auf der Universität bekannter unnützer Mensch auf immer von Halle verwiesen. Die Bekanntmachung dieses Urtheils war

war für mich ein Donnerschlag, denn ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, und hatte nichts in Händen. Meine Landsleute riethen mir, nach Hamburg zur dortigen Schauspieler-Gesellschaft zu gehen, wo ich gewiß ein Unterkommen finden würde, und versprachen, das erforderliche Reisegeld zusammen zu bringen. Dieser Vorschlag gefiel mir zwar nicht, weil es meinem Studenten-Stolz eine Herabwürdigung zu seyn schien, ein Schauspieler von Profession zu werden; indeß war doch kein anderer Rath, denn nach Hause konnte ich bey so bewandten Umständen nicht gehen. Ehe aber die Zeit verlief, binnen welcher ich Halle verlassen sollte, wurde die Sache auf der ganzen Universität bekannt, und kam auch der Fürstin von Bernburg zu Ohren, deren Gemahl Chef des in Halle stehenden Regiments war. Diese begab sich in eigener Person zu dem damaligen Prorector Doctor Semler und zu den übrigen Professoren, und legte eine Fürbitte für mich ein. Dies hatte die Wirkung, daß meine Verweisung in eine vierzehntägige Carcer-Strafe verwandelt wurde. Als ich mich bey dem Fürsten und seiner Gemahlin für die mir erzeigte Gnade bedankte, fragte die Fürstin, ob die Gefängnißstrafe für einen Studenten schimpflich und ihm nachtheilig sey? Ich antwortete: dies sey eine gewöhnliche Strafe, wodurch kein Student an seiner Ehre verletzt werde. Nun wenn dies der Fall ist, erwiederte sie, so ist's gut; sonst könnte die Sache wol noch abgeändert werden. Als die vier-

zehn

zehn Tage meiner Gefangenschaft ihre Endschafft erreichten, war ich nicht wenig bekümmert wegen der siebenzehn Thaler Unkosten, welche ich bezahlen sollte. Jetzt wurde ich nochmals vor den academischen Senat geführt, mit einer Warnung entlassen, und alle Unkosten waren bezahlt. Indesß wurden meine geistlichen und leiblichen Umstände doch immer schlimmer. Die meiste Zeit verbrachte ich auf den Kaffeehäusern bey dem Spiel, durch welches ich, wenn ich verlor, sogar zu kleinen Diebereyen, die ich mir gegen meine besten Freunde zu Schulden kommen ließ, verleitet wurde.

Was meinen Seelenzustand betrifft, so war ich die meiste Zeit ganz fühllos. In einer hitzigen Krankheit, in welcher ich dem Tode nahe war, wurde ein Arzt für mich angenommen, und als dieser die Hoffnung zu meiner Wiedergenesung aufgab, ein zweyter herbeygerufen. In den Stunden des Bewußtseyns lag ich ohne alle Todesfurcht ganz still und ruhig. Mein sündliches Leben konnte ich zwar nicht leugnen, suchte mich aber zu überreden, daß ich durch Andere in die Nothwendigkeit zu sündigen versetzt worden sey. Durch die Fürbitte meines treuen Heilandes und durch die Bemühungen eines jungen Arztes, den ich hernach bey einer mir unvergeßlichen Begebenheit als ein Kind Gottes kennen lernte, wurde ich diesmal dem ewigen Verderben entrissen. Als ich das erstemal wieder ausging, besuchte ich meinen Arzt, um ihn zu be-

bezahlen. Er nahm nur die Arznei bezahlt, und wies mich mit meinem Dank zu Gott.

Durch diese Krankheit wurde ich jedoch meinem Innern nach nicht im geringsten gebessert, und meine äußern Umstände wurden auch immer schlechter. Ich hatte keine eigene Stube mehr, sondern hielt mich bald hier bald dort bey Landsleuten auf, die mit mir von gleicher Gesinnung waren. —

Da durch die Landsmannschaften große Unordnungen und viele Schlägereyen auf der Universität entstanden, so wurden dieselben durch ein scharfes Edict vom König Friedrich dem Zweiten verboten und aufgehoben. Ich war gerade zum Senior der märkischen Landsmannschaft erwählt worden und versprach mir davon ansehnliche Vortheile, welche mir aber nunmehr nebst der Unterstützung, die ich schon lange von der Landsmannschaft genossen hatte, zugleich entgingen. Auf Bureden einiger meiner Freunde entschloß ich mich, Unterricht in der Fechtkunst zu geben, und trat nun, da die Landsmannschaften aufgehoben waren, in einen Orden, welcher den Namen Freundschafts-Orden führte. In demselben lernte ich mehrere Mitglieder kennen, die viel Herzensgüte besaßen, und von welchen ich einige ganz vorzüglich liebte.

Bei Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit eines meiner Freunde wurde ich heilsamlich erschüttert, und der Eindruck von dem, was ich hiebei erfahren hatte, versetzte mich eine Zeit lang in eine besonders wehmüthige Stimmung. Leider aber ge-
wann

wann die Liebe zur Sünde und zu den eiteln und sündlichen Gesellschaften, in welche ich verstrickt war, nur zu bald wieder die Oberhand, und hiedurch wurde meine innere und äußere Lage immer gefährlicher und schlechter. Meine Bekannten und Freunde, denen ich Unterricht in der Fechtkunst erteilte, gingen nach und nach ab, und von meiner Mutter hatte ich seit geraumer Zeit keine Nachricht mehr erhalten. Da ich mich unter so bewandten Umständen nicht entschließen konnte, nach Hause zu reisen, so sah ich mich genöthigt, den Rath meiner Freunde anzunehmen und mich bey einer Schauspieler = Gesellschaft um eine Stelle zu bewerben. Zwey meiner Freunde verwendeten sich deshalb für mich in Leipzig, und wirkten mir ein Unterkommen auf dem dortigen Theater aus. So verließ ich endlich Halle, nachdem ich daselbst sechs Jahre lang Sünden auf Sünden gehäuft hatte.

Wenn ich jetzt daran gedenke, wie mich Gott in dieser Zeit mit unbeschreiblicher Geduld und Langmuth getragen und wie Er mich bey der gänzlichen Abweichung von allen Gnadenmitteln und bey meiner schrecklich tiefen Versunkenheit dennoch vor dem gänzlichen Untergang geschützt und mich ungeachtet meiner unbeschreiblichen Gefühl- und Gewissenlosigkeit durch Seinen guten Geist zuweilen bis zu Thränen über meinen unseligen Zustand bewegt und vor der Verleugnung Seines Wortes in Gnaden bewahrt hat: so sinke ich nieder und bin erstaunungsvoll, erhol mich wieder und sage: ist es wol auch möglich,

lich,

lich, mich Sünder so zu lieben, der Dir gemacht so viel Betrüben? —

Der Schritt, den ich jetzt thun mußte, kostete mich viel, und ich nahm mir vor, diese Lebensart so bald als möglich wieder aufzugeben. Von Leipzig begab ich mich mit der Gesellschaft nach Weimar, wo ich bey dem herzoglichen Küchen = Verwalter Franke mit einem Studenten Namens Reichel, welcher bald nach mir zur Gesellschaft kam, wohnte und speiste. Mein Wirth war überaus freundschaftlich und verschaffte mir bey einem Kaufmann Credit, da ich mich denn sogleich ordentlich kleiden konnte. Da die Lebensmittel in Weimar sehr wohlfeil waren, so war ich schon nach einem halben Jahr im Stande, meine Schulden abzutragen. Anstatt mich aber auf meiner Kunst zu befleißigen und mich in derselben weiter auszubilden, setzte ich auch hier das Spiel und mein unordentliches Leben bald wieder fort. Mein Principal, dem dies nicht unbekannt bleiben konnte, gab nun die Hoffnung, welche man sich anfänglich von mir gemacht hatte, auf, und es wurde mir keine interessante Rolle anvertraut. Dazu kam noch, daß mir mein Studentenstolz in den gegenwärtigen Verhältnissen störend in den Weg trat. Als mir endlich der Director aufkündigte, so stellte ich mich völlig gleichgültig, ob ich gleich nicht wußte, wohin ich meine Zuflucht nehmen sollte. Kurz vor meiner Abreise von Weimar verspielte ich fast meine ganze Baarschaft. Ich war daher genöthigt, von meinem Wirth

das

das erforderliche Reisegeld zu leihen und ihm meinen Koffer mit dem größten Theil meiner Sachen zum Pfande zurück zu lassen. Von Leipzig ging ich zu Fuß nach Halle und fing wieder an, Unterricht in der Fechtkunst zu geben, jedoch nicht mit dem nämlichen Erfolg wie ehemals; indeß erhielt ich Unterstützung vom Orden. Demungeachtet befand ich mich in einer höchst bedrängten Lage, so daß ich oft weder aus noch ein wußte. Nie aber kam es mir in den Sinn, nach Hause zu den Meinigen zu gehen. Endlich aber, nachdem ich mich wieder ein Jahr in Halle aufgehalten hatte, mußte ich mich doch plötzlich dazu entschließen. Bei einer Untersuchung, die auf der Universität wegen der Orden angestellt wurde, vertrauten mir meine Ordensbrüder alle Ordens-Abzeichen an, weil auf mich der wenigste Verdacht fiel. In einer Geldnoth versetzte ich ein Stück von denselben an einen Juden, welcher es einem Studenten zeigte, worauf dieser den Ordensbrüdern Anzeige davon machte. Ueber diese meine Handelweise wurde der ganze Orden äußerst aufgebracht; allein man getraute sich nicht, mit mir nach den Gesetzen zu verfahren, sondern suchte mich zu bereden, Halle zu verlassen und endlich einmal nach Hause zu gehen. Diesen Vorschlag mußte ich, weil ich keinen andern Ausweg vor mir sah, nothgedrungen annehmen. Man war mir zu meiner Abreise behülflich; indeß mußte ich den Weg zu Fuß antreten, und zwar zu einer Jahreszeit und unter solchen Umständen, die mir denselben

selben höchst beschwerlich und unangenehm machten. Nach etwa 14 Tagen kam ich eines Abends spät in dem Dorfe Feben, dem Filial von meinem Geburtsort Töplitz, an. Hier gab ich mich dem Gastwirth zu erkennen und bat ihn, mich über die Havel bringen zu lassen. Ungeachtet dies mit der größten Lebensgefahr verbunden war, so erbot sich doch der Sohn desselben, mich über den bereits offenen Strom bis an das feste Eis zu fahren, dem ich dann nachgehen müsse. Es war Nacht, das Eis sehr morsch und voller Löcher, und durch das Hin- und Hergehen verlor ich die Richtung, kam aber endlich doch glücklich ans Land. Meine Schwester war noch munter und erkannte mich, als sie die Thür öffnete, sogleich an der Stimme. Nach dem ersten Erstaunen über meine unerwartete Ankunft schien Freude und Traurigkeit bey meiner Mutter, welche an der Gicht krank darnieder lag, mit einander abzuwechseln: mir aber war ungefähr so zu Muth, wie einem Missethäter, der zum Verhör vor den Richter geführt wird. Wirklich nahm dies Verhör auch bald seinen Anfang. Nachdem ich mich durch allerhand Ausflüchte von den mir gemachten Vorwürfen ziemlich befreit hatte, wurde ich endlich auch gefragt, wo ich denn meinen Koffer und meine Sachen hätte, worauf ich erwiederte, daß alles nachkommen würde. Als ich etwas Geld zusammengebracht hatte, sendete ich dasselbe nach Weimar mit der Bitte, meinen Koffer mit der Post verabsolgen zu lassen, nach dessen Empfang das
noch

noch fehlende unverzüglich nachfolgen werde. Allein ich erhielt von meinem ehemaligen Wirth den Bescheid, daß er meine Sachen, weil sie nicht zur bestimmten Zeit eingelöst worden wären, endlich verkauft und nicht einmal das mir vorgestreckte Geld aus denselben gelöst habe. — Meiner Mutter leistete ich bald im Anfang einen wesentlichen Dienst, wodurch ich mich einigermaßen bey ihr wieder in Gunst setzte. Sie hatte nämlich eine Klage, in welcher sie kein Gehör finden konnte, und die deshalb schon einige Jahre unentschieden geblieben war. Ich versprach nun, die Sache durchzusetzen, und brachte es auch wirklich in kurzer Zeit dahin, daß ihr Gerechtigkeit widerfuhr. Doch war sie über meine schlechte Aufführung, da ich endlich mit der Sprache heraus mußte, äußerst unzufrieden; bey meiner Schwester aber ging die Unzufriedenheit in eine offenbare Feindschaft über. Täglich überhäufte sie mich mit den bittersten Vorwürfen, und immer war ich genöthigt klein zugeben. In dieser traurigen Lage wurde ich täglich von Innen und Aussen auf das peinlichste geängstigt. Einst fiel ich in Gegenwart meiner Mutter und Schwester auf meine Knie nieder und schrie bewegt zu Gott um Erbarmen und Errettung aus dieser Noth. Die Mutter war still und seufzte, meine Schwester aber wendete sich an unsern Vormund, damit dieser mich aus dem Hause schaffen möchte. Anfänglich hörte ich seine scharfe Strafpredigt still an; dann aber überhäufte ich ihn mit Vorwürfen, zu welchen er
schwei-

schweigend seufzte. Nachdem wir uns gegenseitig die Wahrheit unumwunden gesagt hatten, fragte er mich freundlich: wozu ich mich denn jetzt entschließen wolle? Ich erwiderte: wenn es auf mich ankäme, so würde ich nach Berlin gehen und mir fürs erste bey einem Advocaten durch Schreiben meinen Unterhalt zu verschaffen suchen, bis sich andere Aussichten für mich eröffneten. Dies war nun wiederum ein höchst verwegener und unbesonnener Schritt, wobey ich mir abermals gänzlich selbst überlassen blieb; allein er wurde genehmigt. Als alles zu meiner Abfertigung Nothige herbeygeschafft war, reiste ich in einigen Wochen nach Berlin ab. Bald nach meiner Ankunft daselbst suchte ich meinen Bruder auf, der in einer Material-Hardlung in Condition stand, und wurde von ihm freundlich empfangen; doch sagte er mir, daß er meinerwegen einen bedenklichen und ängstlichen Traum gehabt habe, der in der Folge auch in Erfüllung gegangen ist. Ich hingegen versicherte ihn: ich sey mit dem Vorsatz nach Berlin gekommen, ein ganz anderer Mensch zu werden, und mich vor allen schlechten Gesellschaften in Acht zu nehmen. Wirklich dachte ich bey mir selbst: es ist nun Zeit, daß du umkehrst und dich gründlich besserst. Wie dies aber geschehen könne, und was dazu erfordert werde, daran dachte ich nicht. Anfangs gab ich mir auch wirklich Mühe, ein Unterkommen zu finden, und wenn ich auch nur fürs Brod hätte arbeiten sollen. Allein da ich in Berlin niemand hatte, der mich

mit

mit gutem Rath und mit Empfehlungen unterstützte, so war dies freylich nicht so leicht, als ich mir vorgestellt hatte. Die Einsamkeit war mir unerträglich. In dem Hause, in welchem ich wohnte, fand ich in der Schenkstube beständig Gesellschaft und Gelegenheit zum Spiel, welches bey mir zur Leidenschaft geworden war. Und in kurzer Frist spielte ich in Berlin meine ehemalige Rolle weiter fort. Ich gerieth bald in die Gesellschaft der niederträchtigsten Spieler und Betrüger, die mich, weil sie viel von mir zu ziehen hofften, fest hielten. Von meinem Bruder flossen mir einigemal kleine Unterstützungen zu, und von einem Vetter, welcher in der Nähe von Berlin Prediger war, ließ ich 25 Thaler; auch wußten mir meine Spiel-Cameraden bey Wucherern Credit zu verschaffen. Hievon erfuhr mein Bruder nichts, auch hatte man in dem Hause, in welchem ich wohnte, ein gutes Zutrauen zu mir. Doch würde ich in Berlin nicht lange haben bestehen können, wenn sich nicht ein Umstand ereignet hätte, von welchem ich neuen Vortheil ziehen konnte. Mein Bruder, der nach dem Ableben seines Herrn die Handlung desselben übernehmen sollte, konnte sich hiezu nicht entschließen, und befürchtete deshalb seine gute Stelle zu verlieren. Als er mir dies klagte, rieth ich ihm, sich selbst zu etabliren, und in dem Hause, in welchem ich wohnte, eine Material-Handlung anzulegen, wozu ihm unsre Mutter gewiß gern behülflich seyn werde. Nach manchen von ihm des-

halb

halb erhobenen nicht ungegründeten Bedenken, ließ er sich von mir hiezu überreden, und trug mir auf, die Sache bey der Mutter in Anregung zu bringen. Sogleich reiste ich nach Hause und stellte dieß Unternehmen von der vortheilhaftesten Seite vor, worauf die Mutter sich bereitwillig erklärte, dasselbe nach Vermögen zu unterstützen. Ich rieth ihr, ihren schönen Witwensitz zu verpachten, sich nebst meiner Schwester nach Berlin zu begeben, daselbst die häuslichen Angelegenheiten meines Bruders zu besorgen, und nach dessen Verheirathung sich bey ihm zur Ruhe zu setzen. Auch dieser Vorschlag erhielt ihre Genehmigung. Ich überbrachte meinem Bruder sogleich einige hundert Thaler, welche er mir zur Aufbewahrung wieder einhändigte, mit dem Auftrage, einen Contract mit meinem Wirth abzuschließen und die erforderlichen Veränderungen im Hause, wie auch die Einrichtung des Ladens, zu besorgen, weil er seine Stelle nicht eher aufzugeben Willens war, bis er seinen Laden eröffnen könnte. Von dem mir überlassenen Gelde lebte ich nun, und bekümmerte mich wenig mehr um meine eigenen Angelegenheiten. Als alles eingerichtet war, kam meine Mutter und Schwester mit allem, was sie hatten, in Berlin an. Gelang mein Plan, so konnte auch ich ansehnliche Vortheile erwarten, im entgegengesetzten Fall aber auch die ganze Familie zu Grunde gerichtet werden. Der Laden wurde nun eröffnet und der Verkehr war im Anfang sehr lebhaft, verlor sich jedoch nach und

und nach fast gänzlich, indem eine alte blühende, in der Nähe befindliche, Handlung alle Kunden an sich zog. Mein Bruder wurde über den schlechten Erfolg seiner Unternehmung ganz niedergeschlagen und tiefsinnig. Er machte mir die bittersten Vorwürfe wegen meines schlechten Rathes, und insonderheit auch darüber, daß ich die Mutter beredet, ihren Witwensitz zu verpachten und nach Berlin zu ziehen. Ich suchte ihm zwar Muth einzusprechen, daß sich mit der Zeit noch alles ändern und besser gehen könne, als es sich jetzt anließe. Allein er achtete auf alle meine Vorstellungen nicht und ward immer finsterner und verdrießlicher. Durch diesen unglücklichen Erfolg wurden denn auch mir alle Hülsquellen verstopft, und aus Furcht vor den bittern Vorwürfen, die mir täglich gemacht wurden, wagte ich es fast nicht mehr, mich vor den Meinigen sehen zu lassen. Die Unzufriedenheit meines Bruders, der auffallende Unwille meiner Schwester, das Sammern meiner alten franken Mutter und meine eigenen traurigen Umstände drückten mich gänzlich zu Boden; ich floh alle menschliche Gesellschaft und schloß mich gewöhnlich in meiner Stube ein. So verbrachte ich einst beynah drey Tage, ohne die mindeste Speise zu mir zu nehmen, und wurde zuletzt so matt, daß ich fast unaufhörlich schlief. Während ich mich in dieser Verlegenheit befand, las ich einmal in den Zeitungen, daß bey Landsberg an der Warthe Arbeitsleute und auch Männer, die im Rechnen und Schrei-

ben geübt wären, verlangt würden, und daß ein Arbeitsmann allda täglich zwölf bis sechzehn Groschen verdienen könne. Sogleich beschloß ich, dahin zu gehen, und damit die Meinigen bey etwanigen Nachforschungen keine Nachricht von mir erhalten möchten, legte ich meinen Geschlechts-Namen Jeder ab und nannte mich von nun an Lenz, des festen Vorsazes, nie wieder zu den Meinigen zurückzukehren. Manches von meinen Sachen machte ich zu Gelde, was ich aber mitnehmen konnte, packte ich zusammen, um kurz vor Thoresßschluß Berlin zu verlassen. In der Landsberger Landwehr wurde ich von der Schildwache angehalten und von dem wachthabenden Officier auf das schärfste examinirt, weil man mich für einen verkleideten Soldaten hielt, endlich aber doch entlassen. In der größten Gemüthsverwirrung ging ich während der Nacht den mir unbekannten Weg nach Alt-Landsberg, woselbst ich des Morgens ankam. Auf diesem einsamen Marsch hatte ich hinlängliche Muße, meine traurige Lage reiflich zu überlegen. Meine Verschuldungen gegen Gott und Menschen konnte ich mir selbst nicht leugnen, denn noch war ich nicht ganz unempfindlich gegen die Wahrheiten der christlichen Religion; am empfindlichsten aber drückte meinen Stolz die tiefe Erniedrigung und die damit in Verbindung stehende Hoffnungslosigkeit, je wieder empor kommen zu können. Aber anstatt diese Noth mich zu Gott hätte treiben sollen, ward ich wie Kain scheu vor Gott und Menschen. Endlich,
im

im Jahr 1771, kam ich auf der Baustelle bey Landsberg an der Warthe an, meldete mich bey dem Unternehmer, Herrn Fiddike, welcher die Verwaltung des Warthe - Stroms in Verdung übernommen hatte und bot ihm meine Dienste an. Er bedauerte mich, daß ich einen so weiten Weg vergeblich gemacht hätte, da er mich nicht wie ich es wünschte bey der Arbeit anstellen könne. Arbeitsleute könne er zwar immer noch brauchen, allein ich würde der Arbeit nicht gewachsen seyn. Weil ich aber nicht wußte, wohin ich meine Zuflucht nehmen sollte, und mich Herr Fiddike nach einigen Tagen wieder anredete, so entschloß ich mich, in Tagelohn zu arbeiten. Als ich einige Tage hinter einander den schweren Erdfarren geschoben hatte, mußte ich anhalten, denn alle meine Glieder waren wie zerbrochen. Bey der Auszahlung sagte Herr Fiddike, er sähe wol, daß ich Lust hätte mich ehrlich zu nähren, allein die Arbeit sey zu schwer für mich, künftig wolle er mir leichtere geben. Dies that er auch, und in der folgenden Woche ward ich bey der Durchstechung eines großen Stromes angestellt, um die Materialien, welche hiezu herangeliefert wurden, abzunehmen, aufzuzeichnen und des Sonnabends die Rechnungen darüber einzureichen. Bey dieser Arbeit blieb ich bis in den Spätherbst, und erhielt dabey wöchentlich zwey Thaler. Nach Beendigung derselben arbeitete ich noch bis Weihnachten in Tagelohn. Während des Winters hielt ich mich in den Wirthshäusern auf, wo ich bisweilen

mit der Feder etwas verdiente. Auch ließ ich mich mitunter als Bote gebrauchen. Als ich einmal durch Küstrin gehen wollte, wurde ich im Thor angehalten und von dem Officier scharf examinirt. Weil ich nun nichts zu meiner Beglaubigung aufweisen konnte, so wurde ich verhaftet und bey dem Commandanten gemeldet. Dieser schickte seinen Adjutanten, welcher mich ebenfalls examinirte und zuletzt fragte, ob ich nicht Dienste nehmen wollte? Auf meine verneinende Antwort erwiederte er, ich würde schwerlich hier loskommen. Einige Zeit darauf brachte mir ein Unterofficier ein Commisbrod und zwey Groschen; und als ich mich weigerte dies anzunehmen, erklärte er mir bestimmt: er muß dennoch Soldat werden, da ist kein anderer Rath mehr. Am folgenden Tage suchte mich der Adjutant zu bereden, als Bedienter bey ihm in Dienste zu treten, welches ich aber ebenfalls standhaft ablehnte. Am dritten Tage wurde ich zum Commandanten gebracht, der mich unters Maas treten ließ, und ungeachtet ich die erforderliche Größe hatte, nach einigem Besinnen mit der Warnung: hüte er sich künftig vor Küstrin! mich auf freyen Fuß zu setzen befahl. Ich eilte nun wieder nach dem Warthebruch, wo ich schon bekannt war. Im Sommer 1772 stellte ich mich abermals bey der Arbeit ein, und als dieselbe im Herbst beendigt wurde, beschloß ich, nach Bromberg zu gehen, wo ein großer Kanal gegraben wurde, durch welchen die Neße und Brahe vereinigt werden sollte. Gegen

gen Neujahr 1773 begab ich mich auf den Weg. In Alt-Carbe, eine Meile diesseits Driesen hielt ich mich etliche Tage lang auf und strich bey dem Gastwirth die von seinem Sohn gefertigte Tischler-Arbeit an. Als ich damit fertig war, kam in der Nacht der Schulze mit den Gerichten, um Landes-Visitation zu halten. Sie fanden mich auf der Streu liegen und fragten mich, wer ich sey? Da ich nun nichts zu meiner Legitimation aufzuweisen hatte, wurde ich verhaftet und nach Driesen geschafft. In Neu-Carbe kehrten meine beiden Begleiter im Wirthshause ein. Der Wirth, ein Dragoner, fragte, warum ich verhaftet sey? Als ich ihm deshalb Auskunft gegeben hatte, sagte er lachend zu den Leuten: o was für unnöthige Arbeit macht ihr euch da: wenn ihr den Mann nach Driesen bringt, läßt ihn der Justiz-Amtmann doch sogleich wieder gehen. Mir aber gab er den Bescheid, wenn ich in Driesen abgefertigt seyn würde, möchte ich nur sogleich zurückkommen und den Winter über bey ihm bleiben. Als ich in Driesen angelangt war, trat der Justiz-Amtmann in die Hausthüre und fragte, wer ich sey und wohin ich wollte? Nach erhaltenem Bescheid gab er mir einige Groschen Reisegeld und hieß mich in Gottes Namen weiter gehen. Unverzüglich kehrte ich nach Neu-Carbe zurück, blieb den Winter daselbst, besorgte die Geschäfte in der Schenkstube, half Holz hacken und verdiente nebenbey zuweilen etwas mit der Feder. Im Frühjahr 1773 war ich

ich wieder Willens, nach Bromberg zu gehen und holte mir zu dem Ende von dem Geheimen-Rath von Brinken Hof einen Paß und Reisegeld. Die Sache wurde mir aber in Driesen widerrathen, weshalb ich von da nach Neu-Carbe zurückkehrte, wo ich bey dem Gastwirth meine Stelle immer offen fand. In diesem Hause hatten allerley schlechte Menschen Zutritt, und ich kam in Gefahr, in ihre Sache mit verwickelt zu werden; Gott aber wollte mich nicht tiefer fallen lassen und bewahrte mich, daß ich keinen Theil nahm an ihren Sünden, wie ich denn nach der Wahrheit bezeugen kann, daß mich Gott in den schlechten Umständen, in welchen ich mich damals befand, durch eine geheime Furcht und eine Blödigkeit, welche nicht in meinem Character lag, vor vielen Sünden bewahrt hat. Ich hatte daher bey allen, die mich kannten, das Lob eines ehrlichen, treuen und fleißigen Mannes, und genoß nicht bloß ihr Mitleiden, sondern auch manche Wohlthaten. Aber mein Gott! wer war ich, wenn ich mich jetzt in dem Lichte Deines Wortes betrachte! — Es wurden mir auch mehrere Heiraths-Vorschläge gethan, welche ich aber, ohne mich damit einzulassen, von der Hand wies. Im Grunde machte ich mir immer noch Hoffnung, mich wieder empor zu schwingen und einst mit Ehren in der Welt erscheinen zu können. Dies wäre vielleicht auch noch möglich gewesen, wenn ich mich gegen verschiedene in ansehnlichen Aemtern stehende Männer, welche mich wegen meines Standes und Her-

Herkommens befragten und mich von Halle her zu kennen glaubten, entdeckt hätte. Allein ich schämte mich, in den Umständen, in welchen ich mich befand, der zu seyn, der ich war; dennoch aber urtheilte jedermann, daß ich nicht in dem Stande, in welchem ich jetzt lebte, geboren und erzogen seyn könne, und so wurde ich unter der geringsten Menschen-Klasse allezeit mit einiger Auszeichnung behandelt.

In diesem Jahr reiste ich zweymal in Geschäften Anderer nach Schneidemühl. Das letztemal wurde mir von einem Oberförster drey Meilen hinter Schneidemühl die Schreiberstelle bey der Holzablage angetragen, die ich aber ablehnte. Nachdem ich einige Tage ausgeruht und meine Bezahlung erhalten hatte, entschloß ich mich zur Rückreise. Man warnte mich, nicht allein zu gehen, weil die Wölfe in dieser Jahreszeit — es war mitten im Winter — sehr wüthend wären, und die Schafe und Schweine des Nachts sogar aus den Ställen herausholten. Gleich Anfangs mußte ich sechs Stunden lang durch einen Wald gehen, wo ich kein Haus antraf und keinen Menschen, aber auch keinen Wolf zu Gesichte bekam, und nach etlichen Tagen langte ich wohlbehalten wieder in Neu-Carbe an. Hier hatte ich jetzt meinen Aufenthalt bey einem Bauer Namens Lange. Er sowol als seine Frau behandelten mich sehr gut. Ich war durchaus nicht gebunden; half ich ihm, so bezahlte er mich, konnte ich außerhalb etwas verdienen, so war ers gleichfalls zufrieden.

Im

Im Jahr 1774 hatte ich mein Verfehr bey dem Unterförster unweit Neu- Garbe, blieb aber nur biß in die Erntezeit bey ihm. Ich hatte mir bey dem Kornmähen Schaden gethan, und wurde so elend, daß ich geraume Zeit über zu aller Arbeit unfähig war, weshalb ich abermals meine Zuflucht nach Neu- Garbe nehmen mußte. Als ich mich nach Michaelis in etwas wieder erholt hatte, ließ mir der Förster den Antrag machen, daß ich in Gesellschaft eines Andern das Hüten der Schweine in den Eichenwäldern übernehmen möchte, weil ich dabey in kurzer Zeit etlich und zwanzig Thaler verdienen könne. Allein ich lehnte dies Anerbieten ab, weil mir dabey die traurige Geschichte vom unge- rathenen Sohn (Lucas Cap. 15) schwer aufs Herz fiel. Im Jahr 1775 war ich mehrentheils bey der königlichen Arbeit angestellt, zu Zeiten als Aufseher über eine Anzahl von Arbeitsleuten, zuweilen aber mußte ich selbst arbeiten. Im Jahr 1776 zog ich nach Giesenu zu dem Kriegs-rath Scharo, der unter dem Geheimen- Rath Brinken- hof die Regulirung der Ländereyen, welche durch die Verwal- lung der Warthe waren ausgetrocknet worden, zu besorgen hatte. Einer von den Aufsehern bey der Arbeit, welcher mit dem Kriegs-rath gut bekannt war, hatte mich ihm zum Bedienten vorgeschlagen. Als ich zu ihm kam, erkundigte er sich, wer ich sey, was ich gelernt habe, was mich bewogen, hie- her in Arbeit zu kommen? u. s. w. Diese Fragen beantwortete ich zu seiner Zufriedenheit, wenn gleich
nicht

nicht der Wahrheit gemäß. Er erklärte hierauf, wenn ich ihm zwey Jahre lang treu diene, so werde er mir eine Anstellung oder eine Colonistenstelle verschaffen; jetzt wolle er mir kein Handgeld geben, denn wenn ich ein ehrlicher Mann sey, so würde ich mich zu Weihnachten bey ihm wieder einfinden. Ich blieb hierauf bis einige Wochen vor Weihnachten bey meiner früheren Arbeit. Als ich mich nun zur bestimmten Zeit einstellte, um meinen Dienst anzutreten, war der Kriegs Rath verreist, und ich wurde von dem alten Wirthschafter mit dem Bescheid abgewiesen, sein Herr habe sich keine sichere Rechnung auf mich machen können, und sich deshalb nach einem andern Menschen umsehen müssen. Dies war für mich eine höchst niederschlagende Nachricht; denn nun wußte ich durchaus nicht, wohin ich mich wenden sollte; überdies war ich gänzlich von Geld entblößt, indem ich kurz zuvor alles den Sommer hindurch erübrigte im Spiel eingebüßt hatte. Unterdessen erhielt die Kriegsräthin Nachricht von meiner Ankunft, ließ mich vor sich kommen und sagte, ich möchte bis zur Ankunft ihres Gemahls verweilen. Dieser behielt mich zwar in Diensten, allein ich mußte ein Gespann von vier Pferden übernehmen, mit welchen ich Tag für Tag Fuhren zu besorgen hatte. Ich verstand nicht einmal, ein Pferd einzuspannen, und die meisten der mir obliegenden Arbeiten waren mir völlig unbekannt. Um mich nicht verdächtig zu machen scheute ich mich, irgend jemand um Rath zu

zu fragen. Ich hatte es daher anfangs sehr schwer, und war genöthigt alle meine Kräfte aufzubieten, um meinen Dienst zum Wohlgefallen der Herrschaft zu versehen, woran mir viel gelegen war. Mein Bestreben blieb auch nicht unbemerkt, und ich genoß vor Andern ihre Gunst. Der Kriegsrath war ein strenger Herr; alle seine Leute mußten ohne die geringste Widerrede gehorchen. Niemand durfte ohne sein Vorwissen, selbst des Sonntags, den Hof verlassen. Er sah seine ganze Wirthschaft selbst nach, wenn er zu Hause war, und ahndete jede Unordnung ungemein scharf. Reiste er in Geschäften, so mußte ich ihn jedesmal begleiten. Meine Herrschaft bemerkte bald, daß ich nicht zum Pferdeknecht erzogen war; ich wurde daher oft wegen meines Herkommens befragt und kam hiedurch nicht selten in Verlegenheit. Mit dem Schwiegersohn des Kriegsraths, dem Kammerrath Ruppert, hatte ich mich noch ein Jahr lang auf der Universität befunden. Einst fragte er mich, ob ich in Halle gewesen wäre? ich stellte mich aber ganz einfältig und leugnete es ab; allein er behielt fortwährend ein aufmerksames Auge auf mich. — Endlich erkannte mich ein gewisser Unterofficier Müller, welcher mit mir in Halle manche Nacht am Spieltisch gegessen, nachmals unter die Ziethenschen Husaren gegangen und späterhin wieder in Berlin mit mir zusammen getroffen war. Dieser nannte mich sogleich bey meinem Namen, und erstaunte nicht wenig, mich im Warthebruch und in solchen Umständen

den

den zu treffen. Ich bat ihn, mich nicht zu verrathen, welches er auch that. Weil er kürzlich aus Berlin gekommen war, so erkundigte ich mich nach den Meinigen. Allein er konnte mir keine nähere Nachricht von ihrer Lage mittheilen; nur so viel erfuhr ich, daß mein Bruder aus der Friedrichsstadt weggezogen sey. — Gegen alles, was mich selbst betraf, war ich ziemlich unempfindlich und abgehärtet; wenn ich aber an die Meinigen dachte, so brach mir das Herz vor Wehmuth. Mit dem übrigen Gesinde machte ich mich nicht sehr gemein, man hielt mich daher für hochmüthig und ließ mich unangefochten. Einmal wurde ich gefragt, zu welcher Religions-Parthen ich mich halte? Und auf meine Antwort: ich bin ein Lutheraner, wurde erwiedert, ich ginge ja aber nicht zur Kirche und zum Abendmahl. Hiedurch beschämt, entschloß ich mich, das nächstemal mit zum Abendmahl zu gehen. Ich hatte dasselbe, seit ich von Brandenburg abgegangen war, nicht mehr genossen und auch nur selten eine Predigt besucht. Als nun das Abendmahl wieder angekündigt wurde, meldete ich meiner Herrschaft meinen Entschluß und ging am Sonntag eine Meile weit nach Wepritz in die Kirche. Hier fand ich mich, ohne die Wichtigkeit der Sache zu erwägen, bey der Beichte ein. Nach der Predigt trat ich gefühllos an den Altar heran. Als aber der Prediger bey Darreichung des Brodtes und Weines die Einsetzungsworte Jesu aussprach, zerschmolz mein Herz, daß ich weinen mußte, ohne
zu

zu wissen, wie mir geschah. Jetzt empfand ich nach vielen Jahren zum erstenmal ein lebendiges Gefühl von der Wahrheit der christlichen Religion, welches mit der Erkenntniß meiner Sünden begleitet war. Allein alles ging schnell vorüber, und ich brachte nichts davon mit nach Hause, wurde aber doch manchmal daran erinnert.

Im Jahr 1777 trat ich mit meiner ersten Frau in die Ehe. Sie stand ebenfalls im Dienst bey meiner Herrschaft, deren Gewogenheit sie sich durch ihr stilles, sittsames und gefälliges Wesen in vorzüglichem Grad erworben hatte. Da dieselbe uns gern noch länger im Dienst behalten wollte, so versprachen wir, noch zwey Jahre bey ihr zu bleiben, nach deren Verlauf der Kriegs Rath sich anheischig machte, mir eine Anstellung oder eine Colonisten-Wirthschaft zu verschaffen. Allein aus alle dem wurde nichts. Bald nachher gerieth ich mit dem alten Wirthschafter in Streit. Dieser verklagte mich bey dem Herrn, als gerade mehrere Damen aus Küstrin bey meiner Herrschaft zu Mittag speisten. Aufgebracht schickte der Kriegs Rath seinen Sohn, der vor kurzem den Hofrathstitel erhalten hatte und ein junger aufgeblasener Mann war, um mich zur Ordnung anzuweisen. Diesem wollte ich die Sache erklären, und ihm meine Unschuld dathun; allein er nahm nichts an, und darüber gerieth ich auch mit ihm in Streit. Nun erschien der Kriegs Rath selbst, um mich zur Vernunft zu bringen. Er hatte, wie er sich auszu-
drücken

drücken beliebte, seinen Kapitän's - Knüttel in der Hand und drohte mir mit Schlägen. Als er mir dies sagte, war ich so eben im Begriff ein Fuder Hafer - Garben abzuladen. Ich trat daher auf meinem Wagen stehend vor ihn hin und erklärte mit Nachdruck: Herr Kriegsrath, schlagen lasse ich mich nicht, denn ich habe keine Schläge verdient. Er stuzte, sah mich an und erwiederte: mit dem Menschen fängt man nichts an, das ist ein Russe. Bey dieser Gelegenheit kündigte ich ihm den Dienst auf. Noch am nämlichen Tage erfuhr der Kriegsrath, daß ich Recht, mein Verkläger aber Unrecht gehabt habe, und ließ mir solches durch den Hofrath zu wissen thun. Allein ich hörte nicht darauf. Auch die Gäste, welche ich am folgenden Tage nach Küstrin fuhr, suchten mich zu bereden, bey meiner Herrschaft zu bleiben; allein ich verharrte unbeweglich auf meinem Vorsatz. Meine Frau brachte ich nach diesem Vorfall nach Blumenthal zu ihren Eltern, ich aber mußte bis Weihnachten in meinem Dienst aushalten. Als am dritten Weihnachtstage jeder Dienstbote seinen Lohn empfing, wurde ich nicht vorgefordert. Nachdem alle abgefertigt waren, ließ auch ich mich melden. Ins Zimmer tretend fragte mich der Kriegsrath, wie viel Lohn ich noch stehen hätte? und nachdem ich die Summe genannt hatte, sagte er, auf den Tisch zeigend, hier ist alles schon aufgezählt. Sodann versicherte er nochmals, daß er es gut mit mir gemeint habe, und daß ich auch künftig auf seine Unter-

Unterstützung und auf die Erfüllung seines mir ertheilten Versprechens rechnen könne. Als ich meiner Fehler und Versehen wegen um Verzeihung bat, reichte er mir die Hand und sagte: es ist alles vergeben. Hierauf forderte er mich auf, mich auch von seiner Gemahlin zu verabschieden, welche im Nebenzimmer krank darnieder lag. Auch sie entließ mich mit vieler Güte und beschenkte mich mit einigen Kinderkleidungsstücken. Bey diesem friedlichen Abschied empfand ich ein inniges Wohlseyn. Auch zweifle ich nicht, daß dieser Herr sein Versprechen würde erfüllt haben, wenn er nicht beym König in Ungnade gefallen wäre.

Ich begab mich hierauf zu meiner Frau, die mittlerweile von einem Söhnlein war entbunden worden, dem einzigen, welches uns der Herr geschenkt hat. Nun sollte ich als Mann und Vater Frau und Kind ernähren, Hausgeräthe und Wirthschaftssachen anschaffen, und mußte dabey auch für unsern Lebensunterhalt Sorge tragen, weil meine Schwiegereltern arm und hochbejahrt waren und nichts mehr verdienen konnten. Dieß alles hätte mich billig zu Gott treiben sollen. Allein im Vertrauen auf mich selbst blieb ich vollkommen ruhig und suchte meine Frau zu trösten, die manchen kummerhaften Gedanken über unsre Lage äußerte. Ich meldete mich bey der königlichen Arbeit, bey welcher einige hundert Menschen angestellt waren, und erhielt über einen Theil derselben die Aufsicht.

Im

Im Frühjahr 1778 zog ich nach Gerlachsthal, wo ich eine Fünfmorgenstelle pachtete. Anfänglich hatten wir beiderseits es sehr schwer. Ich war die meiste Zeit bey der königlichen Arbeit, wo ich zuweilen selbst arbeitete, meistens aber die Aufsicht über einen starken Posten Arbeitsleute hatte. Meiner Frau lag die Besorgung der ganzen Landwirthschaft ob, welches ihr, da sie mehrentheils in der Stadt gedient hatte, und von schwächlicher Leibes-Constitution war, nicht wenig schwer fiel. Wir liebten uns aber herzlich, wodurch alles Bittere und Schwere versüßt und erleichtert wurde.

Zu Johanni 1779 starb unser Söhnlein nach einigem Kränkeln. Ich empfand alles, was ein liebendes Vaterherz in solch einem Fall nur immer empfinden kann, hatte aber dabey auch ein Gefühl von dem Seligsseyn meines Söhnleins und konnte die betrübte Mutter getrost versichern, daß unser Kind selig und ungleich besser als wir versorgt sey. Von dieser Zeit an dachte ich oft mit Wehmuth über mich und meinen Zustand nach, fing auch an, mich eines äußerlich ehrbaren Wandels zu befleißigen, und Gott weckte diese ernsthaften Gedanken durch manche auf mein Herz wirkende Begebenheiten von Zeit zu Zeit wieder auf. Einst wurde ich durch ein fürchterliches Gewitter, während dessen ich mich mit einem Kameraden auf einer Wiese befand, dermaßen in Furcht und Schrecken gesetzt, daß ich nicht anders glaubte, als, der jüngste Tag sey im Anzug. Während dieses Gewitters mußten wir

wir unter den entsezlichsten Donnerschlägen, bey gewaltigem Sturm und heftigen Regengüssen unter frehem Himmel aushalten. Ich schrie laut zu Gott um Erbarmen und Rettung, während mein Kamerad mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte wie erstarrt vor mir stand, und mich unverwandt erschrocken ansah. Nach dem Gewitter schämte ich mich über die Furcht, welche ich gezeigt hatte und über mein abgelegtes Sünden = Bekenntniß, und sprach kein Wort von diesem Vorgang. Zu einer andern Zeit wurde ich durch die Krankheit meiner Frau an Tod und Gericht erinnert. Als ich während ihrer Krankheit eines Abends von einem Nachbar, bey welchem in den langen Winterabenden gewöhnlich eine Gesellschaft zusammen kam, nach Hause zurückkehrte, richtete ich meine Augen gen Himmel und seufzte zu Gott für meine kranke Frau und über meine Umstände. Der Anblick des prächtig gestirnten Himmels leitete mich auf die Größe und Allmacht Gottes. Während dieser Betrachtung fühlte ich das Da = und Naheseyn Gottes so süß und kräftig, daß mein Geist ganz aufwärts gezogen wurde. Dieser Zustand war zwar schnell vorübergehend, allein der Eindruck davon erlosch nicht so bald. Als ich nach Hause kam, trat ich vor das Bett meiner Frau, und redete mit ihr von ihrem Seelenzustand. Ich fragte sie: ob sie wol gern sterben wolle? welches sie mit Ja beantwortete. Ich erkundigte mich nun weiter, ob sie auch wisse, daß sie selig sterben werde? Nein, erwiederte sie,

sie, das weiß ich nicht. — Aber, fuhr ich fort, das mußt du wissen. Schweigend sah mich hierauf die Kranke an. Was würde ich ihr wol haben antworten können, wenn sie die nämliche Frage an mich gerichtet hätte? Durch ihre Antwort betrübt und beunruhigt setzte ich mich an den Tisch und überließ mich den Empfindungen meines Herzens, welche sich endlich in einem lauten Gebet aussprachen. Nach dem Gebet strafte mich meine Frau liebevoll mit den Worten: Du kannst so schön beten, und hast noch niemals mit mir gebetet. — So suchte der gute Hirte mich Sein bis an den Abgrund des Verderbens verirrtet Schaf auf mancherley Weise, aber mein Herz blieb Ihm immer noch verschlossen, und meine verderbten Triebe rissen mich immer wieder zur Welt und Eitelkeit hin. In den Stunden des Leichtsinns schmeichelte ich mir öfters mit dem Gedanken, ich sey schon ein anderer Mensch, weil ich fleißig in die Kirche und zum Abendmahl ging, und meiner Vorstellung nach ein ehrbares Leben führte; doch machte mir meine Spielsucht, zumal wenn mich meine Frau darüber bestrafte, manche Unruhe, die ich alsdann durch den Vorsatz, das Spiel auch noch einmal gänzlich abzuschaffen, zu stillen suchte. 1779 hatten wir ein überaus fruchtbares Jahr; innigst freute ich mich, so oft ich den reichen Segen Gottes betrachtete, und nicht selten traten mir vor Rührung die Thränen in die Augen, bey Erwägung dieser unverdienten Güte des Herrn.

Im Herbst dieses Jahres erhielt mein Wirth von dem Magistrat zu Landsberg Befehl, seine Colonisten = Stelle entweder selbst zu bewohnen oder dieselbe zu verkaufen. Wir wurden sogleich Handels einig, ungeachtet ich ihm nur fünf Thaler auf die Hand geben konnte. Oft schon hatte ich gewünscht, Gott möchte mir nur so weit helfen, daß ich eine Fünfmorgenstelle kaufen und als mein Eigenthum bewohnen könnte; und der Herr, der hier in Gerlachsthal noch etwas Besonderes mit mir vorhatte, ließ auch diesen Wunsch in Erfüllung gehen. Durch das unaufhörliche Regenwetter im Herbst dieses Jahres schwoll der Warthe = Strom zu einer furchtbaren Höhe an, wodurch der ganze Warthebruch mit der größten Gefahr bedroht wurde. Am Weihnachtsabend, als die Gemeinde so eben aus der Christnachts = Predigt nach Hause ging, kam die Nachricht, daß eine Meile oberhalb Gerlachsthal der Strom den Haupt = Damm durchbrochen und ein Haus, in welchem zwei Familien wohnten, mit fortgerissen habe. Ich war darüber sehr unruhig und beobachtete die ganze Nacht hindurch das Wasser im Graben. Wiewol nun die Nachbarn versicherten, daß dasselbe nicht höher steigen werde, als das gewöhnliche Schleusenwasser, woben man in den Häusern bleiben könne, so blieb ich doch unausgesetzt munter und bemühte mich, den Fußboden in meiner Stube möglichst zu erhöhen.

Am ersten Christtag früh in der Morgendämmerung kam das Wasser an. In wenigen Minuten war

war unser ganzes Land überschwemmt, und in Zeit von einer halben Stunde mußte ich, als ich damit beschäftigt war, noch etwas aus meiner Stube auf den Boden zu schaffen, schon bis an den Leib im Wasser waten. Mit Hülfe eines Nachbarn brachte ich nun mein Vieh zuerst nach dem Warthe-Damm und sodann nach dem Pyrienschen Amte. Es waren schon viele Menschen mit ihrem Vieh dahin geflüchtet, und ich hatte Mühe unterzukommen. In der Nacht kam auch hier das Wasser bey starkem Wind und Frost mit wilder Wuth an. Der Fahrdamm vom Amte nach dem Fichtwerder wurde von der Wuth desselben durchbrochen und das Amt auch von der Landseite vom Wasser umgeben und eingeschlossen. Der Amtmann wünschte den Damm zu retten, und ließ zu dem Ende Erde herbeifahren. Als die Knechte einige Fuhren gethan hatten, ließen sie Pferde und Wagen stehen und eilten davon. Nun forderte der Amtmann die Fremden auf, Hülfe zu leisten. Sogleich setzte ich mich auf einen beladenen Wagen und fuhr ab. Allein wie erschrock ich, als ich an den Bruch kam und die Wuth des Wassers sah; weil ich aber nicht umwenden konnte, so jagte ich hindurch. Auf dem Fichtwerder wandte ich schleunigst um, und kam glücklich wieder zurück. Ein anderer Wagen aber, der mir gefolgt war, mußte daselbst bleiben. Nun war ich genöthigt, einige Tage auf dem Amte auszuhalten, weil sich niemand bey dem heftigen Sturm getraute, mit einem Kahn überzusetzen.

Erst am dritten Tage wagten es einige geschickte Fährleute, welche mich mitnahmen. Spät Abends langte ich bey meinem Hause an. Mit Lebensgefahr ging ich sodann über das noch schwache Eis, und gelangte mittelst eines von Oben herabgelassenen Brettes bis ans Haus und sodann auf den Dachboden. Wir brachten nun unsre Sachen nach dem Fichtwerder, wo uns der Kammer-Secretär Krüger in seinem Hause eine Stube einräumte. Bald darauf ging ich als Abgeordneter der Gerlachsthaler Gemeinde nach Berlin, um nöthigen Falls dem König Friedrich dem Zweiten persönlich die Noth der Gemeinde vorzustellen. Nachdem ich in Berlin einige Tage hinter einander unaufhörlich von Einem zum Andern war gewiesen worden, verfügte ich mich mit noch zwey Abgeordneten aus dem Warthebruch, welche ich in Berlin antraf, zu einem Minister, wurde aber anfänglich sehr ungünstig aufgenommen. Auf meine Erklärung, daß ich im Richterhöfungsfall mich genöthigt sehen werde, unmittelbar an Seine Majestät mich zu wenden, ertheilte der Minister seinem Bedienten Befehl, die Hausthüre abzuschließen, und drohte, uns unverzüglich verhaften zu lassen. Ich blieb jedoch unerschrocken und verharrte fest auf meinem Gesuch, worauf er entrüstet sich entfernte und uns stehen ließ. Nach einiger Zeit wurden wir in sein Zimmer beschieden. Jetzt erkundigte er sich mit vieler Herablassung nach allen Umständen und nach der Beschaffenheit des Warthebruches, und versicherte uns

bey

bey seiner Ehre, daß wir noch vor unserer Rückkehr auf unser Gesuch Antwort und schleunige Hülfe erhalten sollten, welches Versprechen er auch treulich erfüllte. Denn kaum war ich auf dem Fichtwerder angelangt, so erschien auch schon der Kammer-Secretär Krüger von Küstrin daselbst mit der Nachricht, daß wir auf ein Jahr Brodkorn, Erlaß der Zinsen, Futter für unser Vieh, Brennholz u. s. w. erhalten sollten.

In Berlin hatte ich mich sorgfältig in Acht genommen, irgend jemand von den Meinigen vor die Augen zu kommen. — Da ich den Winter über wenig Arbeit hatte, so verbrachte ich abermals meine Zeit größtentheils in Gesellschaft der Spieler. Als aber im Frühjahr das Wasser so weit fiel, daß wir unsre Wohnungen wieder beziehen konnten, gab es vollauf zu thun. In den Häusern war kein Fachwerk, kein Ofen, keine Brandmauer unversehrt geblieben, und auf dem Lande verlief sich das Wasser erst nach Johanni. Ich mußte mir meinen Unterhalt durch die schwersten Arbeiten an den Wällen zu verschaffen suchen, woben ich noch so viel erübrigte, daß ich vier und zwanzig Thaler an meiner Schuld für meine Fünfmorgenstelle abzahlen konnte.

Als die Gemeinde das erstemal des Sonntags in unserm Schulhause wieder zur Predigt zusammen kam, wurden viele Thränen vergossen, und auch ich wurde durch die Predigt mit angefaßt.

Im

Im Herbst dieses Jahres wurde ich plötzlich durch einen Krankheitsanfall sehr erschreckt. An einem Sonntag Nachmittag wartete ich in dem Wirthshause auf Spiel-Gesellschaft; ehe es aber noch zum Spiel kam, fühlte ich heftige Stiche in der linken Seite. Anfänglich wollte ich mich darüber wegsetzen, allein der Schmerz nahm immer mehr überhand, und überdies wurde ich von der heftigsten Todesfurcht befallen, die mich jetzt bey jeder Gelegenheit, so bald ich an mein Ende erinnert wurde, peinigte. Ich ließ mich nach Hause führen, wo ich sogleich ohnmächtig hinsank. Als ich mich in etwas erholt hatte, fing ich an überlaut zu beten und zu bekennen, daß ich ein großer Sünder sey und unausbleiblich verloren gehen müsse, wenn ich jetzt sterben sollte. In einigen Tagen war ich wieder hergestellt. Allein von dieser Zeit an ließ mich mein Erbarmer nicht mehr los, und ich fühlte keine Ruhe mehr beym Spiel, denn dies hielt ich für die einzige Sünde, die ich noch ablegen müsse. Von andern Sünden war ich meinen Gedanken nach los, und damit sollte denn auch die Sache bey Gott aufgehoben seyn.

Bald nachher wurde ich durch einen Vortrag, den unser Prediger bey einer Communion hielt, aufs neue wieder aufgeweckt. Während desselben war mir, als wenn alles nur für mich gemeint sey; auch will ich nicht in Abrede seyn, ob nicht vielleicht der Prediger sein Hauptaugenmerk auf mich gerichtet hatte, indem ich aus seinen Aeußerungen gegen

gegen mich und Andere schließen mußte, daß er sich meiner noch von Halle her erinnerte. Noch kräftiger wurde ich 1781 am Sonntag Septuagesimä durch eine Predigt über die Epistel aus des seligen Fresenius Epistel-Predigten, welche in unserm Bet-hause öffentlich vorgelesen wurde, aufgeweckt. Bey einer jeden erneuten Weckstimme wurden neue Entschlüsse und Vorsätze von mir gefaßt; allein dabei hatte es auch sein Bewenden, weil es mir an der erforderlichen Kraft und an Nachsatz fehlte. So ging ich unter steter Furcht und Unruhe dahin, wo sich die Welt der Sorgen und Unruhe zu entschlagen sucht; doch wenn ich wieder in die Stille und Einsamkeit kam, so wurde ich gewöhnlich von desto peinigendern innern Vorwürfen gemartert.

Zu Michaelis 1781 zog ein erwecktes Ehepaar nach Gerlachsthal. Es wurde bald im ganzen Dorfe bekannt, daß diese Leute fromm wären. Ich fühlte eine besondere Zuneigung zu denselben, und wünschte mit ihnen bekannt zu werden, konnte aber, weil sie sich sehr eingezogen hielten und ich mich um des Spottes willen scheute, geradezu zu ihnen zu gehen, meinen Zweck nicht sogleich erreichen. Endlich kam der Mann in einer Angelegenheit zu mir; und um ein Gespräch mit ihm einzuleiten, fragte ich ihn nach einem Erbauungsbuch — Sontoms güldenes Kleinod der Kinder Gottes — und bat ihn, mir dasselbe auf einige Tage zu leihen. Hiezu war er sogleich willig und nöthigte mich, dasselbe am Abend abzuholen. Dies that ich
und

und wurde überaus liebeich aufgenommen. Man nöthigte mich, da zu bleiben, und ihnen etwas aus oberwähntem Buche vorzulesen. Ungern willigte ich in diese Zumuthung. Man schlug mir eine Abhandlung von der wahren Buße auf, welche ich, wiewol sie sehr lang war, bis zu Ende vorlas. Da es schon spät war, wollte ich jetzt wieder weggehen; allein man gab dies nicht zu, sondern fragte mich, ob ich das, was ich so eben gelesen, für wahr halte, und ihm beypflichte? Als ich dies, meiner Ueberzeugung gemäß, bejaht hatte, legte der Mann ein Herzens-Bekenntniß ab von der ihnen widerfahrenen Gnade, woben ich in mir selbst sehr beschämt wurde. Hierauf wurden noch einige Verse gesungen, und nun konnte ich nach Hause gehen. Unterwegs dachte ich: in dieß Haus wirst du so bald nicht wieder kommen. Am folgenden Abend besuchte ich mit meiner Frau unsre gewöhnliche Gesellschaft bey einem Nachbar. Hier war schon früher manches über die Sache der beiden Leute geredet und geurtheilt worden, und auch an diesem Abend war dieß der Gegenstand der Unterhaltung. Die Frau vom Hause hielt mir dabey vor, daß auch ich gestern Abend bey jenen Leuten gewesen sey. Beschämt suchte ich solches abzuleugnen, allein vergeblich, da die Sache bereits verrathen worden war. Nun fuhr die Hausfrau fort: diese Leute verdammen Andere; erst neulich habe die Frau sich dahin erklärt: in Gerlachsthal müsse wol kein bekehrter Christ sich befinden. Ich erwiederte: hat sie

sie dies wirklich gesagt, so ist's unrecht, denn woher kann die Frau dies wissen? Zu Hause aber dachte ich der Sache in der Stille nach, und fand mich genöthigt, das nämliche Urtheil über mich und Gerlachsthal zu fällen. Inzwischen nahm ich mir doch vor, den Umgang mit diesen Leuten, um der darauf haftenden Schmach willen, zu meiden. Nach einigen Tagen aber fühlte ich einen starken innern Trieb, mit denselben über die Sache zu reden. Ich entschloß mich kurz, und ging vor dem Abendessen zu ihnen, damit sie mich nicht lange aufhalten möchten. Ich traf die Frau allein. Sie bewillkommte mich freundlich und sagte, sie habe geglaubt, daß ich nicht wieder zu ihnen kommen werde; und als ich mich nach der Ursach dieser Vermuthung näher erkundigte, erwiederte sie: weil die Sache, von der wir gesprochen hätten, nicht bey jedermann Beyfall fände. Hierauf kamen wir wieder auf die Bekehrung und auf die Nothwendigkeit derselben zu sprechen. Sodann fragte sie mich: ob ich mich denn auch als einen Sünder kennen gelernt hätte, und ob ich gern selig werden wollte? Diese Frage griff so tief in mein Herz hinein, daß mir sogleich die Thränen über die Wangen flossen, und daß ich sie mit einem wahrhaft sünderhaften Gefühl aufrichtig bejahen konnte. Sie erwiederte hierauf: wenn ich dies erkenne und wünsche, so werde mich der Herr Jesus gewiß selig machen. Diese Versicherung war meinem Herzen so süß, daß ich dadurch alle falsche Schaam, ein Sünder zu werden,

werden, überwand, und auch in der Folge blieb sie der Anker, der mich festhielt, daß ich nicht wieder zurück konnte. Nun ging ich nach Hause und noch an dem nämlichen Abend in meine gewöhnliche Gesellschaft. Hier legte ich jetzt ein freymüthiges Bekenntniß von der erkannten Wahrheit ab. Man widersprach, man fing an zu spot-ten, man suchte mich durch Schmeichelen zu gewinnen. Man sagte mir, von jedermann würde ich als ein verständiger Mann geschätzt, der auch die Schrift ungleich besser auszulegen wüßte, als jene unwissenden Leute, und nun wolle ich ein Narr werden. Allein ich ließ mich durch nichts irre machen, sondern erklärte mich für einen Sün-der, der sich bekehren müsse und wolle, und daß ich hiemit von allen, die diesen Weg nicht mit mir zu gehen gesonnen wären, heute Abschied nähme. Als ich nach Hause kam, sagte meine Frau, in Rüstzin habe sie früher dergleichen Leute auch ge-kannt, von denen sie wol nichts Böses wisse, von denen man aber doch schlecht gesprochen habe. Ich erwiederte: so etwas könne ich nicht glauben, son-deru hielte es für bloße Verläumdungen. Inzwi-chen machte mir meine Frau doch viele Schwie-rigkeiten, bis sie endlich selbst von der Gnade er-griffen wurde. Von nun an ging ich alle Sonn-tage des Nachmittags, und auch des Abends, zu diesen Leuten, und erbaute mich mit ihnen. Bald fanden sich mehrere herbey, welche Theil an der Sache nahmen, und von denen es einigen wirklich

um

um die Errettung ihrer Seelen zu thun war. Diese erlangten zum Theil bald Gnade und Vergebung ihrer Sünden, ich hingegen ging lange zwischen Furcht und Hoffnung hin. Oft lag ich mit Gebet und Flehen vor Gott, konnte aber zu keiner Gewißheit gelangen. Zuweilen war ich der Verzweiflung nahe und dachte: du bist wol der einzige Mensch, der Verzicht auf die Gnade Gottes thun muß. Dann wurde ich wieder durch besondere Gnadenblicke vom Heiland auf kurze Zeit beruhigt und recht himmlisch erquickt. Einmal als ich in meiner Stube allein war, fühlte ich die nahe Gegenwart meines Heilandes so süß und kräftig, daß ich Ihn hätte umarmen mögen. Bey jedem neuen Gnadenblick dachte ich: nun will ich glauben! Es dauerte aber manchmal kaum einige Stunden, so war aller Trost verschwunden, und meine Noth und Verlegenheit wurde größer als zuvor. Es fehlte mir nämlich immer noch an der klaren Einsicht in die Versöhnung Jesu Christi. Oft fühlte ich den Zug des Vaters zum Sohne recht deutlich und kräftig, allein manche unrichtige Begriffe, die ich von meinen geistlichen Führern eingesogen hatte, hinderten mich an dem gläubigen Ergreifen des Verdienstes Jesu Christi. Drey Dinge quälten mich unaufhörlich: erstlich, daß ich meine Zeit so gewissenlos verschwendet; zweitens, daß ich in Halle Schulden hinterlassen, die ich nicht bezahlen konnte; und drittens, daß ich von den Meinigen in Feindschaft geschieden, und meine ganze Familie in Verwirrung,

wirrung, Noth und Elend versetzt hatte. Ich wußte keinen Menschen, dem ich meine traurige Lage zutrauensvoll hätte entdecken können. Endlich entschloß ich mich doch, einem Mann, der mir als ein erfahrener Christ angepriesen wurde, etwas von meinen Umständen und von meiner Seelennoth zu entdecken, und trat in Begleitung meines geistlichen Führers eine Reise von vier Meilen zu demselben an. Der Herr begleitete uns in einem Wetter, welches den ganzen Tag in einer gewissen Entfernung gegen uns herzog. Als wir etwa noch eine halbe Meile von dem Ort unsrer Bestimmung entfernt waren, traten wir in einem Dorfe, wo damals eine Erweckung war, bey einem Bekannten ein. Das Gewitter hatte sich unterdeß genähert, und ich bat meinen Begleiter, hier zu übernachten, konnte ihn aber nicht dazu bewegen, und mußte mich also, wiewol ungern, entschließen, ihm zu folgen. Es dauerte keine Viertelstunde, so hatte uns das Gewitter eingeholt. Wir befanden uns auf einer Wiese, auf welcher einige frischgesetzte Heuhaufen standen. Mein Begleiter wollte sich, weil es stark zu regnen anfang, hinter einem dieser Heuhaufen setzen, welches ich ihm jedoch widerrieth, und wir blieben im Freyen stehen. Es donnerte heftig, und ich war voller Furcht und Schrecken, schrie aber in meinem Herzen zu Gott, Er möchte mich doch nicht in meinen Sünden hinweg raffen; während dieses Seufzers schoß ein Blitzstrahl so nahe bey meinem Gesicht vorbei, daß ich davon ganz

ganz geblendet wurde. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir während dieses Ereignisses geschah, und welche Veränderung in meinem Herzen vorging. Genug, alle meine Furcht war verschwunden, und Liebe und Zutrauen zu Gott, und Lob und Dank erfüllte mein Herz, in welchem es hieß: sieh, wenn Gott dich Sünder hätte verderben wollen, so hätte dieser Wetterstrahl dich treffen müssen. Das Gewitter zog nun schnell vorüber, und wir setzten fröhlich unsern Weg weiter fort. In dem Hause des alten Mannes, den wir besuchten, wurden wir liebevoll aufgenommen, und ich hatte wirklichen Segen für mein Herz von den Unterhaltungen mit ihm; aber völlig anvertrauen konnte ich mich ihm doch nicht, weil ich manche Sonderbarkeiten an ihm gewahr wurde, die ich mit der heiligen Schrift nicht in Uebereinstimmung zu bringen wußte.

Nun konnte ich eine geraume Zeit glauben, und war über alles getröstet. Allein nach und nach verlor sich der Eindruck von dem, was ich erfahren hatte, doch wieder, und die schrecklichsten Anfechtungen und Lästerungen, deren ich mich nicht erwehren konnte, und die ich nicht aussprechen darf, quälten und ängstigten mich eine Zeit lang unaufhörlich. Oft lag ich auf meinem Angesicht und flehte mit heißen Thränen um Befreyung von diesen gräulichen Gedanken, konnte dieselben aber doch nicht los werden. Am Charfrentag 1782 war ich des Morgens bey der Betrachtung des Leidens und Todes

Todes Jesu sehr zerschmolzen. In dieser Herzensstellung nahm ich mir vor, Ihm für Sein bitteres Leiden und Sterben zu danken, und den ganzen Tag in stiller Betrachtung desselben zuzubringen. Ehe ich selbst betete, laß ich zu meiner Erbauung aus dem Schleusinger Gesangbuch, welches meine Frau aus dem Würzburgischen, wo sie geboren war, mitgebracht hatte, ein Gebet über das Leiden und Sterben unsers theuersten Heilandes Jesu Christi. Unter diesem Gebet öffnete mir der heilige Geist Herz und Augen. Ich bekam eine klare Einsicht in das göttlich große Werk der Erlösung Jesu Christi, erfuhr die Kraft Seines für mich vergossenen Blutes an meinem armen Herzen, und wurde von der Sünderliebe meines Erbarmers ganz hingenommen. Beugung und Freude wechselten in meinem Herzen mit einander ab, und ein Strom von Dank- und Liebesthränen nezte meine Wangen. Dies war die selige, mir ewig unvergeßliche Stunde, da mir mein Versöhner in dem Bilde, wie Er sich so milde für mich zu Tode geblutet hat, erschien. Nach dieser Zeit erfuhr ich zwar noch manche Abwechslungen von Traurigkeit und Freude; aber ich hatte nun doch den Grund gefunden, der meinen Anker festhielt, und kannte das Herz des Mannes, mit dem ich es zu thun hatte. Nun lag es mir auch an, mit den Meinigen mich auszusöhnen. Ich schrieb an meinen Bruder nach Berlin unter einer fremden Adresse, weil ich zweifelhaft war, ob er noch in Berlin seyn möchte. Denn nach der Ansicht,

sicht, die ich gehabt hatte, als ich Berlin verließ, hielt ich es für entschieden, daß die ganze Familie verarmt seyn müsse. Dieser Gedanke beunruhigte mich aufs äußerste, und ich befürchtete, die traurigste Nachricht und die bittersten Vorwürfe von den Meinigen zu hören. Der erste Brief meines Bruders war in keinem freundschaftlichen Ton geschrieben. Ich hatte ihm meine Erfahrungen berichtet, und um Vergebung wegen der ihm und der Familie zugefügten Beleidigungen gebeten. Darüber wurde ich bespöttelt; und auf die Anfrage, die ich wegen meiner Mutter und Geschwister gethan hatte, erhielt ich keine Antwort. Doch forderte er mich auf, ihm unverzüglich nähere Auskunft wegen meiner äußern Umstände zu geben. Dies that ich; und auf diesen meinen zweyten Brief, in welchem ich mich ausführlicher über meine innern und äußern Verhältnisse erklärt hatte, erhielt ich die Antwort, ich möchte je eher je lieber nach Berlin kommen; allein von meiner Mutter und meinen Geschwistern erfuhr ich abermals nichts. Weil ich bey der königlichen Arbeit im Warthebruch als Aufseher angestellt war, so verzog sich mit meiner Reise bis vierzehn Tage vor Weihnachten. Unterwegs beunruhigten mich mancherley Gedanken wegen der in Berlin zu erwartenden Aufnahme, und wegen der Umstände, in welchen ich die Meinigen antreffen würde. Als ich eines Morgens früh in Berlin ankam, begegnete ich meinem Bruder nicht weit von seinem Hause, in einem Gedränge von Men-

Menschen, in welchem er mir entwischte, ehe ich ihn anreden konnte. Als ich ihn endlich eingeholt, und wir uns begrüßt hatten, sagte er: er habe mich wol wahrgenommen, sey aber absichtlich bey mir vorüber gegangen, um zu sehen, was ich nun thun würde. Meine erste Frage, ob unsre Mutter noch lebe, wurde zu meiner unbeschreiblichen Freude bejaht, und als ich hierauf erfuhr, daß auch mein Bruder sich in leidlichen Umständen befinde, ward mir schon etwas leichter ums Herz. Die Empfindungen bey der ersten Zusammenkunft mit meiner Mutter, vermag ich nicht zu beschreiben. Nachdem ich, wie der verlorne Sohn im Evangelio, mein Sündenbekenntniß abgelegt, und mit Thränen um Vergebung des ihr zugefügten Herzeleides gebeten hatte, fiel sie mir um den Hals und erwiederte: Mein Sohn, ich freue mich, dich in einem so glücklichen Zustande noch vor meinem Ende wieder zu sehen. Nun sollte ich meine dermaligen Umstände, und wie es mir während meiner Abwesenheit ergangen, erzählen. Manches, was zu meiner Beschämung und Demüthigung gereichte, und meiner Mutter Kummer verursacht haben würde, verschwieg ich, sonderlich überging ich die mancherley gemachten traurigen Erfahrungen, auch schilderte ich meine äußere Lage nicht so schlecht, wie sie wirklich war. Mit meiner Mutter, welche durch viele Leiden geübt, aber auch durch mannichfaltige Beweise der gnädigen Durchhülfe Gottes im Glauben und Vertrauen mächtig gestärkt worden war, hatte ich
über

über die Vergangenheit manche herzliche Unterhaltungen, die uns zum gemeinschaftlichen Lobe Gottes ermunterten. Wider mein Erwarten sah ich während dieses Besuchs alle meine Geschwister nach langer Zeit wieder, und unterließ nicht, bey dieser Gelegenheit ihnen die Gnade im Blute Jesu anzupreisen, und die Nothwendigkeit einer wahren Herzensbuße zu bezeugen. Sie gaben zwar allem ihren Beyfall, aber ihre Herzen wurden noch nicht aufgethan. Ich hielt mich drey Wochen in Berlin auf, und wurde mit verschiedenen Kindern Gottes persönlich bekannt. Auch besuchte ich die Versammlungen im böhmischen Schulhause, und bey dem Kaufmann Apitsch, hörte den Ober-Consistorial-Rath Silberschlag, und den Prediger Sänike zum Segen für mein Herz, reiste nach einem zärtlichen Abschied mit den Meinigen gesegnet, und im Glauben gestärkt, von Berlin ab, und langte, zur Freude meiner Frau und der erweckten Seelen, glücklich wieder in Gerlachsthal an. Von letzteren wurde mir aufgetragen, die Erbauungsstunden an den Sonntagen zu halten. Diesen Auftrag übernahm ich gern, lernte aber meine Untüchtigkeit gar bald kennen. Auch hatte ich durch die Selbstgefälligkeit, die sich bey dem Beyfall, den ich fand, in mir regte, manche innere Noth und schwere Anfechtungen zu erdulden, die mich dergestalt darnieder drückten, daß ich mich öfters fast nicht getraute, in den Versammlungen zu beten. Nach und nach suchte ich dieselben regelmäßiger einzurichten. Zu-

erst wurde ein Lied gesungen, dann knieend ein Gebet verrichtet; hierauf las ich entweder eine Predigt, oder sonst etwas aus einem Erbauungsbuch vor, hielt auch zuweilen selbst einen Vortrag, dann wurde mit Gebet und Gesang geschlossen. Diese Versammlungen machten großes Aufsehen, und fanden vielen Widerspruch, sonderlich auch bey der Geistlichkeit, und ich sah mich genöthigt, verschiedenemale, der Sache wegen, an unsern Prediger, welcher das Werk stören wollte, zu schreiben. Auf einem Convent zu Texel, bey Landsberg, legte unser Prediger meine Briefe vor, und nun gewann die Sache eine andere Wendung, so daß wir ungestört blieben. Die Versammlungen wurden von Zeit zu Zeit immer zahlreicher besucht; mehrere Seelen wurden erweckt, und offenbare Feinde und Spötter wurden von der damals mächtig walten- den Gnade ergriffen, und unter das Kreuz Jesu niedergeworfen. Und wiewol nicht zu leugnen ist, daß damals unter den Erweckten auch manches vorkam, was von unrichtigen Begriffen irriger Menschen herrührte, und wodurch das Reich Gottes verunstaltet wurde, so glaube ich doch, daß das Erwachen eines Sünders aus dem Sündenschlaf, und die damit verbundene Angst und Traurigkeit, keines Menschen Werk, sondern lediglich ein Werk des Geistes Gottes ist. Man spürte damals eine fast allgemeine Unruhe unter den Menschen; selbst diejenigen, welche der Sache widersprachen, suchten sich in ihren Häusern durch Lesen, Singen und Beten

Beten, vor der Unruhe des Herzens zu schützen. Die Sache wurde auch unter Hohen und Niedrigen und weit und breit bekannt. Einmal stellte mich der Küstrinsche Kammer-Präsident, im Berseyn zweyer Kriegsräthe und eines Deich-Inspectors, bey dem ich Geschäfte hatte, zur Rede: er habe ja gehört, daß ich den Leuten predige, worauf ich erwiederte: ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr Präsident, ich kann nicht predigen. Einer von den Kriegsräthen sagte sodann: Nein, er hat sich nur bekehrt. Meine Antwort war: ja, bekehren muß man sich, wenn man selig werden will. Freylich, erwiederte der andere Kriegs Rath, wer ein Sünder ist, muß sich bekehren. Sünder sind alle Menschen, war meine Antwort, folglich müssen auch alle sich bekehren. Der Präsident sah mich hierauf an und fragte mich: ist er denn nun kein Sünder mehr, da er sich bekehrt hat? Ich antwortete: o ja, es ist aber ein Unterschied unter den Sündern. Es gibt Sünder, die ihre Sünden bereuen, sich bekehren, und Gnade und Vergebung suchen und erlangen; andere hingegen, die in ihren Sünden beharren, und vorsätzlich und muthwillig sündigen. Hierauf drehte sich der Präsident um, und ging mit der ganzen Gesellschaft fort, ohne daß jemand weiter ein Wort sagte.

Im Anfang war ich sehr scharf im Bestrafen, und zog mir dadurch manche Unruhe zu; doch deckte der treue Heiland meine Fehler zu, und machte, was ich verdarb, wieder gut. Nur ein mir sehr

merkwürdiges Beyspiel hievon kann ich nicht umhin, anzuführen. Einst wollte ich zwey Personen, die sich entzweyt hatten, und welche sich zu uns hielten, zur Ausöhnung bewegen. Die eine bewies sich dabey etwas hart, und wollte ihr Unrecht nicht eingestehen. Darüber bestrafte ich sie hart, und gerieth mit ihr sogar in Streit, welcher sich damit endigte, daß sie sich gänzlich von uns los sagte. Als ich zu Hause in die Stille kam, fühlte ich bald die Bestrafung des Geistes Gottes, und ward darüber sehr unruhig. Ich dachte: was hast du gemacht, und wie kannst du den Schaden, welchen du angerichtet hast, wieder gut machen? Ich wußte keinen andern Rath, als die Sache meinem Herrn im Gebet vorzutragen. Weil ich eben allein war, so fiel ich auf meine Kniee, bat um Vergebung meines Fehlers, und empfahl dem Herrn diese Person ganz besonders in meinem Gebet. Unter dessen hörte ich meine Stube leise öffnen, ließ mich aber dadurch nicht stören, weil ich glaubte, daß meine Frau hereinkomme. Als ich aber vom Gebet aufstand und mich umwendete, erblickte ich eben diese Person hinter mir, welche mich um Vergebung bat, und nun zur Ausöhnung von Herzen willig war. Als ich in der Folge mein eigenes tiefes Verderben immer mehr erkennen lernte, schenkte mir der Heiland die Gnade, daß ich mit den Fehlern Anderer Mitleiden haben, und mit den Weinenden weinen konnte.

In

In den Jahren 1787 bis 1789 war ich während des Sommers bey der Kanal-Arbeit im Oderbruch angestellt. Bey dieser Gelegenheit wurde ich in Küstrin mit den dortigen Erweckten bekannt, welches mir zur Gründung in meinem Christenthum viel austrug. Es waren damals viele Liebhaber Jesu in Küstrin, und ein großer Segen waltete an diesem Orte.

Im April 1788 gefiel es unserm lieben Herrn, meine Mutter im 67sten Lebensjahre aus dieser Welt abzurufen. Sie hatte 17 Jahre lang an Gichtschmerzen viel gelitten, zu denen sich in den letzten sechs Wochen noch die Wassersucht gesellte. Nach oberwähntem Besuch hatte ich sie noch zweymal gesehen, und das frohe Bewußtseyn, sie vor dem Throne Gottes wieder zu finden, versüßte mir den Schmerz, den ich über ihren Heimgang fühlte. —

In den folgenden Jahren ergingen einige vortheilhafte Vorschläge an mich, wodurch meine äußern Umstände ansehnlich hätten verbessert werden können; allein aus Liebe zu meinen Brüdern lehnte ich alles ab, wodurch eine Trennung zwischen uns hätte entstehen können. Auch habe ich es in der Folge niemals bedauert, daß ich allem entsagte, wodurch ich mit der Welt hätte in Verbindung gerathen können. —

Als nach und nach an mehreren Orten Erweckungen im Barthebruch entstanden, fand ich allenthalben eine offene Thür, und ich darf hoffen, daß der Herr mein geringes Zeugniß von Jesu und
Sei=

Seiner Sünderliebe, an manchen heilsbegierigen Seelen nicht ohne Segen gelassen habe. Den Schwärmern und Irrgeistern, welche Selbst = Erweckungen zu erregen suchten, und alle geistlichen Empfindungen und Erfahrungen ins Sinnliche hinüber leiteten, widerstand ich. Aber auch denen, welche bey dem Buchstaben stehen blieben, und von keinen Empfindungen und Erfahrungen etwas wissen wollten, bezeugte ich, daß das wahre Christenthum eine Herzens = und Erfahrungs = Sache sey. Alle diese Menschen, welche zum Theil großen Anhang hatten, habe ich mit allen, die sich nicht belehren ließen, zu Grunde gehen sehen. Ich muß aber auch bekennen, daß ich selbst nicht unversucht geblieben, und daß ich es allein der Treue meines Heilandes zu verdanken habe, daß ich stehen geblieben bin. Mein tiefes Verderben lernte ich von Zeit zu Zeit immer mehr erkennen und fühlen; wobey sich aber auch mein treuer Heiland durch mancherley Gnaden = Erweisungen an meinem armen Herzen offenbarte, mich von meinen Verirrungen zurückbrachte, und bey meinen Versuchungen im Glauben an Sein Verdienst und Leiden stärkte. Hier will ich nur einige derselben, ohne Zeitbestimmung, zum Preise Seines Namens anführen. Als ich mit mehreren auswärtigen Kindern Gottes, unter welchen sich auch einige Prediger befanden, bekannt wurde, gerieth ich der verschiedenen Meinungen und der Partheylichkeit wegen, die ich bey ihnen gewahr wurde, in Bedenklichkeiten. Ich wollte

wollte untersuchen, wer recht hätte, gerieth darüber selbst in Partheylichkeit und in Streitigkeiten, und verlor das Ziel, nach welchem ich streben sollte, aus den Augen, bis mir endlich der Herr durch die Worte (Joh. 14, 6.): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ wieder zurecht half. Von der Zeit an konnte ich Alle, die in Wahrheit an den Herrn Jesum glauben und Ihm nachfolgen, als Kinder Gottes lieben, und lernte mangelhafte und menschliche Erkenntniß und die verderbte Eigenliebe als die Quellen solcher Partheylichkeiten und Meinungs = Streitigkeiten kennen. — Durch das Lesen verschiedener mystischer Schriften gerieth ich ein andermal in gesetzliches Eigenwirken. Ich verlor Gethsemane und Golgatha aus den Augen, und je mehr ich mich in den vorgeschriebenen Wegen mühte, von meinem Verderben loszukommen, je finsterner wurde es in meinem Herzen. Hievon wünschte ich die Ursache zu wissen, und nahm mir vor, den Herrn so lange anzuflehen, bis mir dieselbe entdeckt würde. Um dies anhaltend und ungestört thun zu können, ging ich auf meinen Boden. Als ich nun beten wollte, fühlte ich mich so dürre und leer, daß ich kein Wort zu sagen wußte, und fast gedankenlos stehen blieb. Plötzlich fielen mir die Worte (Ebr. 12, 2.) ein: „lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Hiebey ward es lichte in meiner Seele, und ich sah, woran es mir bey meinem vorgeblichen Ernst gefehlt hatte. —

Im Außern hatte ich in den achtziger Jahren, wegen der Ueberschwemmungen im Warthebruch, und wegen mancher mühseligen Arbeiten, sehr schwer.

Für das Reich Jesu aber war dies eine gesegnete Zeit. Es entstanden fortwährend an mehreren Orten Erweckungen, und des Sonntags kamen oft Meilen weit her verlegene Seelen zur Versammlung, die mit bekümmerten Herzen fragten: was muß ich thun, daß ich selig werde? oder: Kann auch ich wol noch selig werden? und in den Versammlungen wurden viele Sünderthränen zu den Füßen Jesu geweint. Daß manches Menschliche dabey vorging, und daß sich Leute aufwarfen, die sich bey der Gelegenheit Ansehen und Vortheile zu verschaffen suchten, und manche arme Seelen irre leiteten, ist nicht zu leugnen; aber der Hunger nach dem Worte des Lebens und die Bekümmerniß der Seelen, welche sich durch offenerzige Sünden-Bekennnisse darlegte, rührte doch gewiß von den inneren Ueberzeugungen des Geistes Gottes her.

Zu Anfang der neunziger Jahre breitete sich das Werk des Herrn, und auch meine Bekanntschaft, immer weiter aus, und ich machte manche Besuchreisen. In den Mennonisten-Gemeinen im Netzebruche waltete zu dieser Zeit auch eine besondere Gnadenheimsuchung. Von ihrer Seite wurde die erste Gelegenheit durch Besuche zur Bekanntschaft mit uns gegeben, welche dann von mir und Meh-

Mehreren unter uns erwiedert wurden. Und wiewol wir über gewisse Meinungen und äußere Gebräuche nicht einig werden konnten, so flossen doch unsre Herzen in der Liebe Jesu zusammen, und diese Herzens-Verbindung ist auch beständig durch schriftliche Mittheilungen und durch Besuche unterhalten worden. Es lag mir besonders an, Liebe und Einigkeit unter den Erweckten zu erhalten und zu befördern, und hiedurch eine Verbindung des Ganzen zu bewirken. Dies erreichte ich zwar nicht völlig so, wie ich wünschte, doch wurde unter den Erweckten des Warthebruchs das Band der Liebe und Einigkeit geknüpft. Hieben wirkten mehrere Brüder treulich mit, insonderheit trug die sogenannte, von dem Bruder Freytag vorgeschlagene und eingeführte Berg-Versammlung, die jährlich zweymal in dem Walde bey Genin gehalten wurde, und zu welcher die Erweckten von allen Orten zusammenkamen, nicht wenig hiezu bey. Nach außwärts hatte ich mit manchen redlichen Seelen Bekanntschaft, welche durch Briefwechsel unterhalten wurde. Dieselbe gereichte mir zum Segen, zur Ermunterung und Belehrung, auch hatte ich dabey Gelegenheit, die Liebe Jesu, die Er an mir und an andern Seelen bewiesen, zu preisen.

Auch in den neunziger Jahren ging es durch manche Abwechselungen und Glaubens-Prüfungen, wobey ich aber die Treue, Geduld und gnädige Durchhülfe meines Herrn und Heilandes in reichem Maas erfuhr. Gleich zu Anfang derselben wurde ich

ich im Herbst von einer hitzigen Krankheit befallen, durch welche mich der Herr demüthigte, und von dem falschen Vertrauen auf eigene Kräfte überzeugte und reinigte. Vor dieser Krankheit fühlte ich mich so stark, daß ich mich einmal im Gebet wie Petrus vermaß, mit meinem Herrn in den Tod zu gehen. Ja ich trieb es noch weiter als Petrus. Ich sagte zu Ihm: wenn Du mich auch in die Hölle verstoßen wolltest, so will ich Dich dennoch loben und preisen. Schon zu Anfang der Krankheit verlor sich diese große Freudigkeit. Doch blieb ich ruhig in den Willen Gottes ergeben, und empfand Trost in den Worten: „Vor Dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu Deiner Rechten immer und ewiglich. Als aber die Krankheit nachließ, und ich schon wieder das Bett verlassen konnte, bekam ich ein solches Reißen in den Beinen, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Da die Schmerzen anhielten, und immer heftiger wurden, verfiel ich so tief in den Unglauben, daß ich gänzlich an der Hülfe Gottes verzagte, und glaubte, ich würde diese Schmerzen lebenslang tragen müssen. Ich bat, ich flehte um Erbarmen und Linderung meiner Leiden, wobey mich meine treue Gattin, die auch Tag und Nacht keine Ruhe hatte, mit ihrem Gebet unterstützte, allein es erfolgte keine Erhörung. Oft dachte ich, ich würde die unendlichen Schmerzen nicht einen Tag mehr ertragen können, und mußte dennoch acht bange Tage und Nächte unter denselben aushalten, und mit dem

schreck-

schrecklichsten Unglauben kämpfen. Mein treuer Heiland bewahrte mich zwar vor den Ausbrüchen des Murrens und der Ungeduld; aber das fühlte ich lebhaft, daß die Verdammten in der Hölle Gott nicht loben und danken werden. Die letzte Nacht lag ich ausgestreckt auf der Erde und flehte zum Heiland um Glauben und Linderung meiner Schmerzen. Ich erinnerte Ihn an Seine Schmerzen, die Er für mich ausgestanden, und sagte unter andern zu Ihm: Herr Jesu, Du hast alles gefühlt, was Schmerz ist; Du hast unter Deinen großen Schmerzen auch um Hülfe gefleht, und bist erhört worden; Du weißt ja, was ein armer Mensch tragen kann, erbarme Dich meiner um Deiner für mich ausgestandenen Schmerzen willen. Als ich von der Erde aufstand, hielt zwar mein Schmerz noch an, aber ein dunkler Strahl von Hoffnung gewährte mir doch in meinem Unglauben einige Linderung. Dabey fiel mir ein, einen in der Nähe wohnenden Wundarzt zu Rathe zu ziehen. Es war Nacht, und ein äußerst schlechter Weg dahin. Demungeachtet wurde unverzüglich ein Bote abgeschickt, welcher mir nach zwey Stunden die Antwort des Wundarztes hinterbrachte. Diese schien mir jedoch in hohem Grade abergläubisch, weshalb ich im Affect erklärte: ehe ich zu solch einem Mittel meine Zuflucht nehme, will ich mir lieber beide Beine abnehmen lassen. Ermattet schlummerte ich ein. Als ich erwachte, war es schon hoch am Tage, und meine Schmerzen waren verschwunden. Un-

verzüglich

verzüglich stand ich auf, und war nun im Stande, in der Stube wieder auf und ab zu gehen. Anfänglich fühlte ich noch eine gewisse Schwäche, die sich jedoch während des Gehens bald gänzlich verlor. Diese unerwartete Hülfe beschämte mich gar sehr wegen meines Unglaubens, und mein Herz zerschmolz vor Liebe und Dankbarkeit. Da ich in den ersten Tagen noch nicht wagte auszugehen, so las ich fleißig in der Bibel. Da fiel mir einmal, als ich dieselbe aufmachte, der 24ste Vers im 10ten Kapitel des Propheten Jeremias, weil er mit Schwabacher Schrift gedruckt war, in die Augen. Ich las ihn, und fand darin Zurechtweisung und Aufklärung über meine Krankheit. Der Prophet betet in demselben: „Züchtige mich, Herr, mit Maße und nicht in Deinem Grimm, auf daß Du mich nicht aufreibest.“ Sogleich ward ich an mein Gebet und an meine frühere Vermessenheit erinnert, und bat Gott um Vergebung meiner Thorheit.

O der Herr hat viel an mir gethan! Er hat mich mit unbeschreiblicher Geduld und Langmuth getragen, und ist mir oft mit Gnade und Liebe entgegengekommen. Ich habe selige Stunden gehabt, in denen ich die Liebe des Vaters geschmeckt, und die Kraft des Versöhnungsblutes Jesu an meinem Herzen lebendig erfahren habe, und mit Freudigkeit von der Sünderliebe Jesu zeugen konnte, und ich darf hoffen, daß Er mein Zeugniß an manchen Seelen nicht ungesegnet gelassen hat. Meine Fehler und Gebrechen hat mein lieber Heiland aus

Gna-

Gnaden vergeben und zugedeckt, mir die Liebe meiner Brüder geschenkt, und mich auch bey der Welt legitimirt. Durch die Liebe meiner Brüder bin ich eben so sehr gebeugt und beschämt worden, als durch meine Fehler. Er hat mir auch die Liebe und das Zutrauen meiner Anverwandten wieder geschenkt, und sie haben mir bey meinen mehrmaligen Besuchen in Berlin ihre Liebe auf eine thätige Art bewiesen. Auf der andern Seite fehlte es aber auch nicht an mancherley Leiden. Ich war oft traurig, wenn etwas vorkam, was dem Reiche Jesu zur Schmach gereichte; oft habe ich über mein eigenes Verderben geweint, denn ich sah, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnte; ich bin vom Unglauben geplagt worden, und habe die feurigen Pfeile des Bösewichts gefühlt; im Leiblichen habe ich im Schweiß meines Angesichts mein Brod verdienen müssen, und was dergleichen mehr ist, was in diesem mühseligen Leben vorkommt. Durch Alles aber hat der Herr hindurchgeholfen, und es mir zum Besten gereichen lassen.

In der Mitte der neunziger Jahre ward ich durch den Bruder Grassmann, welcher in unsrer Gegend besuchte, mit der Verfassung der Evangelischen Brüder-Gemeine, welche ich durch den Bruder Schröder in Landsberg schon einigermaßen kennen gelernt hatte, näher bekannt, doch wußte ich dieselbe noch nicht nach ihrem wahren Werth zu schätzen. Als einige Jahre später der Bruder Nitschke von Neusalz einen Besuch im Warthebruch machte,

machte, und ich Tages vorher seine Ankunft von Landsberg aus erfuhr, machte ich mir noch mancherley Gedanken über seinen Besuch. Als er aber Tages darauf bey uns eintraf, wurden wir, als wir uns über den Grund unsers Glaubens und unsrer Hoffnung erklärt hatten, noch ehe er mein Haus betrat, enig, und unsre Herzen flossen in Liebe zusammen. Er besuchte alle Versammlungen, und auch unsern Prediger und den Superintendenten in Landsberg, wodurch das Werk des Herrn in unsrer Gegend mehr Legitimation erhielt. Als er einige Jahre später bey uns besuchte, bot ihm der Prediger zu Texel seine Kanzel im Landsberger Holländer an, da er denn vor einer großen Anzahl von Zuhörern im Segen predigte.

Im Jahr 1798 besuchte ich meine Unverwandten in Berlin. Ich fand dießmal meinen Bruder krank, und ganz anders als zuvor gestimmt. Er hatte sich als einen Sünder kennen gelernt, und war um seine Seligkeit verlegen, da ich ihm denn die Sünderliebe Jesu aus Erfahrung anpreisen konnte. Im November desselben Jahres schrieb er mir, daß er Gnade und Vergebung seiner Sünden bey Gott durch unsern Herrn Jesum Christum gefunden habe, und nun ganz ruhig sein Ende erwarte, welches ein Jahr später erfolgte.

Einige Jahre früher erhielt ich durch den Herrn Oberforstmeister von Schirnding in Dobrilugk, einen Ruf als Missionarius unter den Heiden, welchen ich aber auf Anrathen meiner Brüder
und

und zweyer Prediger, mit welchen ich in Geistesgemeinschaft stand, ausschlug. Sie behaupteten, ich würde unrecht handeln, wenn ich den Posten verlassen wollte, auf den Gott mich hingestellt habe.

Im Jahr 1799 veranstaltete ich eine Unterredung mit einigen meiner vertrantesten Brüder, die besonders an dem Werke des Herrn in unsrer Gegend Antheil nahmen. Bey derselben kam die Frage in Anregung: ob es nicht gut seyn werde, mit der Brüdergemeine in eine nähere Verbindung zu treten, und um ihre Theilnahme und Anfassung bey dem hiesigen Werk des Herrn zu bitten. Die Sache fand bey den versammelten Brüdern sogleich Beyfall, und mir wurde aufgetragen, deshalb an die Ältesten = Conferenz in Neusalz zu schreiben. Auf dieses Ansuchen erhielten wir eine geneigte Antwort, und in der Folge wurden uns auch die Bedingungen, unter denen es geschehen könnte, bekannt gemacht. Als bey uns das Nöthige verabredet und eingeleitet war, reiste ich im Frühjahr 1802 mit vier Brüdern nach Herrnhut und Berthelsdorf, um an letzterem Orte bey der Unitäts = Ältesten = Conferenz unser Gesuch anzubringen, daß künftig ein Paar Geschwister bey uns wohnen möchten. Nachdem wir uns verbindlich gemacht hatten, für den Unterhalt dieser Geschwister zu sorgen, wurde uns unsre Bitte gewährt, und nun reisten wir mit den herzlichsten Segenswünschen der ehrwürdigen Väter in der Unitäts = Ältesten = Conferenz und vieler andern

den lieben Geschwister über Nießky froh und dankbar nach Hause. Im October desselben Jahres kamen die Geschwister Jahr bey uns an, und wurden durch den Prediger, Bruder Nitschke, den hiesigen verbundenen Geschwistern vorgestellt, bekamen aber ihren Wohnort in Havanna. Bruder Jahr bereiste bald darauf alle Versammlungen, und gewann nach und nach das Zutrauen und die Liebe aller Geschwister, wodurch ihm die schwere Lage, in welcher er diesen Posten im Vertrauen auf die Durchhülfe unsers lieben Herrn antrat, in der Folge immer mehr erleichtert wurde.

Am 13ten Februar 1807 gefiel es dem Heiland, meine treue Begleiterin auf meinem mühseligen Lebenspfade, nachdem sie mehrere Jahre gekränkelt hatte, selig zu vollenden. Sie war eine von den stillen Seelen, die gern in sich gekehrt einhergehen, und ihren Schatz zu bewahren suchen. Dabey fehlte es ihr aber nicht an Erkenntniß und an Gaben, sich über ihren Herzens-Zustand zu erklären, und wenn es erfordert wurde, auch Andern mit ihren Erfahrungen zu dienen. — In dem nämlichen Jahr trat ich zum zweitenmal in die Ehe mit Helene Beate Gottliebe von Wedel, an welcher mir der Herr abermals eine liebende, treue und an allen meinen Umständen theilnehmende Gattin zuführte.

Wer bin ich großer Sünder, mein Gott und Heiland! daß Du mich so viele Jahre mit Geduld und Langmuth getragen, und so große Gnade und Barm-

Barmherzigkeit an mir bewiesen hast, und was hat Dich bewogen, mich von meinem Verderben und vom ewigen Untergang zu erretten? Ach, ich weiß keine Ursach anzugeben als Dein treues Lieben, das Dich vom Himmel herab in meine Noth und mein Elend getrieben. Du sahst mich in meinem Blute liegen und sprachst zu mir: du sollst leben! ja du sollst leben! Ehe ich sterben und ewig verloren seyn sollte, wolltest Du lieber mit Vergießung alles Deines Blutes für mich den schimpflichsten und schmerzhaftesten Tod sterben und mich dadurch vom ewigen Tode, den ich auf tausendfache Art verdient hatte, befreien, und mir die durch Sünde verscherzte und verlorne Seligkeit wieder erwerben. Von Jugend auf war ich ein Sünder und Uebertreter Deiner heiligen Gebote. Von meiner Jugend auf bist Du mir nachgegangen, und hast mich als ein verirrtes und verlornes Schaf gesucht, und da ich Dir nicht mehr ausweichen konnte, und Deinem Erbarmen und Deiner Liebe nachgeben mußte, da nahmst Du mich auf Deine Arme und brachtest mich zu Deiner Heerde. Meine Sünden=Wunden heiltest Du durch Deine heiligen Wunden. Du hast mich gewaschen mit Deinem Blute von meinen Sünden und mein geängstigtes Gewissen gestillt und mich Deinen theuern Gottesfrieden fühlen lassen. In der Ewigkeit will ich noch der Stunde gedenken, in der ich unter Weinen und Flehen zum erstenmal Dein Naheseyn fühlte, da ich Dich am Kreuze in Deinem Blut und in Deinen Wunden

als meinen Versöhner erkannte, und mir Dein Geist das Siegel der Kindschaft auf mein verwundetes Herz drückte. O wie unschätzbar wurde mir da Dein theures Verdienst, und durch Deine Gnade gestärkt schwur ich Dir ewige Treue. Aber wie viel Mühe und Arbeit habe ich Dir auch nach erlangter Gnade noch gemacht, und mit welcher Geduld und Langmuth hast Du mich getragen und mir meine vielfältigen Fehler und Vergehungen aus Gnaden vergeben. Du halfst mir durch alle Gefahren gnädig hindurch, und wenn Du mich zuweilen ein wenig sinken ließest, so geschah es nur, um mich zu demüthigen und mich zur Erkenntniß meines Elends zu bringen. Kaum hatte ich die ersten Buchstaben des Christenthums begriffen, so fing ich schon an Andere zu lehren und zur Gottseligkeit anzuführen. Ich hatte es Dir versprochen, daß ich die Uebertreter Deine Wege führen wollte, und Du genehmigtest mein Versprechen und schafftest mir selbst Gelegenheit dazu. Aber ich kannte die Gefahren nicht, die damit verbunden waren. Mein eigener Geist mischte sich oft in Deine Sache. Ich kannte mein tiefes Verderben noch nicht, und hätte ohne Deine Bewahrung mir selbst und Andern leicht zum Schaden seyn können. Ich wuchs zwar schnell in Erkenntniß, aber die reine Liebe, die nur Dich sucht und meint, war nicht immer die Triebfeder meiner Handlungen. Ich erschrak, da Du mir mein Elend und Unvermögen von Zeit zu Zeit immer mehr durch Deinen Geist

Geist aufdecktest und mich fühlen ließeſt, und wäre ſchier in den Unglauben zurückgeſunken, wenn mich nicht Deine Gnade erhalten hätte. Die erſten ſüßen Empfindungen Deiner Gnade und Liebe verſchwanden aus meinem Herzen, und Verſuchungen aller Art ſtellten ſich ein, und oft ſchoß der Feind die giftigſten Läſterungen auf mein Herz ab. Ich war wie vom Feinde zu Boden geworfen, aber Deine Gnadenflügel bedeckten mich, und indem ich ſelbſt überwunden zu ſeyn ſchien, konnte ich doch zu Deinen Kindern von Deinem herrlichen Siege reden und ihnen Deine Sünderliebe anpreiſen. Lange blieb ich in dieſem finſtern Zuſtande, biß mir auf Deinen Befehl einer Deiner Streiter zurief: „laſſet uns aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Schnell ward meine Seele von eben dem Lichte erleuchtet, welches jenen Apoſtel auf dem Wege nach Damaskus äußerlich umleuchtete, und ich ſah Dich wieder. Wenn mein Herz ſtolz werden wollte, wußteſt Du mich durch Vorhaltung meines Elendes zu demüthigen; und wenn mein Geiſt zagte und mich mein eigenes Herz verdammen wollte, zeigteſt Du mir Dein Herz. O ewige Liebe, ich bin und bleibe ein Wunder Deiner Gnade, ein ewiger Beweis von der Vollgültigkeit Deiner Erlöſung durch Dein Opfer am Kreuz. Nimm mich nun hin, wenn es Dir gefällt, und vollende mich ſelig in Deinem Blute. Ich bin zufrieden, wenn ich auch nur der Geringſte in Deinem Reiche, ein Thürhüter, ein Schemel Dei-

ner für mich durchgrabenen Füße werden kann. Aber selig, selig mußt Du mich machen!

Am 6ten August 1821 trat ich mein 77stes Lebensjahr unter schweren körperlichen Leiden an. Schon seit dem Juny hatte ich an Brustkrämpfen empfindlich gelitten, woben mir der Gebrauch der verordneten Mittel wenig oder gar nicht zu Statuten kam. Unter den heftigsten Schmerzen war ich alle Augenblicke in Gefahr zu ersticken. Oft befand ich mich mehrere Stunden lang in diesem traurigen Zustande, in welchem ich mit Schmerzen meiner Erlösung sehnend entgegen harrte. Alle, die mich in diesem Zustand sahen, hatten das innigste Mitleiden mit mir und flehten für mich zum Herrn, der mich auch unter dieser harten Prüfung im Glauben an Seine gewisse Hülfe im Innern ruhig erhielt, und mich vor Murren und Ungeduld bewahrte. Gerade an meinem Geburtstage waren die Schmerzen fast den ganzen Tag ununterbrochen gleich heftig, und ich glaubte auch bisweilen, daß der Tod noch an demselben aller Noth ein Ende machen werde. Aber der Herr hatte ein Anderes beschlossen. Denn mit diesem Tage verloren sich nach und nach die Schmerzen, ohne daß man eine andere Ursache davon angeben konnte, als diese: Der Herr hat geholfen! So habe ich die Hülfe des Herrn nach Seele und Leib in meinem Leben oft erfahren. O ein treuer Gott und Vater Seiner armen Kinder! O ein barmherziger Hoherpriester und Heiland, der immer als Fürsprecher und Ver-
föhner

söhner unsrer Sünden mit Seinem theuern Verdienste in Seiner verklärten Versöhners-Gestalt vor den durch Seinen vollkommenen Gehorsam und durch Leiden des Todes versöhnten Vater tritt, und Ihm Sein theures Verdienst vorhält und für uns bittet! Wozu mir diese Krankheit gedient und was ich während und nach derselben an meinem armen Herzen erfahren, davon will ich schweigen, aber Gott in Zeit und Ewigkeit dafür anbeten, loben und preisen. Wenn ich nun am Ende meiner Laufbahn auf die verflossenen Tage meines sündigen Lebens zurücksehe, und die Geduld und Langmuth Gottes meines Heilandes erwäge, mit welcher Er mich so viele Jahre getragen, in so vielen Gefahren auf meinen Sündenwegen mich vor dem ewigen Untergang bewahrt, und des Vergebens, Hebens und Tragens bis heute noch nicht müde geworden ist, so sinke ich nieder und bin erstaunensvoll, erhol' mich wieder und sage: ist es wol auch möglich, Sünder so zu lieben, die Dir gemacht so viel Betrüben?

So weit hat der selige Bruder die Nachricht von seinem Gang durch diese Zeit im April 1823 selbst aufgezeichnet. Bruder Sahr fügt noch folgendes hinzu:

Der nun selig vollendete Bruder Penz war der bekannte merkwürdige Mann, der nach einem lang fortgesetzten ausschweifenden Lebenswandel im Barthebruch zur Erkenntniß seiner Sünden gelangte, Jesum als Seinen Versöhner kennen lernte, und

den

den der Herr Vielen zum Segen setzte. Bey der damaligen Erweckung war sein Haus jederzeit ein Zufluchtsort für viele um ihr Heil bekümmerte Seelen, die bey ihm evangelischen Trost und Zurechtweisung fanden, wobey er sich ungemein thätig bewies. In seinem hohen Alter genoß er eine gute Gesundheit, beschäftigte sich mit der Unterweisung einiger Kinder unsrer Geschwister, und war denselben zum Segen. Daß er zunehmender Körperschwäche halben nicht mehr so wie ehemals herumreisen konnte, machte ihm viel zu schaffen, um so mehr aber gereichte ihm jeder Besuch von Geschwistern zur Aufmunterung. — Er war kein vermögender Mann. Sein ganzes Besizthum bestand in einem Häuschen, zwey Kühen und fünf Morgen Landes, welche er, so lang er hiezu im Stande war, selbst bearbeitete. Nichts desto weniger fanden alle, die ihn besuchten, — und deren waren in den ersten Jahren der hiesigen Erweckung nicht wenige — bey ihm jederzeit eine gastfreundliche Aufnahme, und mit freudigem Dank gegen den Herrn konnte er bezeugen, daß er nie Mangel gehabt habe.

Auf die Nachricht, daß mein Nachfolger in Neu-Dresden angekommen sey, schickte er am 19ten April 1828 einen Boten an denselben mit Bitte, ihn zu besuchen. Nach der Rückkunft des Boten unterhielt er sich mit diesem und dem Bruder Klinger noch recht lebhaft bis gegen zehn Uhr, worauf er sich völlig gesund zur Ruhe begab. In
der

der Nacht klagte er plötzlich über Unwohlseyn, worauf seine Frau den Nachbar weckte, um den Bruder Ringer zu ihm zu holen. Als sie aber zurückkam, war er bereits entschlafen. Seine hinterlassene Hütte wurde unter einem sehr zahlreichen Gefolge zu ihrer Ruhestätte begleitet, und sein Hinscheiden gar sehr bedauert.

Die Zeit seiner Wallfahrt hienieden hat gewährt 82 Jahr und 8 Monate.

Correspondenz = Nachrichten.

I. I r l a n d.

Schon vor mehreren Jahren war bey unsern Brüdern in Irland der lebhafteste Wunsch rege geworden, das Ihrige dazu beizutragen zu können, um unter der geringeren Volksklasse jenes Landes die Erkenntniß evangelischer Wahrheit zu befördern. In der gegenwärtigen Zeit zeigten sich stärkere Aufforderungen dazu von mehreren Seiten. In dieser Absicht faßten sie den Gedanken auf, von Seiten der Brüderrkirche, fürs erste durch Aussendung von Brüdern, welche in den Häusern der Armen die heilige Schrift vorzulesen und zu erklären den Auftrag hätten, späterhin vielleicht, im Fall eines günstigen Erfolges, durch Anstellung reisender Prediger, zur Ausbreitung des göttlichen Wortes unter dem Landvolke auf eine heilsame Weise mit-

mitzuwirken. Nachdem dieser Vorschlag, dessen Ausführung ein weites Feld zu gesegneter Wirksamkeit zu eröffnen versprach, und durch eine sich kundthuende Willigkeit zu werththätiger Unterstützung nach Wunsch begünstigt zu werden schien, von der Provinzial-Helfer-Conferenz für England und Irland, so wie von der Unitäts-Ältesten-Conferenz reiflich erwogen und gebilligt worden war, hat Br. James Robert Smyth von Gracefield auf einen dazu erhaltenen Antrag im verwichenen Sommer sich willig finden lassen, in der vorbezeichneten Art einen erstmaligen Versuch zu machen. Ueber die erfreulichen Ergebnisse desselben enthält das neueste Schreiben aus der Provinzial-Helfer-Conferenz in Döbrock folgende Nachricht:

Br. Smyth arbeitet mit sichtbarem Segen als Vorleser der heiligen Schriften unter den Armen, sowol Katholiken als Protestanten, in der Umgegend von Gracefield im nördlichen Irland. Seine Reiseberichte lauten überaus anziehend und ermunternd; so daß die Ältesten-Conferenz in Gracehill bereits im Falle ist, sich nach einem zweyten päßlichen Bruder zur Bedienung eines anderen Bezirks umzusehen. O möchte doch dieser zur Ehre Christi gemeinte Versuch der in finsterner Unwissenheit befangenen Bevölkerung jenes unglücklichen zerütteten Landes, wo Priesterherrschaft über die Gewissen der anvertrauten Seelen eine unumschränkte Gewalt ausübt, in Gottes Hand zu einem immer wachsenden Segen gedeihen, und möchte das Licht der

der wahren Friedensbotschaft endlich hervorbrechen und die geistige Verfinsterung zerstreuen, welche jenes beklagenswerthe Volk umgibt. Tief fühlen wir, daß hierin allein eine gründliche Abhülfe aller der Uebel zu suchen sey, welche dieses verwahrlosete Eiland in seinem Innersten zerreißen, und flehen daher zum Herrn, daß Er diese unsere schwachen Bemühungen in ihrem geringen Grade zu einem mitwirkenden Mittel machen wolle, um einen so wünschenswerthen Zweck allmählig zu erreichen. Er wolle uns auch zu diesen Liebesworten Brüder finden lassen, welche mit einer richtigen Erkenntniß vom Wort des Lebens, und der lebendigen Erfahrung von seiner Wirksamkeit am eigenen Herzen auch den brennenden Eifer und die aus der Liebe zu Christo herfließende Willigkeit verbinden, welche ihnen allein zur freudigen selbstvergessenen Ertragung aller von einem solchen Beruf unzertrennbaren Entbehrungen und Mühseligkeiten Muth und Kraft verleihen kann, und denen es zugleich an der nöthigen Weisheit und Vorsicht nicht fehlt, ohne welche sie Gefahr laufen würden, mehr Schaden als Nutzen zu stiften. Ein solches Unternehmen, das die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden und die Beförderung des Seelenheils unserer Mit-erlösten zum Zwecke hat, ermangelt nicht, in und außer unsern Gemeinen, eine rege werththätige Theilnahme zu erwecken, welche sich auch unaufgefordert durch dargebotene Geldbeyträge an den Tag gelegt hat. —

So lebhaft wir uns aber aufgefordert fühlen, dieses Werk, so weit unsre Kräfte reichen, befördern zu helfen, eben so sehr erkennen wir auch die Nothwendigkeit, dabey langsam und vorsichtig zu Werke zu gehen, um nicht Erwartungen zu erregen, welche wir endlich zu erfüllen außer Stand seyn möchten.

II. S ü d - A f r i c a.

a.) Auszug aus 2 Briefen des Br. Lemmerz an Klipplaat-Revier, vom 7ten July und 24sten August 1829.

Bauana hat uns mit seiner Familie für eine Zeit verlassen, um sich nordwärts zu ziehen, und zwar aus Furcht vor dem räuberischen Kaffer Makama, während Mapas mit den meisten Tambukkis sich nach Osten gewendet hat. Dafür hat der Herr uns von Westen her neue Tambukkis zugeführt, die an Makama alles das Ihrige verloren hatten. Zwischen 30 und 40 derselben sind auf ihre Bitte als Einwohner unsers Ortes angenommen worden. Wir sind dem Herrn von Herzen dankbar, daß Er so immer wieder Seelen zu uns hinlockt, aus denen wir hoffen dürfen, Ihm noch einen Schmerzenslohn einzusammeln; aber immer aufs neue bedürfen wir auch der Stärkung unsers Glaubens im Gebet zum Herrn der Ernte, damit Er unter diesen unwissenden, verfinsterten, und in den schrecklichsten Sünden

Sünden und Lasten groß gewordenen Heiden uns Muth, Vertrauen und Geduld erhalte. Ueber den Abzug Bauanas würden wir, da er noch keine Neigung, sich zu bekehren, an den Tag legt, und in mancher Hinsicht ein lästiger Nachbar ist, eben nicht sehr verlegen seyn, wenn nicht mehrere von seinen Frauen und Töchtern, die beym fleißigen Besuch unserer Versammlungen und Schulen ein reges Gefühl zeigen, erfreuliche Hoffnungen erweckten. Uebrigens ist er durch seine Entfernung der Gefahr nicht entgangen, indem Makama, an uns vorübergehend, ihn aufgesucht und eines Theiles seiner Heerden beraubt hat. Auch dem Mapas und seinem Volke sind von derselben Nation, die uns im verwichenen Jahre so schwer bedrohte, abermals 5 Heerden weggenommen worden. — Während so um uns her nichts als Krieg und Kriegsgeschrey ertönt, läßt uns unser lieber Herr von innen und außen in Friede leben. So konnten wir gestern am 23sten August unsre neue Kirche im seligen Gefühl Seiner Nähe einweihen. Nachdem wir uns in unserm kleinen Vorhaus, das bisher als Kirche gedient hatte, versammelt, und unserm lieben Herrn für Sein gnadenvolles Bekenntniß zu uns an diesem Orte unsern gerührtesten Dank dargebracht hatten, zogen wir paarweise unter Gesang in das neuerbaute Local ein, und weihten dasselbe der Verkündigung Seines heilbringenden Wortes, wobei, so wie in der darauf folgenden Predigt und anderen Versammlungen, manche Dank-

Dank- und Liebesthränen flossen. Die Bauart ist die in hiesiger Gegend übliche, auf welche man sich theils durch die heftigen Stürme, theils durch den Mangel an tauglichen Materialien hingewiesen sieht. Das Ganze besteht eigentlich nur aus einem auf ebenem Boden ruhenden von ungezimmertem Weidenholz und Ried zusammengesetzten, und mit Lehm beworfenen Dach, und kann dieser Beschaffenheit halber bey einer Länge von 62 Fuß (mit Inbegriff einer Kammer) nicht mehr als 12 Fuß Breite haben. Die Bänke sind Stämme von Weiden- und Dornenbäumen, woraus auch die Thüren und Fensterrahmen, (denn Fenster haben wir nicht) gearbeitet sind. Dieses Gebäude, sammt allem Zubehör, Tisch, Stühlen &c. ist ohne alle Hülfe eines Tischlers, Zimmermanns, oder Maurers vollendet worden. Ganz auf gleiche Weise ist auch unser Wohnhaus aufgeführt. Dasselbe ist so niedrig, daß ein in der Mitte aufrecht stehender Mann mit ausgestreckten Armen die schrägen Wände zu beyden Seiten berühren kann. Hiezu kommt noch der beschwerliche Umstand, daß man bey dieser unmittelbaren Berührung mit dem Erdboden sich des von allen Seiten aus den anstoßenden Viehkrälen eindringenden Ungeziefers auf keine Art zu erwehren weiß. Sieben Tambukki-Hütten, wie Bienenkörbe gestaltet, sind gleichfalls in diesem Sommer fertig geworden, und 200 Obstbäume, die ich von einem 10 Stunden weit entfernten Bauernplaze herbeugeholt hatte, angepflanzt. Zum letzten allgemei-

nen

nen Sprechen fanden sich 38 Tambuklis ein, und was Geschwister Hoffmann's von ihren Unterredungen mit ihnen bezeugten, hat uns beschämt und zu innigem Danke aufgeregt. —

Noch niemals habe ich während meines fast 14jährigen Aufenthaltes in diesem Lande einen solchen Europäischen Winter, als hier in den letztverflossenen Monaten, gesehen. Es schneht häufig, und alle Berge nach dem Kafferlande zu sind mit Schnee bedeckt. Wir bewohnen aber auch eine der höchsten und stürmischsten Gegenden des ganzen Landes.

b.) Aus Enon schreibt Br. Hornig:

Nachdem eine beyspiellose Dürre, welche fast ein Jahr lang anhielt, bis in den May geherrscht hatte, schenkte uns der himmlische Vater erquickende Regengüsse, so daß unser Fluß nun wieder stark läuft, und uns zur Bewässerung unserer Gärten den ganzen Sommer hindurch hinlänglichen Vorrath verspricht. —

Was den Gang unserer Gemeinde betrifft, so darf man wohl sagen, daß die meisten der in unserer Pflege stehenden Seelen ihr Gnadenloos erkennen, und in der Gnade und Erkenntniß zu wachsen ein ernstliches Verlangen tragen. Selbst bey der Mehrzahl meiner Schulknaben ist die Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen deutlich wahrzunehmen. Wenn ich sie ermahne, brechen sie in Thränen

Thränen aus, und versprechen nach Kinderart viel. Den Brüdern der Unitäts-Ältesten-Conferenz lassen sie sagen, daß sie sich ihre Schulzeit gut zu nütze machen und ein ganzes Eigenthum des Heilandes werden wollen. —

Liebe herrscht in unserem Hausgemeinlein; Dank sey Jesu Huld, welcher mit Geduld unsre große Schwachheit trägt. Ein jedes von uns hat von früh bis spät vollauf zu thun, zumal jezt, da man den Hottentotten bey den nahrlosen Zeiten auf vielfache Weise im Aeußeren zu Hülfe kommen muß.

Verzeichniß

der

Sch r i f t e n

der

evangelischen Brüdergemeine,

welche

in dem Buchladen zu Gnadau, im Regierungs-
Bezirk von Magdeburg,

bey

Hans Franz Burkhard

um die bemerkten, zum Theil beträchtlich herabgesetzten, Preise
zu haben sind.

1 8 3 0.

21. 10. 1918

111

11. 10. 1918

111

11. 10. 1918

111

11. 10. 1918

111

11. 10. 1918

11. 10. 1918

11. 10. 1918

Anmerkung. Der Thaler ist zu 30 Sgr. Courant gerechnet.
Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

	Pr. Cour.		
	fl	kr	sch
Augsburgische Confession, deren 21 Lehr- Artikel. 8.	—	—	8
Barbysche Sammlungen. 8.	—	2	6
Beiträge zur Erbauung aus der Brüder- gemeine, sechs Hefte. Jahr 1817.	—	6	—
Dieselben vom Jahr 1818.	—	6	—
Brüdergesangbuch, auf fein Druckpapier, 836 Seiten und 7 Bogen Register.			
Auflage von 1824.	—	27	6
Nachtrag zu demselben.	—	3	3
Brüdergesangbuch, auf Postpap. 1824.	1	12	6
Nachtrag zu demselben.	—	5	—
Brüdergesangbuch mit gröberer Schrift, mit vorigem Seite auf Seite, in Median- Octav, auf weiß Druckpap. 1824.	1	5	—
Nachtrag zu demselben.	—	5	—
Cranz, David, alte und neue Brüderhi- storie, 868 Seiten. 1772.	—	20	—
— deren erste Fortsetzung durch J. C. Hegner, 390 Seiten. 1790.	—	10	—
— zweite Fortsetzung von demselben, 340 Seiten. 1805.	—	10	—
— dritte Fortsetzung von demselben, 728 Seiten. 1816.	—	20	—
Cranz, David, Fortsetzung der Historie von Grönland u. dortiger Brüder-Mission, 360 Seiten. 1773.	—	7	6
Dreißig Predigten für Mitglieder u. Freunde der Brüdergemeine, dritte Auflage, 22½ Bogen in Median-Octav. 1829.	—	15	—
(Auf Schreibpapier sind nur wenige Exemplare abgezogen.)			
Feyer, die, des Ersten Säcularfestes zu Herrnhut, mit einem Kupfer, 1822, 7½ Bogen gr. 8., in farbigem Umschlag.	—	3	9

	Pr. Cour.		
	\mathcal{R}	\mathcal{M}	\mathcal{L}
Feyer des hundertjährigen Jubel-Gemeinfestes der Gemeinde Herrnhut am 12ten May 1824, in Median-Octav, geheftet.	—	3	9
Feyer der Jubel-Gedenktage des 13ten u. 17ten August 1827, in Median-Octav, 68 Seiten.	—	2	6
Garve's Brüdergesänge, auf fein Druckpapier, 116 Seiten. 1827. Netto.	—	7	6
Gedenktage, die, der alten Bräderkirche, nebst einem Anhang, 11 Bogen in Median-Octav. 1821.	—	10	—
Gedenktage, die, der erneuerten Bräderkirche, 16 $\frac{1}{2}$ Bogen in Median-Octav. 1821.	—	15	—
Geschichte der Tage des Menschensohnes von der Marterwoche an bis zu seiner Himmelfahrt, 88 Seiten.	—	2	6
Gregor, Christian, Choralbuch, 380 Seiten in Quart, dritte Auflage. 1819.	2	—	—
Harmonie der 4 Evangelisten, 272 Seiten. 1820.	—	7	6
Haupt-Inhalt der Lehre Jesu, 88 Seiten. 1822.	—	3	9
Heilsame Lehre, die, aus den Schriften älterer reformirter Gottesgelehrten, 368 Seiten. 2te Aufl. 1817.	—	10	—
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Bräder-Unität, Augsburgischer Confession, 5te völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage, in Median-Octav, Schreibpapier. 1823.	—	3	9
Dasselbe auf Velin-Papier.	—	6	3
Liturgische Gesänge der Evangelischen Brädergemeinen, neu durchgesehen und vermehrt, in Median-Octav, 247 Seiten, auf feinem weißem Druckpapier. 1823.	—	10	—
Liturgische Gesänge 2c. auf Postpap. 11 Gr.	—	13	9
Liturgien für die Chöre in den evangelischen Brädergemeinen. Neu durchgesehen und vermehrt, in Median-Octav 51 Seiten, auf feinem weißen Druckpapier. 1823.	—	2	6

	Pr. Cour.		
	<i>N</i>	<i>fl</i>	<i>la</i>
Dasselbe auf Postpapier.	—	3	9
Liturgien für ein Chor einzeln.	—	—	8
Tauf-Liturgien bey Kindertaufen. 1824.	—	—	4
Loskiel, Georg Heinrich, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nord-Amerika, 783 Seiten. 1789.	—	25	—
Loosungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für 1831 auf Druckpap.	—	3	3
— auf Postpapier.	—	5	—
— auf Schreibpapier.	—	4	6
Luthers, M., kleiner Catechismus. 1823.	—	—	8
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Englischen übersetzt von Peter Mortimer. 2te Auflage.			
Erster Band.	—	25	—
Zweiter Band.	—	22	6
Dritter Band.	—	25	—
Vierter Band.	—	26	3
Fünfter Band.	—	26	3
Nachrichten aus der Brüdergemeine, von 1828 — 1830. Jeder Jahrgang in 6 Heften circa 60 Bogen in Median-Octav enthaltend.	3	—	—
Die Jahrgänge 1819 — 1827 werden erlassen, jeder für	1	15	—
Diese Nachrichten werden fortgesetzt.			
Naturalien zu sammeln, Anweisung dazu, von Joh. Jacob Bossart.	—	1	3
Oldendorp, C. G. A., Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, Crux und Jan. Herausgegeben von J. J. Bossart, 1068 Seiten, mit Kupfern und Charten. 1777.	—	25	—
Praktische Bemerkungen, die Führung des evangelischen Predigtamtes betreffend, 120 Seiten.	—	6	3
Reichel, Carl Rudolph, Predigten über die Sonntags- und Festtags-Episteln, enthaltend die evangelische Sittenlehre, 952 Seiten in Quart. 1787.	1	—	—

	Pr. Cour.		
	<i>R</i>	<i>fl</i>	<i>la</i>
Risler, Jeremias, Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu, 96 Seiten. 1826.	—	3	9
Risler, Jeremias, historischer Auszug aus den Büchern des alten Testaments, 736 Seiten, 4te Aufl., 1826.	1	—	—
Risler, Jeremias, Erzählungen aus der Geschichte der Bräderkirche. Vier Hefte. 49 $\frac{3}{4}$ Bogen. Zusammen	1	—	—
Scholleri flora Barbiensis 1775.	—	10	—
— Supplementum 1787.	—	5	—
Spangenberg, August Gottlieb, Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff christlicher Lehre in den evangelischen Brädergemeinen, 592 Seiten. 1824.	—	20	—
Spangenberg, August Gottlieb, Reden an die Kinder, 2 Samml. 221 Seiten.	—	7	6
— Von der Arbeit der evangelischen Bräder unter den Heiden, 168 Seiten.	—	3	9
— Etwas von der Pflege des Leibes für Kinder.	—	1	3
Spangenberg, August Gottlieb, von der Hoffnung des ewigen Lebens, 32 S.	—	—	8
— über die Worte Pauli: das Wort vom Kreuz 2c. 1 Cor. 1, 18. 56 Seiten.	—	1	—
Spangenberg, von der Vergebung der Sünden, 32 Seiten.	—	—	8
Spangenberg's Leben, beschrieben von J. Risler, 516 Seiten, mit dessen Bildniß. 1794.	—	15	—
— dessen Bildniß.	—	2	6
Wilke's, Thomas, Honigtropfen.	—	1	—
Des seligen Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf:			
Auszüge aus seinen Reden, durch Gottfried Clemens und J. C. Düvernay.			
a) über die 5 Bücher Moses.			
Erster Band, 10 Sgr. Zweiter Band, 10 Sgr. Dritter Band, 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.			

b) über die 4 Evangelisten.

Erster Band, 7½ Sgr. Zweyter Band, 7½ Sgr. Dritter Band, 7½ Sgr. Vierter Band, 10 Sgr. Fünfter Band, 7½ Sgr. Sechster Band, 15 Sgr.

Sämmtliche 9 Bde. werden erlassen für Zinzendorfs, N. L. Gr. von, Leben, von A. G. Spangenberg, in 8 Theilen.

Da der 1te u. 3te Theil ausgegangen sind, so kann vorerst nur Bestellung auf das ganze Werk angenommen werden, welches aber 2 Rthlr. kosten wird.

— kurzgefaßte Lebensgeschichte, von J. C. Düvernoy, 138 Seiten. 1793.

Zinzendorfs Reden, in Pensylvanien gehalten, 1760.

Zinzendorfs Reden, in Berlin gehalten, 1te Auflage.

— dieselben, 224 Seiten, 2te Aufl., 1781.

— Reden, in Berthelsdorf gehalten, 176 Seiten. 1776.

— Einige seiner letzten Reden, 152 Seiten. 1824.

— Reden, in der Schweiz gehalten, 87 Seiten. 1757.

— Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten, 230 Seiten, 2te Aufl., 1820.

— deutsche Gedichte von den Jahren 1713 bis 1734.

— theologische Bedenken, 206 Seiten. 4. 1742.

Zinzendorfs Bildniß. 8.

Statuten der evangelischen Brüder-Unität. Zweyte Auflage 1822.

Zum 25sten Juny. Die Uebergabe der Augsburgerischen Confession, 1530. In Steindruck. 1825. Netto.

2 — —

— 3 9

— 3 9

— 3 9

— 5 —

— 3 9

— 3 9

— 2 6

— 7 6

— 10 —

— 7 6

— 2 6

— 1 3

— 3 9

Auf diese Schriften werden in allen Brüdergemeinen Bestellungen angenommen, auch sind dieselben in Commission in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle und bey Paul Gotthelf Kummer in Leipzig.

Auswärtige, besonders vom Verlagsorte weit entfernt wohnende resp. Sammler von Bücher-Bestellungen, sind berechtigt, wegen der ihnen zur Last fallenden Versendungskosten, den Preis dieser Bücher nach Verhältniß ihrer Unkosten zu erhöhen, weil ihnen auch bey Quantitäten nur ein mäßiger Rabatt bewilligt werden kann.

Außer diesen hiesigen Verlags-Schriften werden nach Verlangen auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt, indem die hiesige Buchhandlung mit verschiedenen ansehnlichen Buchhandlungen in Geschäfts-Verhältnissen steht.

In Vorrath ist folgendes:

	Pr. Cour.		
	<i>fl</i>	<i>gr</i>	<i>sch</i>
Geistliche Lieder für Mitglieder u. Freunde der Brüdergemeine, 2te Auflage 1827.	—	20	—
Christliche Gesänge, Görlitz 1825.	—	16	—
Erinnerungen an den Grafen v. Zinzendorf, Berlin 1828.	—	10	—
Bildniß desselben, in Folio, von F. Lehmann in Berlin.	—	20	—
Jeremias, von Zinzendorf. Neue Auflage Berlin 1830.	—	27	6
Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit, Basel.	—	25	—
Battier's Predigten.	1	2	6
Stückelberger's Catech. Predigten.	—	22	6
Göpfner's Schatzkästlein, 2 Theile.	—	22	6
Ziehbüchel, 100 Verse, roh.	—	3	6
Gregors Gebete und Betrachtungen.	—	7	6
Luthers Werke, 10 Bändchen in 12, Hamburg 1826.	3	5	—
— Leben und Wirken.	—	10	—
Biblen, Dr. Meyers Uebersetzung, ohne Anmerkungen.	1	5	—
Lazarus, der Kranke, Sterbende und Auf-erweckte, mit 1 Kupfer.	—	17	6
nebst anderem mehr.			

Magdeburg, gedruckt bey C. Bänſch jun.

Theilnehmer rechnen darf, so wird sich der Preis billig darnach richten müssen. Jeder Jahrgang kostet von 1827 an 2 Rthlr. 21 Gr. 8 Pf. sächs. oder 3 Rthlr. Preuß. Courant (Netto.)

Die Bestellungen darauf können sowol im Buchladen zu Gnadau, als in sämtlichen Brüder-Gemeinen gemacht werden, und diejenigen Freunde der Gemeinde, welche bis daher die Gemein-Nachrichten mitgetheilt erhielten, aber für das folgende Jahr eine vermehrte oder verminderte Anzahl der Exemplare zu bekommen wünschen, oder dieselben etwa gar nicht mehr fort halten wollten, werden ersucht, solches vor Ende des Jahres gefälligst anzuzeigen; weil im Fall, wenn keine solche Anzeige eingehet, angenommen wird, daß sie solche wie bisher fort halten wollen.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung der Gemein-Nachrichten zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwanigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Wer neun Exemplare dieser Nachrichten nimmt, erhält das zehnte frey. Die ältern Jahrgänge 1819 bis 1827 aber werden, so lange deren noch vorhanden seyn werden, um die Hälfte des oben bemerkten Preises erlassen. —



I n h a l t.

Rede des Bruders von Albertini an die Gemeinde in Herrnhut, Sonntag den 15ten März 1829. . . .	Seite 173
Rede des Bischofs Christian Gottlieb Hüffel an die Gemeinde in Herrnhut, Sonntag den 5ten April 1829, bey der Ordination der Brüder Johannes Körner, Christian Gottfried Claß, Carl Wilhelm Anton, Heinrich Gustav Furfel zu Diakonen der evangelischen Bräderkirche.	185
Rede des Bruders Stengard an die Gemeinde in Herrnhut am Sonntag nach Ostern, den 26sten April 1829. . . .	197
Bericht von der Reise der Geschwister Mehlhose von Lichtenfels in Grönland nach Friedrichsthal, vom 27sten Juny bis 22sten August 1828.	205
Bericht von der Reise der Geschwister Lundberg und des Bruders Glitsch von London nach Labrador, vom Anfang Juny bis Anfang September 1828. . . .	223
Bericht von Cedarhall auf Antigua vom Jahr 1827. . . .	236
Lebenslauf des auswärtigen verheiratheten Bruders Johann Nicolaus Federer, genannt Peng, heimgegangen zu Gerlachsthal im Warthebruch den 19ten April 1828.	243
Correspondenz-Nachrichten	323

